



Magazin



— für —

Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evang. Synode von Nordamerika.

Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$1.50; Ausland \$1.60.

Neue Folge: 24. Band.

St. Louis, Mo.

November 1922.

Rechtfertigung.

Biblisch-theologisch-praktisch dargelegt von Johannes Mau.*)

„Eine kurze Arbeit über die Rechtfertigungslehre“ bin ich zu liefern gebeten worden. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich eine dogmatische Wiedergabe der Rechtfertigungslehre unserer Evangelischen Kirche bringen. Auch mit einer symbolischen Darlegung der verschiedenen kirchlichen Rechtfertigungslehren sind wir allesamt von unserer frühesten theologischen Jugend wohlvertraut. Eher könnte unserer Konferenz schon eine dogmengeschichtliche Skizze der Rechtfertigungslehre willkommen sein. Doch das ist im Rahmen einer kurzen Arbeit ein unmögliches Unternehmen. So habe ich denn mein Thema beschränkt und dasselbe biblisch-theologisch-praktisch erfasst und behandelt.

I.

Was sagt die Bibel über „Rechtfertigung“? — Da die Heilige Schrift kein systematisches Lehrbuch ist, kann es uns nicht wundern, daß wir in ihr formelle Differenzen inbezug auf unsere Thema-Materie finden. Das heilige Bibelland daraufhin zu untersuchen, wird das erste Ziel dieser Arbeit sein müssen. Indem wir dabei die historische Reihenfolge der Verkündiger des Evangeliums innehalten, fragen wir:

1. Was sagt Jesus nach den synoptischen Berichten? — Unser Heiland war kein Theologe, kein Systematiker, auch kein Kirchenpolitiker, sondern ein Mann der Praxis, des praktischen Lebens, ein Lebenskünstler und Lebensmeister. So hat er allzeit in freier, prophetischer Weise geredet, „nicht wie die Schriftgelehrten,“ sondern wie einer, der in eigener Vollmacht (*ἐξουσία*) auf den Plan trat. Ausgehend von der festen Ueberzeugung, daß die ganze damalige Menschheit, auch die jüdische Kirche, auf absolut verkehrtem Wege war, ist seine For-

*) Gehalten auf der Pastoralkonferenz zu Setonard, Nebr., im Herbst 1920; hier in abgekürzter Form wiedergegeben.

derung: sie muß μετανοεῖν, ihren Sinn ändern, umdenken; und zwar auf eine ganz bestimmte Richtung hin: πιστεῦετε ἐν τῷ εὐαγγελίῳ. Und wie lautet seine Frohbotschaft? Τὸ εὐαγγέλιον τοῦ θεοῦ λέγων: πεπλήρωται ὁ καιὸς καὶ ἤγγικεν ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ. (Mt. 1, 15). Wer das tut, wer von nun ab auf Gott hin denkt, der ist auf rechtem Wege, ganz ohne weiteres. Nirgends hören wir aus seinem Munde von irgend einer anderen Bedingung, die zu erfüllen sonst noch vorher nötig wäre. Der verlorene Sohn darf ohne weiteres, ohne jegliche Vermittlung und Mittlerschaft eines dritten sich dem Vater wieder nahen, um wieder in die väterliche Hausgenossenschaft aufgenommen zu werden. Der Zöllner geht „gerechtfertigt“ (δικαιωμένος) vom Tempel heim, weil er sein Denken umstellte auf Gott hin. Wo ein Mensch umkehrt von seinem bisherigen Wege und umdenkt auf Gott, wo er das liebe Ich ausschaltet aus dem Zentrum seines Denkens und Redens und Sündelns und dafür Gott, dem Vater im Himmel, in den Lebensmittelpunkt stellt, da ist der Anfang des neuen Lebens, da beginnt das Reich Gottes im Menschenherzen.

2. Was sagt Petrus? — Wir wählen gerade ihn, weil er in der ersten apostolischen Zeit der Wortführer und Hauptrepräsentant der jungen Jesuschar gewesen ist. Zwischen Jesus und der urapostolischen Verkündigung lagen zwei Dinge: das Kreuz auf Golgatha und die Ostertatsache. Diese beiden Tatsachen waren zu groß, als daß die apostolische Verkündigung an ihnen hätte vorübergehen können. Alle uns in der Apostelgeschichte aufbewahrten Predigten knüpfen hieran an. Aber noch nicht in theologisch-spekulativer Weise steht die Person Jesu im Vordergrund der Verkündigung. Petrus redet vorerst vor den Juden in einer Weise, als ob Jesus nur Mensch gewesen wäre. Er ist „Jesus von Nazareth,“ „aus Davids Stamm“ (Act. 2, 22; 2, 30). In dieser Periode der Verkündigung wird Jesus auch nicht direkt mit dem Ausdruck „Sohn Gottes“ (υἱὸς τοῦ θεοῦ) bezeichnet, sondern ὁ παῖς τοῦ θεοῦ (Act. 3, 13; 26), oder im Gemeindegebet ὁ ἅγιος παῖς τοῦ θεοῦ (Act. 10, 37). Das Stärkste, was Petrus einmal von ihm sagt, ist: „Gott war mit ihm“ (Act. 10, 37). Er wird überhaupt von Petrus nach seiner Würde geschildert als der verheißene Messias, der Gesalbte, nämlich „den Gott gesalbt hat mit heiligem Geist und mit Kraft“ (Act. 10, 38; 4, 27). Er sagt von ihm: „Diesen hat Gott erhoben (erhöht) zum Führer und Heiland“ (Act. 5, 31) und: „Er ist zum Gestein geworden“ (Act. 4, 11). Es fehlt auch bei Petrus z. B.; daß Christi Kreuzestod die Sühnung für unsere Sünde sei; vielmehr wird sein Tod einfach als ein Verbrechen und eine Untat des jüdischen Volkes hingestellt. Als Hauptinhalt nennt Petrus besonders „Vergebung der Sünden durch seinen Namen“ (Act. 10, 43; 2, 38; 3, 19) und „die Gabe des Heiligen Geistes.“ Bedingung des Heilsempfangs ist: μετανοήσατε inklusive Taufe auf den

Namen Jesu Christi (Act. 2, 38) und ein Abkehren von dem bösen Zustand (ἀποστρέφειν ἀπὸ τῶν πονηρίων, Act. 3, 26).

3 Was sagt Paulus? — Was dieser Apostel in seinen Briefen darlegt, ist nicht der unmittelbar in der Offenbarung empfangene Gedankeninhalt. Vielmehr ist derselbe durch die Reflexion, durch eine denkende Betrachtung und Ueberlegung hindurchgegangen. Und die Gedanken sind zu einem System zusammengearbeitet. Wir reden daher bei Paulus von einer **Theologie**, was wir bei Jesus und den Ur-aposteln nicht können. Der Ausgangspunkt der paulinischen Theologie ist nun **nicht** das Evangelium Jesu, also nicht die Verkündigung und Proklamierung des Reiches Gottes, sondern er ist der Schöpfer und erste Verkündiger eines „Evangeliums von Jesu Christo;“ er hat die Person des Heilandes in den Vordergrund gestellt und, anknüpfend an die jüdische und an heidnische Opfertheorien, die Lehre vom Sühntod Christi zum beherrschenden Mittelpunkt seiner Verkündigung gemacht. Die Versöhnung Gottes durch Christum bildet für Paulus den Wendepunkt in dem Verhältnis Gottes zur Welt und damit zugleich den Ausgangspunkt für ein neues Verhältnis der Menschen und des einzelnen Menschen zu Gott.

4. Was finden wir in der **Johanneischen Literatur**? — Es ist nicht ohne Grund, daß wir das Johannes-Evangelium nicht mit den Synoptikern zusammennehmen. Auch Johannes ist ein Theologe. Auch bei ihm ist der Gedankeninhalt des Evangeliums Jesu durch ein Medium hindurchgegangen, nämlich durch den **Hellenismus**. Was Paulus angefangen hatte, nämlich eine Brücke zu schlagen zwischen Judentum und Heidentum, das hat Johannes weitergeleitet. Er hat die letzte Hand angelegt, aus der jüdischen Sekte eine Menschheitsreligion zu machen. Aus dem Semitischen hat er das Christentum gleichsam ins Griechische übersetzt. Aus dem Messias, der nur für die Juden Bedeutung hatte, macht er den Offenbarer Gottes und trifft damit den innersten Kern dessen, was Jesus wollte, und zugleich das Sehnen der Griechen, das auf die Enthüllung der göttlichen jenseitigen Welt gerichtet war. Das Heilsgut des Reiches Gottes überträgt er in „Leben,“ „ewiges Leben,“ und befriedigt damit das tiefste Sehnen und Träumen der lebenshungrigen heidnischen Welt. Und noch eins: das Johannesevangelium führt wieder zum historischen Jesus zurück. Paulus hatte nur den „Erhöhten“ vor Augen; den „Jesus nach dem Fleisch“ kennt er nicht. Das Johanneische Christusbild kommt dadurch zustande, daß der Verfasser das Bild des erhöhten Christus, wie es vor seiner Seele steht, in das irdische Leben Jesu verlegt, und die seelischen Erfahrungen, die er an und durch Christus machen durfte, an den geschichtlichen Jesus knüpft. In sofern reden wir, was bei den Synoptikern nicht der Fall ist, bei der Johannes-Darstellung von einer theologischen Einkleidung des Heilandes. In

unsere Sprache überseht ist der Grundgedanke des Heilswegs, den Johannes im Evangelium sowohl als auch in den Episteln geht, dieser: glauben, daß Jesus die höchste Offenbarung Gottes gewesen ist.

5. Was sagt **Jakobus**? — Beim Lesen dieses Briefes stehen wir unter dem Eindruck: schon recht früh in der ersten Christenheit muß die paulinische Theologie in ihrer praktischen Auswirkung zu Mißverständnissen und Mißbräuchen Anlaß gegeben haben. Denn die Spitze dieses ganzen Briefes ist gegen Paulus gerichtet. Man vergleiche nur Röm. 3, 28 mit Jak. 2, 24. Woher dieser krasse Gegensatz? Weil schon gar bald der paulinische Begriff „Glaube“ verflacht worden ist. Die rechte Lehre über Christus rückte in den Mittelpunkt und das Annehmen dieser „Lehren“ brachte durchaus nicht immer den Abscheu gegen die Sünde und die Nachfolge Christi zustande. Auf diese Gefahr hinweisend, unterstreicht daher Jakobus die **Werke** als den Weg, vor Gott gerecht zu werden; die Werke als Frucht rechtfertigten Glaubens.

N. B. Die noch übrig bleibende neutestamentliche Literatur kommt für unser Thema nicht in Betracht. Nicht der **Hebräerbrief**, der nun Paulus als Verfasser haben mag oder nicht; denn dieses Schreiben, an rein jüdische Leser gerichtet, enthält gegenüber der paulinischen Literatur nichts neues. Auch die **Petrusbriefe** sind paulinisch orientiert, wie denn ja auch der Schreiber des 2. Petrusbriefes sich direkt auf Paulus beruft, wobei er ihn allerdings kritisiert, indem er sagt: „In seinen Briefen sind etliche Dinge schwer zu verstehen“ (2. Petri 3, 16). Ebenso enthält der **Judasbrief** nichts auf unser Thema Bezügliches, das neu wäre.

II.

Indem wir so die Heilige Schrift selber reden und zeugen ließen, haben wir fünf verschiedene Melodien an unser Ohr schlagen hören, die alle zwar eine Einheit bilden, die aber dennoch alle recht verschieden sind nach Tonart und Klangfarbe. Alles verstehen, heißt alles verzeihen. Wenn schon die Bibel selber fünf Variationen über das Thema „Rechtfertigung“ darbietet, wie leicht konnte dasselbe erst recht in der Folgezeit unter einseitiger Berufung auf eine dieser leitenden biblischen Auffassungen formell und methodisch verschieden erfasst und weitergebildet werden. Ein Blick in die Dogmengeschichte lehrt denn ja auch, daß solches je und je geschehen ist. An und für sich hätten ja tatsächlich alle ihre Berechtigung und könnten demgemäß auch recht gut nebeneinander bestehen. Und doch wissen wir, zu welcher Gefahr jede einzelne Theorie, wenn einseitig hervorgehoben und dogmatisch ausgebaut, führen kann und positiv geführt hat. Uns interessiert vor allem die **paulinische** Auffassung, weil unsere Evangelische Kirche dogmatisch eben in erster Linie paulinisch orientiert ist.

Paulus hat „das Evangelium bestimmt so gesagt, daß es die Botschaft von der geschehenen Erlösung und dem bereits gegenwärtigen Heil ist. Er verkündigte den gekreuzigten und auferstandenen Hei-

land, der uns den Zugang zu Gott, und damit Gerechtigkeit und Friede gebracht hat.“ (Harnack, „Das Wesen des Christentums,“ S. 111.) Sicherlich hat er diese Theologie vom rechtfertigenden Glauben nicht ausgeklügelt, um den Heiden den Zutritt zu der neuen Religion möglichst bequem zu machen. Daß ihm „glauben“ mehr ist als „Glauben an ein Dogma,“ offenbart sich in allen seinen Schriften. Aber er hat nicht hindern können, daß man nach seiner Formulierung die Rechtfertigung und Erlösung gar bald objektiv geltend machte, ohne dieselbe subjektiv zu erleben und dadurch das neue Leben zu bewähren. Der Verkündigung Jesu gegenüber konnte diese Gefahr unmöglich auftauchen. Aber die Formulierung des Paulus war nicht ebenso sicher dagegen geschützt. Für die Praxis des christlichen Lebens hat sie schwere Gefahren heraufbeschworen.

Dreimal ist der Paulinismus der führende Geist innerhalb der christlichen Kirche geworden. Einmal eben durch Paulus selber. Das zweite Mal durch Augustin. Und zum dritten Mal durch Luther. Aber merkwürdig, daß jedesmal ein ethischer Abstieg und eine moralische Laxheit die Folge war; merkwürdig, daß jedesmal, nachdem die paulinische Rechtfertigungstheorie einseitig betont worden war und die Oberhand gewonnen hatte, eine Zeit des Formalismus und Ritualismus und Intellektualismus folgte, die wenig fruchtbringend für das religiöse Leben war. So nach Paulus. In J. S. Kurz, „Abriß der Kirchengeschichte,“ S. 35, lesen wir: „Schon im nachapostolischen Zeitalter stellt sich in der ethischen Grundanschauung eine Umbiegung von der evangelischen Innerlichkeit und Freiheit zu einer Veräußerlichung und Gesetzmäßigkeit ein, die in selbstigerechter Werkheiligkeit und überspannter weltflüchtiger Askese den Gipfel christlicher Vollkommenheit erklimmen zu haben wähnte.“ Dann kam mit Augustin ein neuer Geist auf, ein neuer paulinischer Geist. Aber was war die Folge? Wiederum siegte die Neuzerlichkeit. Denn nur daraus ist die Reformationsbewegung zu erklären. Luther brachte wiederum den Paulinismus, wenn auch nicht ganz in seiner ursprünglichen Form, zur Geltung. Aber die Folgen sind wiederum ganz ähnliche gewesen, und wir tragen noch heute daran, wie nach den beiden ersten paulinischen Epochen. „Der Protestantismus hat im Gegensatz zum Katholizismus die Innerlichkeit der Religion und das sola fide ausschließlicly betonen müssen. Aber eine Lehre in scharfem Gegensatz zu einer andern betonen, ist immer gefährlich. Der gemeine Mann hört es nicht ungern, daß gute Werke unnötig, ja seelengefährlich seien. Luther ist für das bequeme Mißverständnis, das sich daran angeschlossen, nicht verantwortlich. Aber von Anfang an mußte in den deutschen Reformationskirchen über sittliche Laxheit und mangelnden Ernst in der Heiligung geklagt werden. Das Wort: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote,“ trat ungebührlich zurück. Erst der Pietismus hat

seine zentrale Bedeutung erkannt. Bis dahin war im Gegensatz zur katholischen „Werkgerechtigkeit“ der Pendel der Lebensführung bedenklich auf die entgegengesetzte Seite hinübergeschwenkt“ (a. a. O., S. 180).

III.

Zum Schluß mögen noch zwei praktische Erwägungen statthaben. Erstens: Müssen wir, als Evangelische Kirche, die das Erbe Luthers auch in bezug auf die paulinische Rechtfertigungstheorie angetreten und bis auf den heutigen Tag gepflegt hat, unbedingt dabei beharren? Oder, die Frage anders gestellt: Ist im Rahmen unserer Evangelischen Kirche **nur** die paulinische Rechtfertigungstheorie denkbar? Wir haben bereits gesehen: die Verkündigung des Paulus ist durchaus nicht die primäre. Lange bevor dieser große Apostel auf den Plan trat, gab es „gerechtfertigte“ Menschen. Alle jene, die zu Jesu Füßen gesessen hatten, waren „selige“ Leute. Ferner, es steht durchaus nicht so, daß erst Christi Kreuzestod die Grundlage dafür ist, daß Gott Menschenseelen in Gnaden annimmt und gerecht spricht. Jedenfalls hat Jesus nichts von jener altlutherischen Auffassung gewußt, die sich Gott gleichsam mit erhobenem Arm und Richtschwert denkt, und daß er zuschlagen muß, um seiner Gerechtigkeit willen, damit er heilig bleibt, und daß er seinen Sohn trifft, der sein Haupt hinhält, damit die Menschheit nicht verloren gehe, und der immerdar noch fürbitten muß, damit die Gnade nicht wieder dem Zorn weiche. Nein, einen solchen Gott hat Jesus nicht gekannt. Nicht erst dem **Tode** Jesu verdanken wir die Möglichkeit unserer Rechtfertigung. Wer das behaupten wollte, würde damit Paulus, den Apostel des Kreuzes, über Jesus stellen und würde die Kraft einer geschichtlichen Tatsache, eines Justizmordes, eines Schicksalschlages höher einschätzen als die Kraft des Gottes- und Menschensohnes. Das also ist keine Frage: die paulinische Rechtfertigungstheorie ist etwas absolut Neues gegenüber der Verkündigung Jesu. Aber andererseits muß auch gegenüber gewissen Vertretern der modernen Theologie unserer Tage, die den Paulus deswegen den Verderber der Sache Jesu schelten, gesagt werden: Ringsends ist bei Paulus das Evangelium Jesu verdunkelt worden. Nur den Schwerpunkt im Evangelium hat er verschoben. Er hat gleichsam um den schlichten, zarten Jesusgarten her mit seiner Theologie dicke Schutzwälle aufgeführt zur Verteidigung gegen ein rabiates Zudendum und ein eingebildetes Seidentum. Natürlich ist es müßig zu fragen, ob das alles sein mußte und ob es so in der Weise nötig war, wie es geschah. Jedenfalls gehört es zur geschichtlichen Tatsache, daß Paulus durch seine Spekulationen die Sache Jesu aus dem Zudendum herausgeführt **hat**. Fragen wir aber, ob wir Heutigen unbedingt und unentwegt diese paulinische Theologie in den Vordergrund stellen müssen und ohne ihre Betonung keine evangelischen Christen sein könnten, dann muß die Antwort lauten: Nein, nicht un-

bedingt! Gewiß, es wird viele Christen geben, die diese Wälle, die der Baumeister Paulus damals aufzuführen für nötig hielt, auch heute noch nicht entbehren können. Aber bestritten muß werden, daß die Rechtfertigung nur im Anschluß an die Paulus-Theorie erlangt und erlebt werden kann.

Und das führt uns zu der zweiten Erwägung: Wäre es, der großen Gefahren wegen, die aus der Verkündigung des paulinischen Rechtfertigungsgedanken nur zu oft entstanden sind, für unsere Zeit nicht vielleicht doch ratsam, von der Paulus-Methode wieder zurück zu gehen direkt zur Quelle, zur Jesus-Methode und in unsern Lehrverkündigungen den Rechtfertigungsgedanken wieder nach der schlichten Jesus-Art ohne alle Theologie zum Vortrag zu bringen? Und wird nicht dieses Aufgebendürfen zu einem kategorischen **Müssen**, wenn wir in unsern Tagen sehen, wie wiederum die an und für sich tiefgegründete paulinische Terminologie das religiöse Geistesleben unserer evangelischen Christenheit so unendlich verflacht und veräußerlicht hat? Denn daß letzteres der Fall ist und daß unsere paulinische Verkündigungsmethode daran mitschuldig ist, steht außer Frage. Wie wäre es sonst wohl möglich, daß es uns — um nur einiges zu nennen — an Krankenbetten immer wieder begegnet, daß die Seelen uns mit dem Hersagen des zweiten Artikels allen Wind aus den Segeln zu nehmen versuchen, an ihnen seelsorgerlich zu arbeiten? „Ich tröste mich dessen, daß Christus sein Blut auch für mich vergossen hat“ — das sagen uns Leute, die notorisch verschrien sind wegen ihres Geizes, oder Leute, die das denkbar ruchloseste, liebeärmste Leben hinter sich haben, ohne auch je eine Spur von Reue darob empfunden zu haben. Wie erklärt sich das? Hätten wir ihnen von Jugend auf den Weg, vor Gott gerecht zu werden, an Jesu Hand gezeigt, würde dergleichen nicht möglich sein. Aber nach Pauli Art kann es nur zu leicht zu solcher äußerlichen Auffassung kommen. Oder wie ist es möglich, daß sich so wenig und kümmerlich die Früchte des Geistes an den evangelischen Christen bemerkbar machen trotz der vielen Beichtgelübde: „Ich will mit Gottes Hilfe mein Leben bessern!“ Kommt es nicht auch mit davon, daß wir selber es ihnen an der Hand der paulinischen Rechtfertigungstheorie in jeder Beichtrede immer und immer wieder nahe legen, sich ohne weiteres des Verdienstes Christi zu getrösten? Ist es nicht psychologisch ganz erklärlich, daß ein Mensch, der Jahr für Jahr, so oft er zur Beichte kommt, immer wieder hört: Alle deine Sünden sind dir vergeben, wenn du dich mit ihnen unter das Kreuz Jesu stellst — schließlich zu dem abscheulich oberflächlichen Sintergedanken kommt: Nun, wenn man so schnell und einfach seine Sünden los werden kann und gar nichts dazu zu tun braucht, dann riskiert man ja auch nicht viel; beim nächsten Beichtgang wird schon alles wieder in Ordnung kommen! Würden wir in unsern Beichtreden

mehr nach Jesu Art — und Jesus sagt niemals: Nur glauben! sondern er nennt Opfer, die gebracht werden müssen — vorgehen, so würde solche oberflächliche Gesinnung gar nicht erst Wurzel fassen können. . . . Und noch eine wichtige Gelegenheit, wo wir bewußtmaßen mit der paulinischen Rechtfertigungstheorie operieren: Ich meine unsere Karfreitagspredigten in erster Linie wie unsere Passionspredigten überhaupt. Wir ist aus der gesamten positiven Predigtliteratur nur eine einzige Karfreitagspredigt bekannt, die nicht den Paulinismus nach Golgatha bringt. Und diese Predigt wirkt erschütternd gerade deswegen, weil Jesus selber darin zu Worte kommt. *) Würden wir alle solche Karfreitagspredigten, die frei von aller Theologie sind, halten, dann würde das bei der hohen Würdigung, die gerade der Karfreitag innerhalb unserer Evangelischen Kirche, Gott Lob! immer noch genießt, unendlich viel zur Vertiefung des religiösen Lebens beitragen.

*) Zu finden in: L. Nagaz, „Dein Reich komme.“ S. 58 ff.

2. Thessalonicher 2, V. 1—14.

Exegetisch-homiletische Studie von L. Rugler.

Die unerhörten Ereignisse, die mit dem Weltkrieg zusammenhängen, haben viele Christen vermuten lassen, daß wir schon der letzten Entwicklung der Menschheit ganz nahe stehen, in der auch das Auftreten des Antichrist ein bedeutungsvolles Zeichen der bald danach erfolgenden Wiederkunft des Herrn bildet. Zumal allen Christen deutscher Herkunft ist die Verderbensmacht des Betrugs der Lüge wohl greifbarer wie je nahe getreten, während viele andere noch heute die Wahrheit für Lüge erklären und das Unrecht als Recht behaupten; was ja nur folgerichtig dazu führen muß, daß die Menschheit als solche den Lügner von Anfang und seine Kreatur, den Antichrist, als ihren Gott anerkennen wird. Die oben angegebene Stelle kommt nun für diese letztzeitliche Entwicklung besonders in Betracht.

Der Apostel knüpft im zweiten Thessalonicherbrief an das im ersten Gesagte an, wobei unser erstes Kapitel gleichsam die Einleitung bildet. Da darf Paulus den Fortschritt der Gemeinde rühmen, B. 3, sowie daß dieselbe von neuem ihren Glauben in Verfolgungen bewährt habe, B. 4, und sie endlich auf die herrliche Wiederkunft Christi zu Vergeltung und Gericht vertrösten, B. 7—10.

Im zweiten Kapitel hören wir aber, daß inzwischen gewisse Leute die Thessalonicher aus ihrer ruhigen Ueberlegung — nus — gebracht und in Aufregung versetzt. Das dreimalige maete zeigt, wie das geschehen. Menschen, die beanspruchen, prophetische Geistesworte zu

reden, dia pneumatos, vertraten irrige Ansichten über Christi Parusie; andere wieder verbreiteten eigene Lehren als Weisheitsworte, dia logu. Noch andere endlich beriefen sich auf einen vermeintlichen Brief Pauli und seiner Gefährten über Christi Wiederkunft, was vermuten läßt, daß ein unechter apostolischer Brief dort kursiert habe. Aus erwähnten Gründen nahmen nun die meisten Thessalonicher Christen an, der Tag des Herrn stehe unmittelbar bevor.

Dem gegenüber macht der Apostel geltend, daß das gar nicht der Fall sein könne und erinnert sie nun noch einmal an die Belehrung, die er ihnen früher schon mündlich gab. Ehe des Herrn Tag anbricht, muß nämlich erst zweierlei eintreten, was noch nicht erfolgt ist; zunächst hae apostasia, also der allgemeine Abfall, der V. 7 als anomia ein gänzlichcs Getrenntsein von der Norm göttlichen Willens kennzeichnet. Sodann muß auch noch der anthropos taes hamartias kommen, dessen Auftreten durchaus mit jener apostasia zusammenhängt und in dessen Erscheinung alle anomia, pseudos und hamartia derart gipfelt, daß er gleichsam die Verkörperung der Sünde ist.

Wahrscheinlich knüpft der Apostel hier an Dan. 8 und 11 an, also an Aussagen über Ant. Epiphanes, einen Typus des Antichrist, der ja allein unter dem Menschen der Sünde gemeint sein kann. Paulus charakterisiert ihn auch durch denselben Ausdruck, mit dem Jesus den Judas, nach Joh. 17, bezeichnet, nämlich als Sohn des Verderbens, also einen dem ewigen Verderben verfallenen; sowie durch antikeymenos, als Widersacher Christi und des Gottesreiches. Da der Betreffende schon V. 3 als anthropos bezeichnet ist, kann der Teufel selbst nicht gemeint sein, sondern sein erlesenstes Werkzeug und Beispiel dessen, wozu Satan alle Menschen machen wollte.

Im Antichrist offenbart sich die rastlose Verneinung göttlichen Willens, da er sich wider alles erheben wird, was Gott heißt oder auch nur Gegenstand irgend einer Verehrung ist. Sebasma, V. 4, bedeutet etwas, das sowohl göttlicher wie abgöttischer Verehrung geweiht ist. Denn alles, dem noch die geringste Spur von Anerkennung göttlichen Waltens in der Welt zuteil wird, und geschähe das auch in der getrübetsten Weise, wie bei grobem Götzendienste, ist dem Widerwärtigen tödlich verhaßt. Auch der letzte Rest des Himmelsstrahls irgend einer Art von Gottesbewußtsein wird ihm so unerträglich sein, daß er zum Vernichter jeder, auch nur an Gottesdienst erinnernden Rundgebung wird, zumal er nur für seine Person allein göttliche Verehrung im Tempel Gottes beanspruchen und bei den meisten auch erzwingen wird. Damit zugleich wird er nicht nur jedes Dasein Gottes selbst leugnen, sondern auch die Menschheit auf jede Weise veranlassen zu leugnen, daß es einen Gott gibt, außer ihm, der personifizierten Blasphemie Gottes. Wie also Christus die menschliche Verkörperung Gottes darstellt, so finden wir, als Antithese dazu, im Antichrist eine Inkarnation Satans.

Während der französischen Revolution trat eine derartige antichristliche Strömung zutage, wie sie seit den römischen Christenverfolgungen schwerlich mehr sich zeigte. Dieselbe hat sich aber nicht nur erhalten, sondern gipfelt offenbar im Orden der Pariser Teufelanebeter. Doch die Gegensätze berühren sich. Auch das durch jene Revolution ganz besonders und neuerdings wieder durch die dortige schroffe Trennung von Kirche und Staat stark betroffene Papsttum, weist seinerseits und seit 1870 in verstärktem Maße, durchaus antichristliche Züge auf. Man ginge aber zu weit mit der Behauptung, ein einzelner Papst oder das Papsttum schlechthin personifizierten den Antichrist, außer daß etwa ein Papst die schon fast abgöttisch geübte Verehrung des irdischen Statthalters Gottes zu unbedingter und alleiniger Anbetung steigerte und selbige auch, mit gleichzeitiger Verleugnung Christi und Gottes, zu erzwingen vermöchte.

Die bisherigen Verse unsers Kapitels erinnern namentlich an Daniels Schilderungen in Kap. 8. Dort heißt es B. 25: Er wird sich erheben wider den Fürsten der Fürsten — Gott — und Kap. 11, 36: Er wird tun, was ihn gelüstet; er wird sich erheben und aufwerfen wider alles, das Gott ist, und wider den Gott der Götter wird er Ungeheuerliches reden. All das mag ja zunächst auf Ant. Epiphanes gehen, als Typus des Antichrist, aber eben damit zugleich auf diesen selbst. Doch auch die Schilderung der gottlosen Fürsten bei Jesaja, namentlich Kap. 13 und 14 diejenige des Königs von Babel, und bei Hesekiel, Kap. 28, B. 2, vor allem diejenige des Fürsten von Tyrus, zeigen uns, wie die Weltmacht, wenn sie widergöttlich geworden, auch immer mehr antichristlich wird, wofür jene heidnischen Fürsten als Repräsentanten anzusehen sind.

In unserm Abschnitt nun wird der Antichrist, B. 8, noch weiter bezeichnet als der Gefeklose, und B. 9 wird von seinem Auftreten gesagt, daß es „kraft der Wirksamkeit des Teufels bestehe.“ Hier wird das Zukünftige, als sicher eintretend, im Präsens geschildert und von dem Betreffenden gesagt: Satan wirkt in ihm und durch ihn so, wie er das bisher noch bei keinem Menschen vermochte, nämlich in jeglicher lügenerischer Machterweisung, in Zeichen und Wundern, die darum als lügenerisch bezeichnet werden, weil sie dem verlogenen widergöttlichen Prinzip entstammen. Ueberhaupt wird die alte Schlange mit jedem Trug der Gottlosigkeit durch den Sündenmenschen diejenigen umringeln, die verloren gehen; da sie durch dies alles sich derart verblenden und bezaubern lassen, daß sie schließlich den Antichrist anbeten.

Für solche, die trotz aller Schriftaussagen und selbst Christi diesbezüglichen Worten die Existenz eines persönlichen Teufels leugnen, zerfallen natürlich alle hier gemachten Aussagen in nichts. Ohne einen persönlichen Satan gibt es natürlich auch keinerlei Personifikation desselben. Dem gegenüber halten wir fest an dem Maxim:

nullus diabolus, nullus redemptor und lassen es in diesem Sinn selbst gelten, wenn der frühere Dorpater Dogmatiker Keil die betreffende Vorlesung mit den monströsen Worten zu beginnen pflegte: Meine Herren, wir kommen nun zu meinem (persönlichen?) Freund, dem Teufel.

Bers 10 werden die Anhänger und Anbeter des Antichrist ausdrücklich apollymenoi genannt, weil sie die Wahrheit verwarfen und die Offenbarung der Liebe Gottes nicht annahmen. Diese Offenbarung wird hier als solche der Wahrheit bezeichnet, gegenüber der antichristlich-satanischen Lüge, und als solche der Liebe, jener Hasses-offenbarung gegenüber, in welcher der intensivste Gottes- und Menschenfeind die Leute ins Verderben stürzen wird. Ganz ähnlich weisagt ja schon Daniel 8, 24 vom Antichrist, daß er durch seine Macht, die nicht seine Macht sein wird, viele zugrunde richten werde.

Doch dieser Schilderung des erfolgreichen Treibens des Antichrist schickt Paulus, B. 8, die Weissagung voraus, daß Christi Parusie dem allen ein jähes Ende bereitet: „Er wird ihn durch den Hauch seines Mundes vertilgen und durch die Erscheinung seiner Antunft vernichten,“ denn die dreifache Lesart, anaelei, anelei und analoi, hat einerlei Bedeutung. So wenig wird es also den Herrn kosten, seinen Widersacher unschädlich zu machen, daß er überhaupt nur selbst zu kommen braucht. Auch das hier Gesagte ist von Daniel, 8, 25, vorausgesagt, wo es heißt: Er wird zerbrochen werden ohne Hand, d. h. doch: ohne menschliches Zutun, durch die Macht Gottes. Dasselbst lesen wir dann noch Kap. 11, 45: Er wird sein Ende finden, ohne daß sein Helfer nahe ist. Der Antichrist wird also nicht den geringsten Widerstand leisten und auch sein Helfer, Satan, ihm nun nicht beistehen können.

Wann aber kann und wird jener Bers 3 verkündete große Abfall erfolgen, der im Antichrist seine Spitze erreicht? Steht etwa diese Zeit allgemeiner Gerichtsreise, die zunächst mit dem Vorgericht über den Lügenmenschen der Sünde abschließt, unmittelbar bevor? Auch darüber hat der Apostel die Thessalonicher schon belehrt, so daß er Bers 6 sagen kann: Und nun kennt ihr dasjenige, was da aufhält, bis dahin, wo er sich zu seiner Zeit offenbart. Das kai nyn leitet zu etwas neuem über, nämlich zu dem katechon. jenem aufhaltenden Hemmnis, das den Eintritt bevorstehender Ereignisse noch verhindert; hier speziell derjenigen, die der Parusie Christi vorausgehen sollen. Also ist etwas vorhanden, was den Eintritt dieses Zeitpunkts hinhält, worüber Paulus die Thessalonicher früher mündlich belehrt hat. Daß dieses katechon, Bers 6, oder dieser katechoon, Bers 7, nicht der Antichrist sein kann, ergibt sich schon aus dem Widerspruch, der darin läge, daß dieser sein Kommen selbst aufhielte. Dennoch muß das Hemmnis anderer Art sein.

Zwar wirkt sich, nach B. 7, das Geheimnis der Bosheit schon jetzt aus, aber nur soweit, als der gegenwärtige Zeitabschnitt es gestattet, an dessen Ende erst der ober das jetzt noch hemmend Wirkende beseitigt sein wird. *Mystacron taes anomias* ist Appositions-Genetiv. Die Ruchlosigkeit selbst wird ein Geheimnis genannt; vielleicht auch darum, weil sie bisher in dem Maß noch nicht offenbar wurde, sondern mehr geheim gehalten und verborgen blieb. Dann aber wird man sehen, was boshafte Schändlichkeit und ruchlose Gottlosigkeit, ja eben jene von den blinden Massen unserer Tage erstrebte zuchtlose Gesetzlosigkeit schlechthin ist; *e pluribus unum*: freie Liebe in wilder Ehe, mit staatlichen Findelhäusern. Die noch aufhaltenden Kräfte, B. 6 und 7, sind wohl als durch dazu qualifizierte Machthaber noch repräsentierte Gesezsgewalt zu denken, die den antichristos nicht auftreten läßt. Wo es an machtvollen, allgemein respektierten Führern und treuen Beamten mangelt, beweist bereits die brutale Anarchie, die hierzulande schon längt bei jedem größeren Streik, Ungeordnet und ähnlichem zu herrschen pflegt, wozu ein ebenso gewissen- als mörderisch gottloser Pöbel dann erst fähig sein wird, wenn diese Zustände sich einmal verallgemeinern.

Jene aufhaltende Macht muß also derart sein, daß sie einen kraftvollen Vertreter in der Welt hat. Erst wenn dies Hemmnis aus dem Wege geschafft ist, *kai tote* = dann erst wird sich offenbaren können der *anthropos taes hamartias*.

Was ist nun aber das *katechon* oder der *katechoon*? Paulus glaubte allerdings, trotz des Gesagten, die Parusie des Herrn noch zu erleben, vgl. 1. Thess. 4, 17; ist aber weit entfernt, Tag und Stunde derselben bestimmen zu wollen, vgl. 1. Thess. 5, 1 und 2. Zwar beginnt der große Abfall sich bereits vorzubereiten, doch zur allerletzten Entwicklung ist es bisher noch nicht gekommen, weil diese noch aufgehalten wird. Die hemmende Macht muß also auch der Gegenwart Pauli selbst angehören. Somit kann schwerlich etwas anderes darunter gemeint sein, als die Weltmacht, deren Spitze damals der römische Kaiser war. Wenn sich nun auch Paulus, mit den übrigen Christen seiner Zeit darin täuschte, daß er Christi Wiederkunft noch zu erleben vermeinte, so doch nicht auch darin, wodurch das Kommen des Antichrist noch verzögert wurde, dessen Auftreten wiederum Christi Parusie involviert. Er sah offenbar den festen Damm gegen die Verderbensfluten der Endzeit in der, noch wirklichen Gehorsam erzwingenden obrigkeitlichen Gewalt, von welcher er sagt: Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott — obwohl er nur jene kannte, die der heidnische Weltbeherrscher durch seine Statthalter und Beamte ausübte und welche bekanntlich die Christen Jahrhunderte lang verfolgte. So lange nämlich noch irgend eine Weltmacht, durch unparteiische Vollstreckung ihrer Geseze, die staatliche Autorität und geordnete Zustände

unter den Völkern einigermaßen aufrecht erhält, kann sich ja die Giftblüte der Sünde noch nicht zur verderblichsten Frucht absoluter Gesetzlosigkeit entwickeln. Wenn aber erst einmal alle gesetzlichen Schranken gestürzt sind, dann ist auch der Zeitpunkt gekommen, wo die Sünde sich ungehindert entwickelt, um schließlich im Menschen der Sünde ihre Vollreife zum Gericht zu erlangen. Dann erst, nach dessen Auftreten, wird der Herr wiederkommen zu Gericht und Erlösung.

Die durch den Weltkrieg erreichten Zustände zielen allerdings bereits schnurstracks auf die Zeit allgemeiner Gesetz- und Zuchtlosigkeit hin. Man hat nicht nur in Staat und Kirche die satanische Drachensaat infamster Lügen und mörderischen Hasses gesät, sondern planmäßig diejenigen Kräfte und Mächte tödlich verwundet, die noch hätten Gerechtigkeit zwischen den Völkern und damit den Weltfrieden aufrecht erhalten können. Dagegen hat man mit unermüdlichem Fleiß alle verräterischen Elemente, die meineidigen und rebellischen Todfeinde aller Ordnung und gesetzlichen Gehorsams großgezogen und ihnen zu mörderischer Gewaltstellung verholfen. Ob nicht inzwischen das Verhalten der meisten Völker bereits jenen großen Abfall involviert — durch glauben und handeln, gemäß der weltumspannenden Lügenpresse? Wenn so, dann hat man auch das Kommen des Antichrists direkter wie je angebahnt, sowohl durch die sog. Friedensverträge, die sämtlich auf dem verseuchten Lügengrund räuberischer Geheimverträge beruhen und das Wachrufen des Bolschewismus veranlaßten, als auch durch den so eigenartigen Völkerbund, der Vorherrschaft und Besitz der größten Weltmacht vor allem für immer sicher stellen soll. Der Antichrist wird schließlich die Früchte jener Ernte einheimfen, welche dieser noch immer fortgehenden und scheinbar nimmer endenwollenden Aussaat reifen muß. Die durch die heutigen Gewalthaber und Richter im Großen geübte Rechtsbeugung muß notwendig zu stets sich steigender Verachtung der Obrigkeit und Gesetzlosigkeit der Massen führen und eben dadurch im Sturm allgemeinen Umsturzes folgerichtig enden.

Die in B. 10—12 gegebene Schilderung derer, die verloren gehen, veranlaßt den Apostel schließlich, seine Leser daran zu erinnern, daß sie als Eigentum des Herrn Jesu, durch ein geheiligtes Leben in der Wahrheit befestigt, bis ans Ende bestehen sollen, vgl. B. 15—17. Nach B. 13 und 14 dürfen sie ja ihrer Erwählung gewiß sein und sollen darum am überlieferten Glauben ferner treulich festhalten, damit sie ja das selige Ziel auch sicher erreichen, zu dem sie berufen sind.

Anleitung zur homiletischen Benutzung unsers Textes.

Angedachte Propheten hatten in Thessalonich verkündet, Christi Wiederkunft stehe unmittelbar bevor. Das hatte zu unordentlichem Treiben Anlaß gegeben. Viele hatten alle Arbeit liegen lassen und fielen nun den andern zur Last. In die Lage der Arbeitsamen können

wir uns etwa hinein versehen, wenn wir annehmen, die Arbeitslosigkeit steigere sich bei uns und alle Arbeitsuchenden, vereint mit den gewohnheitsmäßigen „Brüdern von der Landstraße“ legten nun ihrer Bedürftigkeit nicht länger soziale Uebelstände zugrunde, sondern den fromm klingenden Vorwand, da der Heiland heute oder morgen Nacht wiederkomme, müsse gegen die rechte Rüfte darauf, alles sündlich Irdische zurückstehen. Doch dem gegenüber erinnert der Apostel die mehr besonnenen Christen, denen er ja ein gutes Zeugnis geben kann, daran, daß er ihnen nie Christi Wiederkunft als so unmittelbar bevorstehend bezeichnet hätte. Er mahnt sie, eingedenk zu bleiben seines eigenen Vorbilds, da er mit eigener Hand sein Brot erworben habe, obwohl er das nicht nötig gehabt hätte. Wer aber über Christi Kommen genaueres aussagen will, als er getan, treibe Vorwitz und den Müßiggängern gegenüber sei unbedingt nach der Regel zu verfahren: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen!

Doch unser spezieller Abschnitt enthält auch Belehrungen über Christi Wiederkunft und was derselben vorausgehen muß. Was kann zeitgemäßer sein, als sich auf jene Zeit großen Abfalls zu rüsten, die der Wiederkunft des Herrn voran geht; zumal in unserm Land, wo selbst die sog. Diener Christi immer wieder jede abgestandene Irrlehre oder Aeußerungen trassen Unglaubens aus aller Welt her, als neuestes Resultat der Forschung ausposaunen. Welche Wirkung solche Schlagworte, wie Selbstzersehung des Christentums oder auch Christuszmythe, unter unserm haltlosen Geschlecht erzielen mögen, läßt sich leicht denken. Wie erfrischend ist es, dem gegenüber, sich in die Zeit des Apostels zu versehen, wo noch solche lebten, die den Herrn persönlich gekannt und nun auch seine baldige Wiederkunft noch selbst zu erleben hofften; zumal etwa noch gestützt auf sein Wort: Siehe, ich komme bald!

Wann kommt der Herr?

1. Noch wird Christi Wiederkunft verzögert.
 - a. Die Obrigkeit noch Herr über die Bosheit.
 - b. Noch ist Abfall und Gesetzlosigkeit nicht allgemein.
 2. Doch die Zeit übermächtiger Verführung naht.
 - a. Schon machen sich Vorboten allgemeiner Anarchie bemerkbar, Bolschewismus und ähnliches.
 - b. Ist diese eingetreten, erfolgt Herrschaft und erzwungene Anbetung des Antichrist.
 3. Dann aber erscheint auch der Herr als Sieger und Vergelter.
 - a. Er kommt als unerwarteter Richter seiner Feinde.
 - b. Aber auch als ersehnter Erlöser seiner Freunde.
1. Der Herr kommt; doch wird sein Kommen noch verzögert.
- a. Seid nüchtern und wach, mahnt Paulus die Thessalonicher, B. 1—3, die in Gefahr sind, seine frühere Belehrung zu mißachten.

Warnung vor Schwärmerei, die zu tragem, unordentlichem Wandel verleitet. In Kap. 3 Anweisung, wie mit solchen zu verfahren, welche des Herrn unmittelbare Wiederkunft vorschüßend, nicht nur selbst andern zur Last fielen, sondern auch noch mehr Christen zu frommem Müßiggang verleiteten. Dem gegenüber darf Paulus, 4, B. 7—9, sein und seiner Mitarbeiter Verhalten als Vorbild fleißigen Christenwandels hinstellen.

Wohl hofft der Apostel, nach Kap. 4, 15 des ersten Briefes, Christi Wiederkunft noch zu erleben, muß nun aber doch die Thessalonicher, 2, B. 5, an das ihnen früher mündlich darüber Gesagte erinnern; daß nämlich erst noch der große Abfall, mit seinem Haupt, dem Antichrist, B. 3b, kommen muß. Diese Vorboten werden aber selbst noch zurück gehalten, offenbar durch die noch bestehende äußere gesetzliche Ordnung. Vergleiche die bekannte Aussage des Apostels, daß er noch das Evangelium allen Völkern verkündigt und Israel sich als Volk bekehren werde — vor dem Ende. Ersteres mag bereits geschehen sein und Israel wird sich vielleicht, während des großen Abfalls der übrigen Völker, erst recht in seinem alten Gottesglauben bestärken; durch Bekehrung zu Christo, zu unwandelbarer Treue befestigt.

h. Wohl regt sich, B. 7, das Geheimnis der Bosheit, doch darf die Gemeinde heute noch bekennen: Herr, deine Kirche danket dir, noch wohnt dein Wort im Lande. Noch finden sich, wie in den baltischen Ländern, Blutzeugen, die den gekreuzigten, alleinigen Mittler todesgetreu bekennen. Die Kirche, als solche, kennt oder ahnt doch den furchtbaren Ernst unserer Zeit und arbeitet mit Hochdruck durch heimische und ausländische Mission; auch durch vielfache Laienmithilfe, Männer- und Frauenbewegungen u. s. w. Immer erneute Einigungsversuche von Kirchenkörpern. Dazu eine Obrigkeit, die in manchen Ländern noch immer den größten Ausschreitungen und dem schlimmsten Verderben zu steuern und damit den Anfang vom Ende aufzuschieben sucht.

2. Dennoch kommt eine Zeit übermächtiger Verführung durch teuflische Verblendung.

a. Alle schon vorhandenen antichristlichen Zeitströmungen und Erscheinungen leiten dieselbe ein, z. B. der Satanismus, der um sich fressende Krebs des Spiritismus, Rückfall ins Heidentum, Modekrankheit, die überhandnehmende dreiste, Gottesleugnung unserer Zeit, die im Bolschewismus bereits weite Ausdehnung fand. Auch das Papsttum trägt durch Unfehlbarkeitslehre und angemachte Statthaltschaft Gottes unverkennbar antichristliche Züge. Aber auch die, trotz aller versuchten christlichen Sozialisierung der Arbeiter, nur verstärkte antichristliche Tendenz vonseiten der Sozialdemokraten, sowie das allen göttlichen und menschlichen Gesetzen hohnsprechende Treiben der weltbeherrschenden Plutokratie, das alles sind Wegbereiter des Anti

christ; denn durch das alles werden die Massen in die Arme des Unglaubens und Abfalls getrieben. Die sich steigende Pietäts- und Religionslosigkeit der Massen entreizt auch der staatlichen Gewalt noch den letzten Halt, worauf die Sturmfluten der Verderbensmächte hereinbrechen werden, um wie mit Wassern einer erneuten Sintflut die durch den Abfall zum Gericht ausgereifte Völkerwelt zu bedecken, deren Pöbel in tierischer Zuchtlosigkeit sich ausleben und in blutigen Greueln schwelgen will.

Zwar beschränkt sich ja der Apostel in seiner Schilderung mehr auf die Zeichnung der Person des Antichrist selbst. Doch schon durch die an ihm aufgezählten Brandmale wird ja auch die Art seiner Wirksamkeit charakterisiert. Nach Gottes Bestimmung soll die zur Freiheit der Gotteskinder bestimmte Menschheit, gottgewollt oder auch gottwidrig, doch ihren Reifepunkt erreichen. Die, wie aus mehreren Schriftstellen, z. B.: Wenige sind auserwählt, Kleine Herde u. a., hervorgeht, ihrer größeren Masse nach, dem völligen Unglauben entgegenreisende Menschheit erreicht ihren erlesensten Vertreter im Menschen der Sünde, der die restlose Verneinung des göttlichen Willens verkörpert. Diesen Antichrist wird Satan mit aller Macht verführerischer Zauberkräfte ausrüsten. Wenn erst jene Zustände während der französischen Revolution und im heutigen Bolschewismus sich findende, allgemein herrschen und die Massen den Glauben an den Dreieinigen noch völlig über Bord werfen, bricht auch das Ende jeder etwa noch bestehenden staatlichen Ordnung an. Der schon heutzutage in immer erneuten blutigen Orgien sich ergebende Pöbel wird in der Endzeit sich erst recht schrankenlos austoben. Der letzte Damm ist ja dann gefallen, nachdem einmal Spiegel, Riegel und Zügel des göttlichen Wortes und Gesetzes, samt Christi Dienern beseitigt sind. Alles steht damit für das Auftreten des Lügenmenschen bereit, dessen ganzes Wesen Geschlossenheit und Laster atmet. Die unheilswangerste Verderbensfrucht der abgefallenen Menschheit, das fragenhafte Zerrbild Christi tritt in ihm zutage und führt an Stelle der göttlichen Weltordnung seine antichristliche ein; bei allen, die nicht lieber unter Foltern und Todesmartern doch ihrem Gott und Erlöser die Treue bis in den Tod halten. Durch zauberhafte Wunder verführt er seine Anhänger, die der Wahrheit nicht glauben wollten, zum Glauben an seine Gottheit, so daß sie, auf sein Geheiß, Gott und Christo abschwören und diese Ausgeburt Satans als einzigen Gott anbeten, wobei er alle und alles ausrottet, was dem widersprechen könnte. Doch diese dunkelsten Tage der Welt verkürzt der Herr, um der Erwählten willen, die aus der Wahrheit sind, vgl. Matth. 24, 21 und 22; ähnlich wie er während der Flut Noahs gedachte.

3. a. Unerwartet, wie ein Dieb bei Nacht, 1. Thess. 5, 2, und unverhofft, wie ein im Dunkel geschleudertes Lasso, wird der Herr

wiederkommen. Gerade dann, wenn das Reich Satans scheinbar für immer herrscht und böshafte Lüge und alle Greuel höllischen Treibens, nebst Verfolgung der überlebenden Gläubigen durch furchtbare Schreckmittel des Stellvertreters Satans, ihren Gipfel erklimmen haben, wird das Gericht der Vergeltung hereinbrechen. Zunächst am Antichrist selbst, V. 8. Schon Christi Wiederkunft an sich wird so überwältigend wirken, daß der Antichrist und sein Anhang vernichtet werden. Vor dem Schlangenzertreter muß alle teuflische Sündenmacht so gewiß zu schanden werden, als schon einst ihr Oberhaupt Jesu Wort weichen mußte: Hebe dich weg von mir, Satan. Mit ihrem Haupt, V. 12, werden aber auch alle Glieder des antichristlichen Reichs von demjenigen der Wahrheit und herrlichen Seligkeit ausgeschlossen.

b. Diejenigen aber, die in glaubensgehorsamer Heiligung des Geistes, beim Verheißungswort der Wahrheit beharrt und auch in Verfolgung und Marter Christum bekannt, V. 13, sind nun, als des Herrn Eigentum zu Teilhabern am ewigen Reich seiner Herrlichkeit erkoren. Ihnen galt vor allem jene Mahnung ihres erhöhten Meisters aus der Ewigkeit her, zum geduldigen Festhalten an der Hoffnung auf die völlige Erlösung vom Uebel: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben! und jene andere: Wer bis ans Ende beharret, wird selig werden. Denn:

Nur dem Sieger wird die Krone
Beigelegt zum Gnadenlohne.

Der Mensch.

A. A. P.

Was ist denn eigentlich der Mensch? Hat der moderne, abgehezte, übermüdete Mensch überhaupt noch Lust und Zeit dazu, sich mit dieser Frage zu befassen? Bitterste Ungerechtigkeiten, harter Seelenschmerz, herzzerreißendes Elend und grenzenloser Jammer gehören zur unklaren Antwort. Es kann ja doch keiner eine befriedigende Antwort geben.

Vielleicht sind wir gar keine Menschen mehr, sondern haben teilweise bereits den bekannten „Uebermenschen“ erreicht? Auf der andern Seite mag aber auch die Frage Geltung finden, ob wir überhaupt schon Menschen geworden sind oder erst auf dem Wege sind, Menschen zu werden. Es würde sich dann die Frage dahin zuspitzen, ob wir jenem großen Nazarener gleich, und wenn nicht das, ihm doch wenigstens ähnlich geworden wären, wird doch von ihm in erster Linie behauptet, daß er wahrer Mensch gewesen sei, und wir nicht schließlich um ihn im letzten Grunde gekämpft, wie nie zuvor, ja spiegelt nicht die ganze jekige Weltlage diesen großen Kampf der Geister wieder?

Unmöglich kann doch das, was wir heutzutage Mensch nennen, wirklich der „Mensch“ sein. Schau auf zu den Sternen, die im ewigen Wandel kreisen, und frage dich, ob dieser Gott, der sie geschaffen, vor dessen Augen die Menschen wie Staub sind, wirklich keine Macht gehabt haben sollte, etwas Besseres zu schaffen. Schau um dich und in dich. Deffne die Augen weit. Siehe, wie alle die dich umgebenden Zerstreuungen dir und den Deinen die Seele vergiften und dich krank und matt machen. Gute und gesunde Zeitungen haben keine Wirkung, werden sie doch kaum noch beachtet — und die kranken Zeitungen sind eine Seelenpest. Und sonst? Dunstgestalten der krassesten Genußsucht, wüster Freudentaumel und Sinnenfädel. Tritt ein in einen der gewaltigen, lichtvollen Tempel des modernen Christentums. Strömt dir nicht aus ihnen der Geruch des Todes entgegen? Abendunterhaltungen, rauschende Festlichkeiten zum Geldverdienen, riesige Turn- und Spielhallen für das junge Volk, große Sonntagschulen, die mit viel Geflingel und Lärm die Kraft des lebendigen Gottes ersetzen müssen, Oede und Leere während der Predigt, Nacht und Tod, schattenhaftes Diesseits und verlorenes Jenseits, graufiges Verderben, — Gottverlassenheit.

„Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.“

Gibt es wirklich den Christengott oder sollen wir eines andern warten?

Gehe hin nach Europa, wo das Seelenelend betteln geht, wo seelische Krankheiten die Länder durchrasen, wo tausend und aber tausende unter dem Hohngeächter der andern dahinsinken, wo tausenden von bleichen, zuckenden Rippen und verzweifeltsten Herzen es ausgepreßt wird: Es gibt keinen Gott!

Warum ist alles so außer Rand und Band in dieser Welt, trotz aller Weisheit der Menschlein? Oder ist eben alles so außer Rand und Band, weil sie eben so weise sind? Wohl dem, heißt es, von dem die Welt etwas hält, er kann doch dann infolge dessen auch viel auf sich halten, wenn auch nur aus Dankbarkeit. Es muß einer heutzutage eben sogar dankbar sein, wenn er nicht übergerannt wird. Ob es wohl einen Gott gibt für solche modernen Menschen? Sie sind selbst Gott. Sie sind wie Gott geworden. Ja, es geht hant zu auf der alten Mutter Erde. Der liebe Gott will doch auch etwas zu lachen haben (Ps. 2. 4). Ob er über die Pogroms auch lacht? Und über die Hungers sterbenden Frauen und Kinder? Ob er Gefallen hat an dieser Bunttheit, und wenn sie sich mit den Bajonetten unter den Segenswünschen und den brünstigen Gebeten der Priester aufschlizen? Sei, welch eine erhabene, mehr als tierische Wildheit!

Einer hat einmal gesagt: „Ja, ihr sogenannten Christen seid immer mit einem Fuße im Himmel und mit dem andern in der Hölle.“ Ob der Mann wohl je einen Christen zu Gesicht bekommen hat? Wenn es wirklich einen Gott gibt, muß man sich ihm ganz ergeben, oder nur bis zu einem gewissen Grade, und dann, wie weit? Die Antwort werden viele darauf geben wollen, aber wissen sie auch, was sie sagen? Haben wir nur unter Gottes leitender Entscheidung zu handeln oder auch auf eigene Entscheidung hin? Die eigene Entscheidung mag aber dann ein Uebersetzen der Gottesentscheidung sein? Wie lange muß ich in Fällen der Ungewißheit für den Einzelfall anhalten am Gebet? Bis ich Gewißheit erlange? Darf ich aufdringlich sein, wie die Witwe beim ungerechten Richter? Und wenn mir dieses Leben nicht mehr gefällt? Bin ich gezwungen, daß es mir gefällt? Werde ich bestraft, wenn es mir nicht mehr gefällt? Sind wir schlaff, statt tatkräftig? Verleugnen die sogenannten Christen ihren Herrn? Oder nicht, indem nicht der ihr Herr ist, den sie dafür ausgeben? Sollen wir unserer Brüder Güter sein? Freilich nicht eigener Splitter und Balken unbewußt. Regen wir mit Wort und Tat genügend Zeugnis ab von der Feindesliebe? Als Hirten? Sammeln wir genügend feurige Kohlen auf Feindeshäupter in Gemeinschaft mit denen, die wir drängen, ein Gleiches zu tun? Hüten wir unsere Nächsten nach Möglichkeit vor der Sünde der Unterlassung? „Ich elender Mensch; Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“

„Der Tod ist der Sünde Sold.“

Um die Frage zu beantworten: Was ist der Mensch? müssen wir erst einmal die Dinge, mit denen der Mensch umgeht, in eine gewisse Ordnung zu bringen und einzuteilen versuchen, um hinwiederum das Schattenhafte des modernen Begriffs „Mensch“ feststellen zu können. Daß wir dabei den modernen Götzen „Wissenschaft“, der absolut nichts mit dem wahren Wissen zu tun hat, streifen, versteht sich von selbst.

Es gibt Dinge, die wir wissen, und wir wissen, daß wir sie wissen.

Es gibt Dinge, von denen wir annehmen, daß wir sie wissen, doch wissen wir, daß wir sie nicht wissen.

Es gibt Dinge, die wir glauben, aber wir wissen sie nicht, noch nehmen wir an, daß wir sie wissen könnten.

Es gibt Dinge, die wir nicht wissen.

Es gibt sehr wenige Dinge, die wir wahrhaft wissen, und ein Versuch würde bald nachweisen, daß die meisten Menschen ihr „Wissen“ auf ein Blatt Papier schreiben können. Wir wissen z. B., wenn wir glücklich sind und wenn nicht. Wir wissen, daß wir gewisse Fähigkeiten haben, und daß wir essen und trinken müssen, um zu

leben. Wir wissen, daß der Tod dem physischen Leben ein Ende bereitet. Wir wissen diese Dinge, denn wir erfahren sie. Alles wahre Wissen baut sich auf Erfahrung auf, ohne sie gibt es kein Wissen. Darum ist es von größter Wichtigkeit für den, der in den Irrgängen menschlicher Weisheit unherirrt und sie zu verlassen gewillt ist, zu wissen, daß nur die Erfahrung der Wahrheit ihn frei machen kann. Was immer diesem entgegen tritt, muß beiseite gehoben werden.

Es gibt Dinge, von denen wir annehmen, daß wir sie wissen, die wir jedoch sehr oft unfähig sind, zu beweisen, und doch ist diese Art des „Wissens“ bei den meisten Menschen das Einzige, was sie besitzen und sie sind auf diesen Schatz sogar sehr stolz, da sie von vielen darum angestarrt werden. Wir nehmen diese Dinge einfach als etwas Bewiesenes an und sind unter Umständen bereit, für sie in jedem Gerichtshofe einzustehen. Nehmen wir z. B. unser Alter an. Wir nehmen an, daß wir an einem bestimmten Tage geboren sind, weil es uns von unseren Eltern und denen, die dabei waren, mitgeteilt worden ist. Beweisen können wir den fraglichen Zeitpunkt nicht, weil wir uns dessen nicht mehr erinnern können. Wir nehmen an, daß die Welt rund ist, den Beweis dafür zu liefern, dürfte sehr vielen schwer werden. Dasselbe gilt auch von geschichtlichen Vorgängen. Wir folgern, daß sie so und so geschehen sind, weil wir vielleicht Dokumente dafür haben. Erlebt und erfahren hat sie vielleicht niemand.

Es gibt Dinge, die wir glauben. Dieses Glauben ist sehr gefährlich, führt es doch viele hin zum Aberglauben. Manche glauben, daß es einen Gott gibt, aber Mohammed ist sein Prophet, andere glauben, Gott sei eine Naturkraft, die sie sich aneignen können, um selbst Gott zu sein. Viele glauben an einen dreieinigigen Gott, und andere glauben nur an einen Gott. Manche glauben an kein Leben nach dem Tode, während andere gerade so ernsthaft an ein Leben nach dem Tode glauben. (Dabei ist nicht zu übersehen, daß eben Glaube in Wissen oder besser gesagt in Erfahrung umschlagen kann.)

Es gibt Dinge, die wir nicht wissen, und bei denen wir zugeben, daß wir sie nicht wissen.

Wohl um kein Buch in der Welt ist je ein solcher Kampf geführt worden, wie um die Bibel. Jemand hat irgendwo einmal gesagt, daß für jeden Buchstaben derselben ein Mensch habe sein Leben aushauchen müssen. Man hat sie ausrotten wollen, und man verbrannte sie mit jenen, die sie besaßen. Die Lebendigen besiegte man, aber die Toten siegten. Voltaire, der in gesunden Tagen so große und im Sterben so unendlich kleine französische Freigeist, wollte die Bibel in hundert Jahren verbannt und vergessen

wissen. Er starb, die Bibel lebt. Er ist vergessen, die Bibel kennen ihre erbittertesten Feinde oft am besten. Nießsches sinnloser Gottes- und Bibelhaß endete mit ihm im Irrenhause, wie überhaupt alle Versuche, die Bibel beiseite zu räumen, sich als völlig hoffnungslos herausstellten.

Wer aber hatte recht? Jene Leute, die schließlich zum Märtyrer ihrer Anschauung wurden oder die Bibel? Denn das sollte man ihnen lassen: Märtyrer waren sie, aber² sie sind es um das große „Nichts“ geworden, Märtyrer, die sich selbst hinausstießen in die große Wüste absoluter Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung und lieber verhungerten und verdursteten, als daß sie den Weg, den sie gegangen, einmal auf seine Richtigkeit hin untersucht hätten. Wer die Wahrheit finden will, muß manchen Fehltritt machen. Wer ihr ins Auge schauen will, muß blind sein gegen alles andere. Deshalb gab es für diese Leute kein Vorwärts; Liebe und Erbarmung waren ihnen unverzeihliche Schwächen. Sie waren Propheten der Tiefe, die Millionen mit hinunterrißen in Nacht und Grauen. „Wilde Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumen, irriqe Sterne, welchen behalten ist das Dunkel der Finsternis der Ewigkeit.“ Die französische Revolution, die neuere Geschichte des „Los von Gott“ kämpfen dürfen davon erzählen, sie sind ihr Werk. An Hand der heutigen, geradezu wahnsinnig zu nennenden Verhältnisse dürfte übrigens jeder Vorurteilslose es bestätigen, daß die Weltgeschichte dazu da ist, daß wir nichts aus ihr lernen. Jene Kämpfer der absoluten Geistesarmut wollten wenigstens wahr und aufrichtig sein, während ihre Nachfolger und Kläffer eben meistens nicht wahr sind.

Das aber wissen wir, denn wir können es täglich am eigenen Leibe erfahren, daß derjenige, der die sogenannten Gesetze Gottes übertritt, sich selbst strafft. Greifen wir nur ein Gesetz heraus: Du sollst nicht töten. Dies Verbot hat den gesunden Menschen verstand zur Grundlage, während außerdem das praktische Leben ungeheure Werte daraus zieht. Da bricht Krieg aus. Was geschieht? Wirklichkeitsinn, Edelmut, gesundes Volksempfinden lösen sich, je länger der Krieg dauert, in Nebel, Theorien, Haß und Selbstgier auf. Die ganze Meute der Hölle wird losgelassen, und mit ihr vereinigt sich die „Kirche Christi,“ wie sie sich stolz nennt. Kurz gesagt: Die Menschheit wird wahnsinnig. Sogar die Bibel muß herhalten, damit dieser Wahnsinn auch religiöse Begründung findet. Sie glauben auch fest an die Gerechtigkeit der Vernichtung des Gegners, und wer in solchen Zeiten diesen Glauben nicht hat, der wird vor lauter Religion eingesperrt. An was glauben denn überhaupt diese Leute? An das, was in der Bibel steht, oder an das, was nicht drin steht. Sind sie nicht die vollkommenen

Menschen? Stehen sie nicht am nächsten der Bibel? Eifern sie nicht genug um die Rechtgläubigkeit, haben sie nicht genug todtgeschlagen, verfezert und verdammt, um damit ihren Glauben zu beweisen? „Schlagt sie alle todt, der Herr kennt die Seinen.“ Wissen sie nicht, daß der, in dessen Namen sie todtgeschlagen, verfezern und verdammen, auch ein Ketzer seiner Kirche, nämlich der jüdischen war, daß auch er verdammt und todtgeschlagen wurde? Bekanntlich wird aber nur der zum Ketzer, der die Bibel studiert. (Siehe Fuß und Luther.) Die andern bleiben Schafe oder Böcke.

Warum streiten sie sich soviel über den angeblichen Besitz des Heiligen Geistes? Wer ihn hat, weiß es, daß er ihn besitzt, und wer ihn nicht hat, kennt ihn nicht. Wenn sie ihn haben, können sie ihn ja zeigen. Jesus und seine Kirche zeigen ihn ja auch.

Warum kämpfen sie um die Handhabung der Taufe und des Heiligen Abendmahls? Einer verdammt den andern in den tiefsten Pfuhl der Hölle hinein. Je weniger man von einer Sache weiß, desto mehr streitet man sich darüber; „zuletzt weiß keiner nichts.“ Auf der andern Seite sollte man meinen, daß man nur eine Sache vertreten könne, die man kennt. Da hapert es aber. Die meisten geben vor, die Bibel beurteilen zu können, und haben sie noch nicht einmal ein einziges Mal durchgelesen, sie ist ja so unendlich langweilig, zumal man sie nicht verstehen kann, und was man versteht, das braucht nicht mehr gelesen zu werden, das hört man manchmal in der Kirche und man hat's vor Jahren im Konfirmandenunterricht oder gar in der Schule gelernt. „Uebrigens bezahlen wir ja zur Kirche. Sie hat Leute für uns angestellt, die missionieren müssen, die für uns die Bibel studieren sollen, die sonntäglich in der Kirche sein müssen, damit sie vor leeren und vollen Bänken predigen, ja wir haben sogar welche, die den lieben Gott in ihren gelehrten Schriften, gerade so wie ein Doktor einen Leichnam, auf den Seziertisch ihrer Weisheit gelegt haben, die ihn zerschneiden, daß auch garnichts mehr Unlösliches für uns übrig bleibt. Und es arbeitet fein, dieses System. Wir werden reich, denn Gott ist die Liebe, solange wir nur unsere Kollekten aufbringen, einigermaßen anständig leben und dann und wann uns in der Kirche sehen lassen. Dafür gibt es in vielen Fällen auch nach dem Tode einmal die „Seligkeit.“

Im letzten Grunde sind solche Menschen nicht besser, als jene vorerwähnten falschen Propheten, nur kommt hier ein neues Moment hinzu: Heuchelei. Sie sind die Bleigewichte an den Füßen des wahren Christentums, mit dem sie nichts gemein haben, wie den Namen. Sie bleiben an ihrem Tempel (Kirche) zu Jerusalem hängen, gehören zu allen möglichen Sekten, glauben an alle nur denkbaren menschlichen Lehren, und sinken automatisch unter das

Gericht Gottes. In unserer „eisernen Zeit“ fallen eine Menge dieser Leute von ihrem „Glauben“ ab, weil die ganze Rechnung nicht stimmt. Natürlich ist an allem der menschliche Gott schuld, nicht etwa der göttliche Mensch.

„Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“

Anstatt Menschen zu Gott zu erheben, sie den Weg des Nazareners zu leiten: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ haben wir den Namen des Allerhöchsten zum Spielball der Menschen gemacht. Wir werfen nur so mit den sogenannten göttlichen Eigenschaften um uns her, ohne dabei zu bedenken, daß wir ja Gott überhaupt gar nicht zu ergründen vermögen, daß unser Verstand eben nicht über unser Menschentum hinausgeht, darum auch nicht imstande sein kann, daß Göttliche völlig zu erfassen. Deshalb will der Mensch im allgemeinen sich nicht mehr von Gottes Geiste strafen lassen, wie wir dies so bezeichnend in unserem Lande sehen dürfen. Gott gibt uns Anschauungsunterricht. Wir sehen, wie sich Europa in seiner Gottlosigkeit vernichtete, wir fühlen, daß auch für uns die Stunde kommen wird, aber nein, wir gehen unsern eingeschlagenen Weg weiter. Man darf sich doch nicht ducken. Nein, groß will man dastehen, auch die Kirchen, die behaupten, den zerschlagensten der Menschenkinder als Führer zu besitzen. Im wahnsinnigen Tempo geht's weiter. Wen Gott zerstören will, den schlägt er erst mit Blindheit. Wir brauchen nur Sodom und Gomorrha zu betrachten. Belsazar wurde von seinen eigenen Knechten umgebracht, und Mene, Mene, Tefel, Upharsin ist auch über unser verführtes und sterbendes Volk mit erschütternder Deutlichkeit geschrieben. Wir werden von unsern eigenen Knechten umgebracht.

Und mit diesem Wahnsinn verbunden ist die Verständnislosigkeit für die wunderbaren Wahrheiten der Bibel. Versucht man doch meistens in den Kirchen nur noch die zerlumpten, menschliche Weisheit mit ein paar frommen Bibelsprüchen zu behängen, die man ja, wenn Gefahr droht, furchtlos fallen lassen darf. Man darf dann ja z. B. das unbequeme Verbot: Du sollst nicht töten, einfach beiseite schieben. Die Kinder Israel haben ja auch Kriege geführt zur Ehre Gottes. Und wir modernen Menschen kämpfen nur, rein ausschließlich nur für die Freiheit der Welt, für Gerechtigkeit und für die Wahrheit. Diese drei abstrakten Begriffe bringen ja genug konkrete Dinge ein, wenn man auch in der Ausübung dieser edlen Sache einige Millionen Kinder und Frauen Hungers sterben läßt. Wenn sie fort sind, sind wir um so reicher. Sie waren ja solche schlechten Menschen, und: Der Herr kennt die Seinen.

Dabei ist ein Streben nach Anhäufung von Reichtümern in den Kirchen zu beobachten. Alle möglichen Methoden und Methöden werden erfunden, um den Anhängern klar zu machen, daß es die größte Tat im Reiche Gottes ist, wenn man viel und oft gibt, ist doch das Geld so blutnotwendig zum Aufbau dieses kirchlichen „Reiches Gottes.“ Prachtige Kirchen, mit allem modernen Luxus ausgestattet werden gebaut, während Millionen Hungernde nur die Brosamen erhalten, die von des Reichen Tische fallen. Weiß man wirklich nicht, daß der äußere Reichtum der Kirche die furchtbare Geistesarmut, die im Innern herrscht, verdecken muß? Hat man es nicht in der Weltgeschichte erlebt, daß die Kleinasiatischen Kirchen an ihrem wahnsinnigen Luxus und Weltleben zu grunde gingen? Hat man's aus des „Meisters“ eigenem Munde nicht vernommen, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist? Wo und wann hat das Reich Gottes es je nötig gehabt, um Geld zu betteln. In Jerusalem vielleicht unter den Aposteln? Bitte lieber Leser, nimm einmal deine Bibel und schlage diese Geschichte auf. Ap.-Gesch. 6. 1. Dort setzte die Armut ein, nachdem der Geist Gottes in seinem Wirken infolge der Selbstsucht nachließ. Zwietracht hub an, ein Zeichen der Geistesarmut. Die Erwählung der Almosenpfleger war kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt. Mit dem Herrn der Heerscharen, der sie aus Aegyptenland geführt hatte, brauchten sich die Kinder Israel nicht um Gut und Geld zu kümmern, für ihre Befehle brauchten sie Gold und Silber. Solange sie in der Wüste waren, ja bis zum Ende der Regierungszeit Davids, wohnte Gott in einem Zelte unter ihnen, nachher ersetzten sie Gott durch den Tempel. Ap.-Gesch. 7. 46. ff. Ganz sicher hat sich die sogenannte Kirche entwickelt. Vielleicht hat sie sich aber in der unredlichen Richtung entwickelt. Oder wollen wir sagen, Gott will solche haarsträubenden Zustände in ihr haben. Oder haben wir sie, weil die Kirche eben Gott nicht hat, weil Ehrgeiz und Größenwahn sie ergriffen? „Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.“

Ist es vielleicht deshalb, daß der wahren Kirche Christi der Leidenszug ihres Meisters viel schärfer ins Anstich gegraben worden ist, als je zuvor, im Gegensatz zu der sich immer bemerkbarer machenden Weltkirche, die voll Glanz und Macht, die Wahrheit nicht mehr zu erkennen vermag?

Die Frage: Was ist der Mensch, spitzt sich eigentlich zu einer neuen zu: **Wie werden Menschen?**

Um diese Frage zu beantworten, ist es nicht mehr als billig, daß wir Leute zu Worte kommen lassen, die Menschen geworden sind, die wissen, weil sie diese Umwandlung an ihrem eigenen

Leibe verspürt haben. Es sind nicht Leute, die annehmen, daß sie es wissen, weil sie davon gehört haben, es sind nicht Leute, die glauben, es jedoch in keiner Weise bezeugen können. Nein, ihr Leben beweist ihr Menschsein. Dabei werden wir die merkwürdige Entdeckung machen, daß wir schon solchen Menschen in unserem eigenen Leben begegnet sind. Ihr Leben war durchglüht von einem Feuer, wie es andere und wir nicht besaßen, und die Flammen loderten zum Himmel empor. Sie jagten eineni Ziele nach, das außer ihnen, wie es schien, wenige kannten. Sie verzehrten sich im Dienste des Nächsten, ohne doch aufzufallen. Sie brannten in diesem Feuer, bis sie selbst darin zu Asche wurden.

Der Nazarener ging an dir vorüber.

Was sagt denn der unbekannte Verfasser des Briefes an den Diognet, geschrieben um das Jahr 100 n. Chr., von diesem merkwürdigen Menschen?

„Sie unterscheiden sich weder durch ihr Land, noch ihre Sprache, noch durch besondere Volksgebräuche von den übrigen Menschen. Sie bewohnen nicht eigene Städte, sie sprechen keine fremde Sprache, sie haben keine auffallende Lebensweise. Man findet bei ihnen keine Lehre, die dem Hirn und Sinnen neuerungsfüchtiger Menschen entsprossen ist, sie steifen sich nicht, wie manche Andere, auf menschliche Ansichten. Sie bewohnen, wie es einem Jeden beschieden ist, so gut wie fremde Orte, sie fügen sich in Kleidung und Nahrung und sonstigem Leben der Landessitte, aber bei alledem haben sie doch ihre wunderbare und anerkannt staunenswerte eigene Ordnung und Verfassung. Sie wohnen in ihrem Vaterland, aber doch wie Gäste, sie genießen ihr Bürgerrecht, bleiben aber doch Fremdlinge. Jede Fremde ist ihnen Heimat. Jede Heimat ist ihnen Fremde. Sie freien, wie alle andern, sie bekommen Kinder, aber — sie verstoßen nie. Ihr Tisch ist allen gemein, aber nie gemein. Sie leben im Fleisch, leben aber nicht nach dem Fleisch. Sie weilen auf Erden, und wandeln im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, doch ihr Wandel steht über den Gesetzen. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Sie werden nicht verstanden, werden aber doch verurteilt. Sie werden getötet und empfangen das Leben. Sie sind bettelarm und machen doch viele reich. Sie entbehren alles und haben an allem mehr als genug. Sie werden gelästert, aber doch gerechtfertigt. Sie werden geschmäht und segnen. Sie werden verhöhnt und ehren. Sie tun Gutes und werden wie Uebeltäter bestraft. Sie werden bestraft und freuen sich, als habe man ihnen zum Leben verholfen. Von den Juden werden sie als Feinde bekämpft, von den Heiden verfolgt, aber den Grund dieses Hasses weiß niemand. Die Seele ist an den Körper gebannt und hält ihn zusammen, auch die Chri-

sten an die Welt gebunden, wie an ein Gefängnis, und doch geben sie ihr den Halt. Unsterblich wohnt die Seele in sterblicher Hütte, auch die Christen wohnen in vergänglichen Leibern, im Himmel aber wartet ihrer die Unvergänglichkeit. Beengt durch die Bedürfnisse des Leibes ringt sich die Seele nur immer herrlicher empor; auch die Christen wachsen gerade unter den Drangsalen von Tag zu Tag. Gott selbst hat ihnen solche Heilsordnung gegeben. Sie haben weder Recht, noch Grund, sich dagegen zu beschweren."

Stellt uns die Bibel nicht dasselbe vor Augen, oder enthüllt sie gar noch mehr? Wir finden keinen gewöhnlichen Alltagsglauben, der bei der ersten Gelegenheit in Stücke fliegt. Hier ist das Wirken des „Unbekannten Gottes“ zu sehen, der eifersüchtig wacht über das Wohl seiner Kinder, der sie leitet und zieht, bis sie sich Ihm zuletzt ganz anvertrauen müssen, bis sie ihn als ihren Vater ganz erfahren. Sie werden Menschen, wahre Menschen, Ebenbilder des lebendigen Gottes, die in seinem Reiche bereits hier auf Erden unter ihm leben. Sie werden nicht selig, sondern der Meister sagt: Selig seid ihr Hier ist der Unterschied zwischen der Weisheit der Menschen und der Torheit Gottes. Der moderne Mensch will alles tun in seinem selbst zurecht geflügelten Reiche Gottes, während in Wahrheit Gott alles schafft. In der modernen Kirchenarbeit kann man keine Grauföpie gebrauchen, im Reiche Gottes werden gerade die Alten die berufenen Leiter und Führer, deren sich Gott bedient. Dort werden Freiwillige gebraucht, im Reiche Gottes ist man froh, wenn sich niemand freiwillig meldet, hier werden sie berufen. In der modernen Kirche gibt es viele Worte, noch mehr Pamphlete und am meisten Rufe nach Geld, im Reiche Gottes gibt es wenig Worte, die Taten ersetzen sie vollkommen, keine Anpreisungen und Behauptungen, sondern jeder kann das göttliche Geschehen an seinem eigenen Leibe erfahren, keine Vettelei, denn hier gehört einfach alles, auch das Leben dem allmächtigen Gott, der da spricht: „Gold und Silber sind mein, dem deshalb der gelbe Sand absolut nicht imponiert, der aus Steinen Brot machen kann, der die Seinen nicht verläßt, und wenn alles sie verläßt. Wer im Reiche Gottes lebt, braucht nicht angebettelt zu werden, er weiß und hat es erfahren, daß der Arbeiter seines Lohnes wert ist, und das Geld der andern ist völlig nutzlos, mag es wer weiß, was für eine große Summe sein; das Scherflein der Witve im Reiche Gottes wiegt schwerer, so schwer, daß seiner in aller Ewigkeit gedacht werden wird. In den modernen Kirchen traut man im allgemeinen nur sich selbst, man hat ein gewaltiges System der Ordnung und Vollkommenheit ausgearbeitet, man tut, wie man sagt sehr viel gutes im Namen des Herrn, möchte aber auch dafür nicht den im modernen Kirchenwesen so überaus wich-

tigen Credit vor der Welt verlieren, hat alle Drähte gelegt, nur fehlt die Hauptsache: Der elektrische Strom, der die ganze Geschichte lebendig macht, der Heilige Geist. Im Reiche Gottes ist nichts fertig, sondern alles ist im fortwährenden Fluß begriffen, und der elektrische Strom ist da. Man kann heutzutage an den heiligsten Stätten der Religionen ungestraft fluchen, schwören, lügen und betrügen, aber in der ersten Christengemeinde konnte nichts Unheiliges, nichts Gemeines leben. Der Geist Gottes vernichtete es. Siehe Ananias und Sapphira. Selbst der Mann Gottes, Moses, mußte dieselbe Erfahrung machen, da ihn der Herr töten wollte auf dem Wege nach Aegypten. Warum? Er hatte Gottes Befehl nicht ausgeführt: Beschneide deinen jüngsten Sohn. (2. Mos. 4. 24.) Und welch ein Leben war diesem Manne von Gott vorgeschrieben worden, um ihn zum Menschen und zum Werkzeuge seiner Hand zu machen. Ein angenommener Königssohn, unterrichtet in aller Weisheit der Aegypter, konnte er es am Königshofe nicht mehr aushalten, wollte er die schmählliche Unterdrückung seiner Brüder nicht mehr ansehen und erwählte, wie es Hebr. 11. 25 lautet, viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergözung der Sünde zu haben. Er schlug den Aegyptier tot, Gericht und Strafe an ihm ühend. Er meinte aber, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe, sagt Stephanus (Ap.-Gesch. 7. 25). Er tat's im eigenen Geiste, sein Plan war Menschenwerk. Er ward zu schanden. Gott will eben keine Freiwilligen. Seine Arbeiter müssen erst erzogen werden. Lot war auch so ein Freiwilliger und zog sich nachher lieber in die verruchten Städte Sodom und Gomorrha zurück, als daß er sich gebeugt hätte. Und im Neuen Testamente begegnen wir dem Markus als Freiwilligen. Er wollte Barnabas und Paulus auf ihren Reisen begleiten. Er lief beim ersten Ansturm der feindlichen Mächte davon. Bei seiner lieben Mutter in Jerusalem brauchte er sich solche Dinge nicht gefallen zu lassen. Nachdem er ausgereist war, rief ihn Gott in seinen Weinberg zu harter Arbeit. Er ist der Schreiber des Evangeliums gleichen Namens geworden. Wer Gott dienen will, muß mit diesem Leben abgeschlossen haben. Je schärfer die Schneide des Schwertes, desto wuchtiger der Sieb, je härter die Spitze der Lanze, desto durchdringender der Stoß. Je mehr ein Mensch sich von Gottes Geist schärfen läßt in den Kämpfen des Reiches Gottes, desto größer ist seine Durchschlagskraft. Dies haben sie alle bewiesen, die Menschen des Reiches Gottes. Allen voran Moses. 80 Jahre alt, zog er am Ende seines Lebens stehend, wieder zurück nach Aegyptenland, eine ergreifende Menschengestalt. 10 Wüstenjahre hatte er als Hirte hinter sich und mit ihnen ein verfehltes Leben. In der langen Wartezeit hatte Moses alle Lust verloren.

etwas aus eigener Kraft zu unternehmen, er hatte seine Schwächen gründlich kennen gelernt, zugleich Zeit hatte ihn aber Gott gerade während dieser Zeit tief in die göttlichen Wahrheiten eingeführt. Moses war gelehrt in aller Weisheit der Aegypter. Wieviel Wahn und Irrthum waren aber darin enthalten. Am ägyptischen Königshofe hatte er unter lauter Götzendienern gelebt und durfte den Glauben seiner Väter nicht wahrnehmen lassen. Aus jenen Umgebungen und Einflüssen war er nun 40 Jahre lang hinaus, gehörte der Familie eines Mannes an, der den wahren Gott erkannte, und in der Wüste gewöhnte er sich um so mehr an jenen stillen Umgang mit Gott, wie der ihn brauchte, der nachher der Mittler seines Volkes werden sollte. Nur so war es ihm möglich, das Gute vom Falschen zu unterscheiden. Er lernte aber im Umgang mit seinen Schafen auch Geduld und Achtsamkeit, wie sie eben ein solcher Mann in seinem hohen Berufe brauchte. Mit tiefem Zagen, seiner Schwachheit immer eingedenk, machte sich die greise Hirtengehalt auf den Weg, blindlings Gott folgend. Nicht einmal seinem Schwiegervater machte er Mitteilung von der gewaltigen Aufgabe, die ihm bevorstand (2. Mose 4. 18). Die Sache war ja Jehovahs Werk. Menschen konnten doch nicht dabei helfen, zumal er doch Gottes weitere Winke in der Sache abwarten mußte. Und die blieben nicht aus. Eine zweite Berufung folgte (2. Mose 4. 19), und Moses ging. Gott gibt ihm 40 Jahre mehr zur Ausübung des Werkes, und während sich der Mann Gottes innerlich schwach und klein und ganz und gar abhängig von seinem Herrn fühlt, wächst er sich zur Riesengehalt in der gesamten Weltgeschichte aus.

Schauen wir uns den Sohn des Priesters an, Johannes den Täufer. Dem Vater ist es von Gott verheißen worden, daß der Sohn ein Großer in Israel werden wird. Was geschieht? Die Wüste nimmt Johannes auf. Armut ist sein Begleiter, Hunger und Durst kennt er wohl. Anstatt im Priesterrock im Tempel zu stehen, trägt er ein Kleid von Kamelshaaren und einen ledernen Gürtel; seine Speise sind Heuschrecken und wilder Honig. Im dritten Kapitel, Vers 2, können wir weiter lesen: Da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, des Zacharias Sohn, in der Wüste. Riesengroß steht er da. Ein Charakter, der nie mehr seines gleichen fand in der Weltgeschichte. Großgezogen in Gott, ruhend mit all seinem Sein in Gott. Nichts konnte diesen Mann erschüttern. Ein Felsen im Meere der zeitlichen Nöte. Ein Stück Ewigkeit in der Zeitlichkeit. Die menschliche Verkörperung der göttlichen Gerechtigkeit und Strenge.

Und neben ihm? Jesus. Die menschliche Verkörperung der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, bereit überall helfend beizutragen. Ebenfalls äußerlich arm, jedoch alle reich machend, die

sich zu ihm nahen. Einfachheit und Natürlichkeit atmend, während überall umher die Unnatur herrscht. Er schaut in den Kelch der Liebe und erblickt darin das Antlitz des Vaters, der Vögel liebliches Gezwitzchen am frühen Morgen bringen ihm seinen Morgenruß und der leise Abendwind, der durch die schweren Blätter der Palme rauscht, trägt auf seinen Zittigen den Gute-Nacht-Kuß der ewigen Liebe droben. Jesus erlebte Gott. Sein ganzes Sein unterlag dem Willen des Vaters. Aus ihm zog er die Kraft des Lebens, tat er Wunder, die nicht etwa etwas Göttliches sind, sondern etwas echt Menschliches, schon im Paradies Verheißenes. Gen. 1. 28. Aber er tat sie in der Kraft Gottes. Gott wirkte sich aus in ihm. Nur so konnten Jesu Nachfolger und Vorläufer ihre sogenannten Wunder tun, die im letzten Grunde nichts weiter als Auswirkungen der göttlichen Lebenskräfte sind, die eben jeder besitzt, der „Mensch“ geworden ist. Hat sie Jesus nicht zu tun verlangt von seinen Jüngern, und will er nicht mit den Seinen sein bis an der Welt Ende, er mit all seinen Lebenskräften und Lebensbeweisen? Die sogenannte Wunderlosigkeit unserer Zeit liegt an unserm Mißtrauen gegen Gott, an unserm furchtbaren Sündenleben, das leider bei Millionen trotz allen Abendmahlsgehens nicht vergeben wird. Die Menschen, die den Vater kennen, kennen auch die Bezeugung seiner Lebenskräfte in Krankheit, Not und Tod.

Sind wir Menschen? Manche von uns, viele nicht. Lassen wir uns ganz und gar von Gott „vorwärts bewegen,“ oder versuchen wir uns selbst „vorwärts zu bewegen?“ Wir stehen im Zeichen der Vorwärtsbewegung. Geht sie von der Zeitlichkeit, verbunden mit irdischem Wollen aus, oder entspringt sie der Ewigkeit? Ist sie von sogenannten Menschen oder von Gott? Segen und Glück liegen in deiner Hand. — Werde Mensch.

„Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget.“

Psychology of Prophecy.

BY J. L. ERNST

Widely differing ideas of a prophecy seem to have existed among all peoples. These ideas originated from beliefs or feelings. (a) that there was a supernatural God, or gods, on whose will and power the well-being and destiny of men depended; (b) that these supernatural powers had communion with men and gave them intimations of their will and purposes; (c) that these intimations were not given to men indiscriminately, but to certain favored men, who communicated them to others. On the basis of these beliefs ordinary men and entire peoples, desirous of living and acting in har-

mony with the will of the deity, especially when in perplexity in regard to what lay in the future, had recourse to them thru whom the deity spoke, and consulted them.

It was furthermore believed that the supernatural powers gave expression to their will and disposition toward men in different ways; either in an external and objective or in an internal and subjective manner. Among the external types of communication we find the *omens*, such as, meeting a person, the flight of birds, the rustling of leaves, etc. (Judges 6: 37, 2 Sam. 5: 24), while the internal illumination meant that the deity possessed the man, inspired him and spoke thru him. The divine omens were not intelligible to ordinary men, hence they required persons of special endowment to interpret them.

In Israel the prophet was the national spokesman of Jehovah. Under the influence of great mental and emotional excitement, he uttered an abundance of words which frequently contained deep and profound truths. Mysterious mind-phenomena of all description, from simple dreams, to and thru all the stages of psychological illusions, from clairvoyance, to epilepsy, in short all mental phenomena deviating in the slightest degree from the everyday normal routine, were considered, by agent and witness alike, as direct inspirations and revelations. The prophet was regarded God-inspired and God-commissioned, and his words, whether they contained profound wisdom or not, were considered messages from God thru His prophet.

The prophet was also a loving child of his nation. He was a patriot in the sublimest sense. Whenever in the great crises of his people, he saw inevitable ruin and confusion, he soared aloft on prophetic pinions, comforting his own bleeding heart and the hearts of his countrymen by the hope and message of peace that some day the ideal king, the Messiah, would bring order out of chaos and harmony out of confusion. It is furthermore evident that the prophet must have been a great student of nature and of his times. Voluntarily or involuntarily he was pressed into service by the great and mighty force of his soul. He preached because of an awakened indignation against oppression and sin. He taught because he could not help uttering his aspirations and longings. In all these activities it can be seen, that he acted also along with natural laws, displaying all the beauty and power of the human heart under the conditions of oppression, poverty, imprisonment, love, hatred, ambition, and above all religious and patriotic enthusiasm.

The earliest prophets lived and labored in the day of external means of inquiring into the future and obtaining an answer from

God for private and national needs. It is here that we find the Teraphim, the Lot, and the Urim and Thummim. The following period, containing the names of Elijah, Elisha and others, represents an advance in intellectuality and moral concepts. Israel had brought into Canaan the seed of an ethical religion and it was this ethical seed that now took root and grew thru the help of the prophets. The prophets of the last period flowered forth into a prophet-genius, and the genius is always in a sense unique; unique because of excelling wherein others fail. It would appear that the Hebrew prophets were the perfected embodiments of Hebrew genius, that is, they were the political, economic, social and religious genii of Israel all in one.

If we now eliminate all such powers and faculties which the prophet-genius and other genii have in common, there still remain other distinctions that are peculiarly the possession of the prophet. An attempt to explain these can be made from the view-point of psychology. Among these peculiarly prophetic elements which can be submitted to analysis in the light of psychology we find the following: the Call; Premonition; Revelation; Dream; Vision; Audition; Ecstasy and Inspiration.

All prophets are conscious of a divine *call*. Nowhere do they speak or write about a resolution or decision to devote themselves to the profession of a prophet. They speak of an experience, oftentimes momentary, wherein the call impressed itself upon them with unmistakable clearness and irresistible force. Moses, Samuel, Amos, Jeremiah, Ezekiel and others were forced into the prophetic office in a manner of which one of their number writes "It was within me like a burning fire, I tried to withstand it but could not." In Exodus 3: 4 we find a clew to the psychology of the prophetic call. "When God saw that Moses *turned aside to see*, He called him." Thus God calls a man to the prophetic office after he *turns aside to see*. In other words, the call comes only when one is occupied with the subject to which he is called. When he has been thinking, planning, hoping, aspiring, fearing, a revelation, a solution, a great light may flash in upon him. The musical genius must stay and practice before he can attain fame. Not otherwise did the prophets receive the "call" not because they were already equipped and educated, but because they were prepared to *turn aside* and direct their powers into the channels of prophetic activity. And in a general way we may state, that from our view-point the prophetic "call" is the psychological moment when one suddenly becomes conscious of profound truths whereupon he rises to the situation with the true genius that makes him a prophet.

Turning to prophecy in its narrower sense of mere *premonition* and *prediction*, we find the psychologist confronted by a dilemma and the theologian also somewhat in a quandary, as is shown by the following definition: "Prophecy is the foretelling of future events by virtue of direct communication from God—a foretelling, therefore, which, tho not contravening any laws of the human mind, those laws, if fully known, would not, without this agency of God, be sufficient to explain." (A. H. Strong, D. D., LL. D. *Systematic Theology*, page 134.) According to Kuenen, the eminent Dutch theologian, there is not, and never has been, any real foretelling of future events beyond that which is possible to natural pre-science. Pfleiderer, John Knox, and others, deny direct prediction, pointing out that it is chiefly the product of the conscience or moral reason. "True prophecy is based on moral grounds. Everywhere the menacing future is connected with the evil past by the *therefore*." A. B. Davidson writes: "Certainly, belief in such a faculty (premonition) by peculiarly gifted persons has been prevalent in different ages and among different peoples, but anything like scientific proof of the existence of this faculty has probably never been offered. . . . There may be obscure capacities in the mind not yet explored." (*Hasting's Dictionary of the Bible—Prophecy and Prophets*.) Many leading psychologists will be found to be almost less iconoclastic and more orthodox than the churchmen quoted above. Professor James claims that mystical states may be "windows thru which the mind looks out upon a more extensive and inclusive world." (*Varieties of Religious Experience*.) Thru the doorway of the subconscious, in his opinion, the mystic comes into touch with "an altogether other dimension of existence," in which most of our ideals originate. Concerning the attitude of the scientist, Dr. Pratt makes the following statement: "We must make up our minds whether we really wish, so far as possible, to stick to science. . . . Not that science dogmatically denies the existence of the supernatural. It neither knows nor pretends to know anything about this. It merely points out that if the supernatural can and does interfere with the natural then there is, at the spot where the interference takes place, no longer any room for science. If the supernaturalists are right in maintaining miraculous breaks in natural law, science must, at the very least, modify her pretensions, and speak no longer in universal terms but in the more modest diction of mere probability." (J. B. Pratt, Ph. D.—*The Religious Consciousness*, Page 445.) Another psychologist, who has studied carefully this phase of prophetic activity, arrives at the following conclusion: "Premonition is the delicate intuitive adjustment of the

human mind for catching the distance vibrations, or 'overtones' of the operations of the universe."

Thus prophecy, particularly its outstanding factors, such as call, premonition, revelation, dream, vision, ecstasy and inspiration, when studied from the viewpoint of psychology, tends to resolve itself into human and subjective phenomena of the mind. Divine it is, not only in the narrow sense of being superinduced by God, but in a larger and truer sense that all phenomena, particularly all mind phenomena, are divine. They are manifestations of the Infinite One in a larger sense. As far as prophecy is a purely mental process it can be studied psychologically. However at that point where the known laws of mental activity are suspended and superseded by the supernatural, the psychologist is utterly at a loss. We can know only that which bears analogy to our own nature or experience.

Home Mission as the Expression of the Social Impulses

BY J. J. BRAUN

Home Missions to a man of vision is the romantic task of bringing in the kingdom of God in the home country. It is God's work and we are his partners. This is a large conception. The average man thinks of Home Missions as the task of winning men and women for the faith and organizing them into a church which shall as soon as possible become self-supporting. When he speaks of social impulses, he thinks of alms, of free hospital beds, orphanages and old folks' homes, relief for war and famine sufferers etc. Or, the word "social" may bring home to his conscience the challenge to lend head and hand toward the solution of difficult economic problems such as the control of natural resources; the control of transportation and of factories; the position in which many millions of propertyless workingmen are placed by their economic dependence on conscienceless and powerful capitalistic organizations; the conditions of dissatisfaction, class consciousness, lack of humility, racial antipathies etc., among these workingmen; and similar questions of social justice, wisdom and good-will. But when all three of these seem to be lumped into one mass, it is not surprising that conservative men should be on their guard.

There is a strong movement urging men to think of home missions in social terms. The machinery of the churches is not yet operating home missionary enterprises as tho the boards were thinking in such terms, but an increasing number of men on and off

boards are thinking that way. Eden Publishing House reports many sales of Douglass' "The New Home Missions." The Pilgrim Press at the Chicago office have made the statement to the writer that it is an especially good seller. This is significant inasmuch as Douglass urges in a way that would seem radical to most churchmen that home missions in the old sense is a thing of the past. The following is a characteristic passage; "In Home Missions it concerns not merely the redirecting of the whole process, but ultimately the moving of perhaps 5,000,000 a year of appropriations and 15,000 men from conventional or sectarian to social tasks." Sadly the author complains that no one is ready for the step, but rallies his courage and insists upon radical action. "Vast and sudden changes in society demand equal changes in the Church."

Prominent missionary men in our Synod are becoming known as advocates of a "redirection of Home Missions" in our own work. They have told us a number of times lately in pamphlets and from convention platforms that we must lengthen our cords, or that we must take a hand in the social reconstruction of our day, else our work will remain incomplete.

The Christian Church is exceedingly conservative. Immediately upon statements as those above, we ask: "Is this another case of substituting the better for the best? Is our objective for human redemption being lowered? The evangelistic passion of a truly spiritual church has engendered keen social zeal. It follows naturally upon the great evangelistic period of Moody and the many others. Or in Germany, it followed upon the blessed work of the pietists. Now come these men and want to take over the rich heritage of a living social interest and cut loose from the roots of a vital personal religion. Unfounded or not, this is the suspicion with which we shall have to deal. We will have to show the vital necessity of the right kind of social interest, and we will have to show furthermore that pietism and evangelism must actually and faithfully nurture the social impulses it has engendered or it will be guilty of one of the greatest acts of wastefulness in the history of the Christian Church. In the meantime the movement for more social interest in the aggressive work of the church, to which it is the object of this paper to point out and emphasize, will inevitably have to be reviewed, analyzed, criticized, tested, and held in abeyance just as long as it is weak enough to be held in check. As soon as it has gained enough strength, it will become overwhelming and we will obediently fall in line.

Very enlightening at this point is a reference to the German book, which the writer has found in quite a number of *Evangelical*

parsonages: "Was man von der Inneren Mission wissen soll" by Wurster-Henning. These men present a faithful historic and descriptive investigation of what in Germany is called "Innere Mission." Seemingly Germany has had no frontier. There is no problem of expansion at home. There is practically no territory where nominally at least, the church is not long since established. Yet the more earnest churchmen have been far from being content with the ordinary program of the church. As long as many thousands were not being reached by the church, and as long as the chief reason why these thousands are not being affected by the Gospel seems to be the fact that their minds are preoccupied and warped by the very pressing problems of their daily bread, or poisoned by injustices suffered at the hands of representative people, the church had to become the good Samaritan. The modern church took note of ancient lines of social endeavor and built thereon its "Innere Mission". Wherever it was functioning without the highly defined, artificial inhibitions of priests and levite, the German church attacked the social problem with a great deal of zest and called the Berliner Stadt-mission the Bielefeld institutions, the Deaconess houses, the whole list of preventative and palliative social enterprises, its "Innere Mission."

America had a frontier, but it has vanished. There are still large sections to be reclaimed, populated, and then churchied. New mining camps will spring up and will then need to be ministered to. But this does not present a difficult problem of expansion. Exhaustive surveys in 1911 show that the church is keeping pace with the western population far more effectively than most eastern people think. The worst situation at that time was found in a very large territory in western Washington, eastern Montana, northern Idaho. Here about 4,000 persons were found that had to go four miles or more to the nearest Protestant church. The writer made a survey of Dolores County, Colorado, in 1919, and found that the 1,400 square miles of mostly mountainous territory harbored about 800 people, no Protestant church and one small Catholic church. He organized a community church at the county-seat, Rico, which became one of his eleven preaching places. Only 150 miles away was overchurched Grand Junction, where among a population of about 7,000, 24 religious denominations were found, 12 of them having church buildings or halls for regular worship. The problem has ceased to be one of expansion and become one of strategy and of quality.

The mission of the church at home is the intensive effort to establish the kingdom of God. This might also be called the King-

dom of social righteousness. Comparing the American and the German situations at this point, we find an interesting difference. With us the church is gradually turning her energies into a field that others have developed, while in Germany the church was the first in the field. Fliedner, Wichern, Bodelschwingh, Stoecker and others were great originators. They were primarily churchmen. The great American social workers have handed down to the present day a tradition concerning work that is not the same as that handed down by the German pioneers. The latter rendered social service with the overmastering objective of enabling people to become spiritually minded Christians. On the other hand those who were first dominant in the American field, seemed quite willing to disclaim any such objective. They were satisfied with holding up as their standard a higher type of Americanism, good citizenship, ability to be economically independent. The phenomenal American enthusiasm for social service may have its roots in Christianity, but it surely did not proceed out of the church as an organization. It is characterized by a degree of devotion and high-mindedness that can have no other source than Christ. It may even be true that many of our great social workers have from the beginning been honestly glad that the people that were helped were thus made more nearly like that which Christ wished men to be. But on the other hand it is clear that there was no passion to give Christ the glory that was in any way equal to the passion for the work itself. To lead people to believe in Christ was no objective of this work. The social service that Christ rendered was based on this motive entirely. The Innere Mission of the German churches was actuated by this motive. The great joyous task of the soundly spiritual church is to set everyone free by the power of Christ of whatsoever may be his bondage, for the single purpose of glorifying God. In other words, the ideal life remains that in which a man finds freedom and supreme delight and in his glorious work of salvation thru Christ. Nothing short of a profound inner experience of God as the Supreme One, offended by our sins, freely forgiving us thru Christ, the author of every good and perfect gift, will make a man the dynamic social force which every man must be in a right social order. The very enthusiasm the Master had for humanity forbade his admitting that relief of physical distress by itself rendered a man a good social being. When it was at all possible, he gave a man the abundant life for time and for eternity. Where this was very evidently a matter of development it was nevertheless very evidently the conscious objective of the Master. The extent to which the more limited tradition of social service dominates the minds of

benevolent people, becomes evident when we consider the recent change that is coming over one of the church's most typically spiritual institutions. The reference is to our deaconess homes. Deaconess homes have in times past been an effort of the church to take man out of his misery all the way into a full Christian life. Now we have officially declared, the objective need not be to bring patients into the Kingdom. It is sufficient to get people over their immediate physical crisis. Consequently it is already coming to pass that respectability and a general thing called Christian character with efficiency at nursing is all we require of nurses in some of our deaconess homes. The real deaconess feature is rapidly disappearing. In its place we are admitting a kind of worldly-wise benevolence.

Wherever the call is to use home missionary energy and money for worldly-wise benevolence, spiritually-minded men will object—not because they fail to see that even such benevolence is helping the cause of human welfare, but because they see so clearly that a more far-reaching program of social service is feasible.

We must remember at this point that it is just this strategic element of trying to arrive at the most "far-reaching" or most effective program of social service which is the real achievement of all the splendid thinking and experimentation along this line. No true and well informed social worker in America will try to build the ideal society, without trying in some way to make room for Religion. But if it is an extraneous matter, merely made room for, it will not be effective. Religion, to be effective, must do its work and yield both its message of redemption and its training into higher ways of thinking and living from out of the heart of the social worker himself. It must express itself unequivocally in all social principles and standards, institutions and arrangements. Thus, for truly scientific social work, the social worker must be truly religious. The profound conviction that there could be no comprehensive social work without a vital religious faith, prompted men like Josiah Strong, Walter Rauschenbusch, Chas. Stelzle and others to seek to induce the church to assume the responsibility for social reconstruction.

It has been a long time since these men began their labors. Since then, even some of the most conservative denominations have at least appointed commissions on social service and investigation, and we are no longer strangers to social responsibility. What we are timidly groping after now is a strong and ready arm of the church to put our social convictions into operation.

In the meanwhile, the only mission the majority of the churches

recognize in their home territory is to organize more churches of their own denomination. A hundred thousand negroes in one city, a hundred and fifty thousand in another, remain untouched by religion and are a menace to the morals and spirituality of their communities. We have practically one type of church work and that does not appeal to negroes. It is in the main gauged only to appeal to persons of German extraction and of Lutheran training. In the meantime, nobody gets under the skin of the rich who do so much to aggravate and perpetuate social injustice. We have them in our own churches and painstakingly avoid all unpleasant subjects. Thousands of prospering Jews crowd in on our downtown churches. Among them are the men who are rearing a corrupt and corrupting motion picture business and those who conduct sweat shops. The church weakly moves out of that section and fails utterly to grapple with the godlessness of the unsocial Jew. In the meantime also, we go on in our work of establishing churches. We desire new centers from which to preach and educate and serve the people,—where little occasions for service are right handy, and we have time to spare from our many labors that are necessary for keeping the church going. We ought to organize more churches, but we have neither the men nor the money. When a new church is organized, it is not infrequent for the organizer to stand aside and look with amazement at the child. While he was in the midst of his part of the work, pouring his prayers, his best life, into the young thing that was coming to birth, he thought of himself as the parent of the new church. Now he would rather think of himself merely as the nurse. He had been praying and working for a communion of saints in which sainthood should mean a cleansing passion for God's glorification and for the redemption of mankind. Instead there was on his hands a selfish, touchy creature with neither heart nor ear nor eye for the larger work. Would he be right in tracing the selfish features of the new church to the parent stock, the whole church? Another explanation would be that the members may have been brought into membership before they had that religious experience that sets a man free from self and creates in him a new enthusiasm for humanity. Very likely there is some truth in each of these explanations. In fairness it should also be stated that a newly organized church naturally sees its first task in securing a place of worship, winning new members, paying heavy bills, establishing its own ways of working, etc. And furthermore it should be said that there might be found one or more persons even in such a church that have the faith to hold and cultivate the large Kingdom outlook from the beginning. Speaking of the

situation as a whole, it would certainly be inaccurate to say that the parent churches had no social impulses, and it would be equally untrue to say that the members of the new church had no genuine religious experience. The truth of the matter would very likely best be stated by saying that the awakening social impulses in the members of the new church are being inhibited as rapidly as they appear by the strength of the traditional unsocial conception of Evangelical Christianity.

Every genuine religious experience generates social impulses. No one experiences a new love for God without experiencing also a new love for his fellow-man. If these impulses were given immediate expression in well-planned, strategic social or Kingdom service, they would live and grow.

Unfortunately, our present plan of harnessing all the service impulses of our people for church work, money raising, and other things that should be incidental, is supported by a very strong opinion that grappling with the social situation directly is somehow beneath the dignity of the church. Society, like he that fell among the thieves, continues lying in her misery. We conduct our church work in such a way that the impulses toward brotherly helpfulness, once aroused, are not used and nurtured. They should be so assiduously cultivated that the dominant passion of our people comes to be the building of the kingdom of God right here in the social structure in which we live.

The angels must weep when the effect of our present conception of our mission at home becomes apparent in the inner history of some of our best converts. Here is a red-blooded man of ordinary talent, who has followed the gleam and joined the church. After going along for a number of years with reasonable faithfulness, life crowds in on him, and he does things that reveal to him the utter and woeful inadequacy of his inner resources. In the stress and strain of that period he is brought face to face with the great alternative. There is a voice that says "Turn your back on all this talk about sin and accountability to God. That way of thinking is antiquated. Quit the church, live like other men, be more prudent, live down what mistakes you have made, and in the course of time the world will be at your feet." "No!" cries another voice, "Allow yourself to see that all your experiences come to a focus in the overwhelming fact that you are a sinner—helpless spiritually, utterly sinful. The cry of your innermost soul is for a clean heart and a new spirit. Do not stifle that cry. God will hear you, take the leap into the dark, throw your whole sinful self upon Him. Dare!" And he dares. The result is exactly what is promised.

There arise in his soul new perceptions of the Lord and His love. There comes a new trust, a new quietness, soberness of soul, together with such an unmerited joy of life and inner freedom that his amazement scarce knows any bounds. In the center of it all is the Lord worthy to receive all honor and glory and power. At the same time other people appear in a new light. They are more real. He sees persons, souls beautifully endowed, where before he was always troubled by an inability to appreciate other people. It is the Lord's doing and marvelous in his eyes. With all his being he is alert to give God the praise. Spontaneously, as if by the immediate suggestion of the Holy Spirit, he senses the needs of other people and feels an infinite readiness to help him, if only the Lord would graciously allow their needs like his own to come to a focus in the great central liberating experience of the Lord's grace. By and by the masculine mind in him leads him to desire larger service. Where will his life count most? He sees so much that could be done and feels sure that with expert leadership the admirable forces of the church could be mustered for real results. However, all energy and all time in the church seem to be taken up with efforts to keep the church going. The church thinks it must limit itself to formal services of worship, to what religious education is feasible, and to the work of getting the money required for it all. There are collections for benevolence and he puts in his envelope. He acquiesces. He comes to measure his church work ecclesiastically as others do. Much routine work. Little opportunity to nurture those spontaneous impulses to be a modern good Samaritan. He all but accepts the theory that it is right to keep on regenerating souls and then allowing the best resultant impulses that arise to atrophy. He is sure of his own experience of God and welcomes every opportunity to help the church's program of preaching and teaching. But his own life begins more and more to lack power. It dawns on him that the church does not help much. As a whole it is stultified. It is making no headway. Its traditions are so powerful that it seems nothing can be done. He finally asks: "Art thou he that shall come or wait we for another. It almost seems as tho most of our good church men are men like this, who with more or less vividness have gone thru some degree of the same kind of exercises. Their own expressions of the new powers that have arisen within them have been curbed. Now they are powerless.

What is the trouble? Some would have us enter a sane, but thoro-going evangelism. Without doubt our missionary work ought far more largely to be an effort to awaken the deeper religious faith and experience of God such as has been described above. But to

what sort of religious life are we going to awaken people? The whole structure, the very color of the life that is our ideal should be alert and alive socially. The immediate mission of the church in America is to take cognizance of the social needs of the people—those of the individual and those of the masses, those of the rich and those of the poor, and above all those of the great middle class. We should very rapidly develop an aggressive missionary work that would include all of man's needs. Living in this peculiarly troublesome period socially, we should quickly recognize the kind of help that is opportune and therewith vastly increase our ability to offer the spiritual help that we are really eager to offer, but impotent to force on thinking men. These men are afraid that we do not really have that experience of love for God which we preach about. One splendid fellow told the writer recently, it seemed to him that churchmen did not know God as they professed to, for if they did, they would inevitably love their fellow-men more wisely and tenderly. That means that in Home Missions we keep religion too much in a professional compartment by itself. Religion cannot be dealt with that way without degenerating. Come to the secret inner releasing spring and immediately God creates new social impulses the inhibition of which is disastrous.

Foreign missions has a great deal more zest than home missions. This is generally admitted. Foreign missions deals with the whole life of the people. Missionaries very rarely hesitate to take a hand in the social uplift of the people. Out there it seems to be clearer that Christian life cannot live in un-Christian forms. So the love for others expresses itself freely and grows into considerable strength. It is very likely easier in heathen lands because of the great superiority of the missionaries and because of their independence. Home missions would be less dead and artificial if we, too, insist on Christian social forms for the Christian life our missionaries are striving to produce.

It may be that we are overestimating the movement for the re-direction of home missions. Whatever it may be that is impeding the progress of the kingdom of God is evidently so powerful that, it may be, only the coming of the Lord will get us the victory. However, while we wait for His glorious appearance, surely it will be the part of real devotion to do what we can with the powerful machinery we have reared. In its last analysis, home missions is the very social desire to give others the blessing we have ourselves received from religion. The hermit knows nothing of this impulse. If home missions is the effort to give others what blessing we have received, why should we refuse to give him what he can now receive.

It may be that he is not ready for the great central religious experience. Then give him the help he is now ready to receive. And having such highly educated and so many Christian men in the church, that help ought to be in the light of the very best social science of the day.

The Church and the Jewish Problem

BY PROF. K. M. CHWOROWSKY

The last few years have seen a revival of public interest in the Jewish question unusual in its scope as well as unique in its expression and tendency. The causes for this revival of interest are to be sought not only among the emotional and political by-products of the late war with its alleged sympathies for oppressed peoples and its blatantly heralded program of a "war for Democracy", nor in the cheap sentimentalities of the framers of the Versailles peace treaty towards submerged nationalities, but rather in conditions and events that are much older than the war and only indirectly related to it.

There has occurred, in recent years and almost contemporaneous with the conclusion of the world war, a re-appearance of anti-semitic prejudice and violent Jew-hatred that has astonished the civilized world with its unreasonableness and obstinacy. While in the light of the history of our civilization this phenomenon may not seem strange in itself, it has, strange to say, assumed most persistent and malignant form in those lands where above all things we should expect Anti-semitism to find least favorable root and soil. It is not surprising that revolution-torn Russia, where for the present all the forces of hell seem released, should stage her time-honored pogroms, nor is it unusual that in the new Slavic states where Jew-baiting has been as traditional and popular political as well as ecclesiastical policy the lot of the Jew should not have improved with the advancement of these peoples into the graduating class of "democracies," but that in enlightened Germany and Austria the fall of "autocracy and absolutism" should be accompanied by new outbreaks of persecution and discrimination against Jews, and that above all in America, the "bulwark of democracy and freedom," Anti-semitism should gain even a temporary footing would seem quite a task for the imagination to visualize, while unfortunately it is a fact for the sense to realize.

What makes this re-awakening of the anti-Jewish spirit seem almost incredible and its presence so much more oppressive is the fact, undisputed everywhere, that the Jew, whose experiences in

the late war constitute one of the most tragic chapters in this volume of woe and misery, did not fail of his duty as patriot and citizen in any of the belligerent lands. Even the most violent of anti-Jewish journalists and propagandists find it a matter of simple tho unpalatable justice to render to the Jew, no matter under which banner he fought, the highest praise and recognition for his services of patriotism.

A conservative estimate made in the early days of the war of the number of Jews bearing arms in the various fighting units puts this number at 550,000. This means that while of the gentile nations engaged about 26/10 per cent of the men were actively employed in the pursuits of war, the Jewish race of all of these nations was contributing 55/10 per cent of its manpower to the armies, not counting the many positions Jews of all ranks were filling in all warring nations in connection with other tasks directly or indirectly relating to the conduct of the war.

The recognition of such services rendered in a spirit of patriotism that seems almost unbelievable when it is remembered that on all battlefields Jew was fighting Jew and that on practically all staffs and commissions Jewish brains were being pitted against Jewish wits—the recognition of such unrivalled devotion to country and cause has been lavish here, unwillingly wrung from a prejudiced press and public there, but it has come, because come it must as the inevitable response of the voice of ultimate justice to an act of almost divine heroism; yet neither this recognition nor the role the Jew is playing in all lands today as directing and co-operating genius in the work of reconstruction has prevented the recurrence of a form of race hatred and prejudice that we are wont to associate with the medieval mind or with semi-barbarism.

The Jew flocked to the Russian standards to protect that land and government which in the prosperous days of peace had denied him the most self-evident assurances and guarantees of liberty and happiness. He died for the Czar only to have his property confiscated, his home burnt, his women ravished, and his children killed. He fought for the new Russia and was rewarded with the same suspicions and disabilities, and with pogroms that because of their Bolshivistic instigation were none the less bloody and cruel.

In Austria, in Poland, in the newly formed Slavic states, and in Germany he bled for the security of the old fatherland and then as enthusiastically for the preservation of the new order of things; but no laurels awaited him, the newly acquired liberties were denied his race, and it only remained for him to realize that his liberal giving of blood and goods had not purchased for him an iota more

of that respect and regard which as a loyal fellow-citizen and dependable fellow-man he always had merited but rarely enjoyed.

We in America may pass over the recrudescence of these forms of race-hatred in the European lands with a shrug and with a confession of our impotence concerning active interference with or even indirect benevolent influence upon conditions responsible for such "deplorable circumstances," we cannot, however, remain indifferent and indolent when we see that even in our own land this same monster is rearing its terrible head and beginning to assume the proportions of a national menace.

We need not be so much concerned with the silly anti-Jewish campaign of Henry Ford, which in spite of the millions behind it has by this time been repudiated by all intelligent and sane people; nor is the cleverly camouflaged agitation of the Ku Klux Klan against things Jewish to be taken very seriously. It becomes a matter of grave concern, however, when Anti-semitism in America begins to assume the forms of organized propaganda favoring social, educational, and economic discriminations against the Jew, as reliable reports from various sections of the country would have it. That these reports, even as those coming from across the seas, are more than the "wolf, wolf" cries of irresponsible alarmists may be gathered from the fact that the press of our land, following the trend of a quite universal disposition, has in its secular as well as religious departments been eagerly discussing the question of Jewish rights, and in not a few instances has this discussion led to bitter recriminations and deplorable partisanship.

It is not so long ago that the report came from one of the leading eastern universities of our land that the governing board of that school was seriously considering limiting the number of Jewish students; comments on this situation have not been exhausted as yet and already we hear anew how the Jews in eastern communities are organizing to contend for the protection of those rights and privileges to which they are as self-evidently entitled as any other American citizen.

Our country has experienced "mild" attacks of Anti-semitism before, and we have taken them good-naturedly as a part and form of the impulsive and often irresponsible democratic life of ours. After all, the Jew has no special reason for complaint, even if he is barred from membership in certain exclusive university or army and navy clubs, as long as the same disabilities are being shared by others of his fellow-citizens. The subject of anti-Jewish feeling as compared with anti-German, or anti-Japanese, or anti-Negro feeling becomes a matter of deep national concern and of essential pol-

icy only then when it takes on the method and mode of a systematically organized movement and an insidiously agitated propaganda. This is actually the status of Anti-semitism in practically all the so-called Christian countries today. It has become a world menace, one that we cannot afford to ignore without periling our very life as a free commonwealth.

The fight against Anti-semitism has always challenged the determined opposition of all right thinking people. In fact there should be no need and sense for speaking of the anti-Christian nature of this and kindred destructive movements. Racial prejudice everywhere has its origin together with all those forces of bigotry and fanaticism that belong to the age of the cave and the brute man. Anti-semitism not only represents all that is ugly, immoral, and unthinkable from the purely human point of view, it is essentially and in all of its aspects an anti-Christian movement. Its motives have nothing in common with either ethics or religion and its practical results are subversive of all that Christianity stands for. While this may seem trite and too self-evident for statement, it remains equally true that Anti-semitism has been most virulent and most hideously destructive during the centuries of Christian history, that it has been instigated, encouraged, or abetted by either Christian governments, by Christian ecclesiastical authorities, or by organizations that, while admitting other than religious motives, never denied their religious affiliations. In other words, while the Jews have been persecuted long before our era, it has remained for the "Christian age" to give to the world a demonstration of the most horrible inconsistency history could record, namely that of a religion built on faith in a God of love and justice persecuting those from whose hands it has received the very soul and substance of its faith.

The historic church will have a difficult task explaining or excusing the anti-Jewish tendencies of the early and medieval church. It will be no easier to apologize for the monstrosities exercised in modern times by Christian authorities upon Jewish communities, or for the systematic campaign of violence engineered by Christian groups against Jewish minorities, or for the indifference displayed by Christian clergy and laity alike in full view of the horrors of recent and present day massacres and cruelties.

Recalling the disgraceful part the church at all times has played in connection with the Jewish problem, altho laudable and noble exceptions can be made, it might seem almost preposterous to ask in view of the nature and proportion of the Jewish problem as it confronts us today, "What will the church do about it?"

Surely this question is a pertinent one. No intelligent Christian will attempt to deny these incontrovertible facts: that he is indebted to the Jewish race for the most sacred treasures of his faith and religious life; he cannot deny that ethically and spiritually the very essence of Judaism is today the heart and core of Christianity; he cannot deny that both Old and New Testament scriptures, written by Jews, are even today the source of his religious inspiration and of the hope of his salvation; he dare not deny that not only the apostles and early church-leaders but the saviour himself was a Jew according to the flesh; he will not attempt to controvert the first commandment of his faith which teaches love; he can find little encouragement in even the New Testament writings for his pride in being of the select "new Israel," for does not St. Paul in Romans 11 in unmistakable terms castigate this false pride with that cutting allusion to the natural branches and the grafted boughs? Does not the "Book" declare without equivocation that a necessary prerequisite for the second coming of the Christ shall be the return of the first Israel to its God and Lord? And finally, is there anything in Christian biblical writings or in essential Christian thought that teaches the believer anything but an attitude of charity and sympathetic brotherliness towards the Jew, who may have fallen from grace, but to whom even now belong the most glorious promises of restitution and rehabilitation? Is there really anything more illogical, more stupid, more inconsistent, and more brutal from a Christian point of view than Anti-semitism, and yet it is a fact, disputed but faintly and surely unpardonable, that the church of all institutions has done least to oppose and effectually to fight Anti-semitism when it of all organizations should have made such warfare a sacred duty.

It is not saying too much to assert that the attitude of the historical church towards the Jewish question constitutes one of the most bewildering inconsistencies in the history of Christian civilization. Here is an institution challenging a world in the name of the God of Love, whose Fatherheart revealed in the life of the Prince of Peace would gather all men into the communion of a divine brotherhood; here is a church born in persecution and conceived in the blood of martyrs; here is the church of Jesus Christ, the Son of God, and a Jew according to his own testimony; here is the church of the apostles, martyrs, and early fathers, many of them Jews; here is that church drawing its spiritual sustenance from the pages of the Old and New Testament, almost every line of which was written by Jewish authors who never denied their origin and who while deeply conscious of the sins of their people were at

the same time as keenly aware of the glorious promises held out for their race by Him "whose side they had pierced"; here is this same church for centuries either actively directing persecution, expulsion, expatriation, disfranchisement, and hatred of its Jewish brethren, insidiously abetting the most virulent and deadly of prejudices and passions against this race, or at the very least turning indifferent eyes and ears towards the agonies and sufferings of a people upon whose ultimate redemption, according to Christian eschatology, the final consummation of all things depends. What a record, what a pageant of barbarism and brutality, what a spectacle along the highway of a civilization that proudly calls itself "Christian."

If these words seem unduly harsh and critical, let it be remembered that history itself, history as recorded by Christian authors and by gentile pens, actuated not infrequently by a desire to vindicate the harshest measure against the Jewish race, constitutes the most powerful indictment of church-christianity on this score. If we would measure others by the scriptural standard "by their works ye shall know them," is it more than simple justice to apply these standards to ourselves?

Whether we think of the early church which so readily turned from the role of the persecuted to that of the persecuter, or whether we read the pages of medieval history with their stories of inquisition, ecclesiastical sanction of excesses against Jews, and church-inspired policies of wholesale banishment and disfranchisement, or whether we turn to Protestant church or profane history writing its own verdict in a policy of almost systematic indifference towards governmental interference with the most self-evident political and moral rights of Jewish citizens, or what is even worse, registering neither complaint nor reproof against mob-violence of the most savage kind, against pogroms in Russia, Poland, and Galacia, against persecutions of a subtler but more despicable sort in present-day republics and monarchies alike; no matter what chapter of history we choose to read, the indictment stands, no matter how much we deny the guilt or disavow responsibility. There is only one alternative of judgment: either the civilization that we even today glorify with the name "Christian" is undeserving of that name which has been defiled again and again by the fractricidal hands of its champions, or the name itself is a hollow mockery and sham, since it has not only tolerated but even sanctioned and defended outrage and murder.

It would almost seem that the church had entirely forgotten the beautiful virtue of its Master, that of meekness and modesty. While leaders of Christianity are frank to confess that the church

in its "human nature" can fail and has failed, these confessors of a theoretical fallibility seem most reluctant to make the necessary confession when confronted with the plain facts in this case. Now nothing is better founded in fact or grounded upon more evidence than the case of Jewry against the church; not the case of Judaism against Christianity or Christ, as many superficial Jews and enemies of Christianity would put it, but Jewry's case against a church which in much of its practise and life has forsaken the Christ of the New Testament and the gospel of peace and love, worshipping in their place a vengeful and vindictive deity whose message like that of the God of Islam preaches conquest, fire, and sword rather than the peace of Bethlehem and the love of Calvary.

What better proof may be rendered for the ever present uncharitableness of the Christian towards the Jew than the fact that any attempt to discuss this matter impassionately and fairly at once meets with the most violent rebuff and with charges of "pro-Jewish" and "anti-Christian" from church-members. Ever since the church thru its alignment with temporal power (and this alliance exists even where there is no state church, as the recent war has conclusively proved), has secured for itself a position of safety and influence, it has been most intolerant of criticism, even where this criticism was aimed at the only too evident errors and mistakes of human frailty and shortcoming in the church. The foregoing statements, for instance, are actuated by nothing more than a deep love for the Christ and His church, and yet the author feels that he shall be thoroly misunderstood, roundly condemned, and most unfairly censored for his attempts to throw light upon a situation which calls for open-mindedness and frankness if for anything.

The writer feels that a change in the prevailing attitude of Christians towards their Jewish brothers is a thing that can hardly be hoped for, much less looked for in this generation and that, if a change is to come at all, it will come only as the result of even more bitter experience and chastisement than that thru which the Lord has just taken His church.

Shall we expect the church in Russia to change its heart, when even under "free" Bolshivistic rule it is as dangerous to be a Jew as it was under Czardom? Or will that church repent of its ways with the Hebrew which has created the ghetto, stigmatized the Jew, sponsored the wholesale expulsion of hundred thousands under Ferdinand and Isabella and in the middle ages openly agitated persecution and outrage against a harmless and helpless minority?

Or shall we expect the Protestant or Evangelical churches to champion the Jew's cause, the churches that for four centuries have

done practically nothing to alleviate Israel's lot, notwithstanding their profession to authorship of the Jew's relatively better lot in Anglican England and atheistic France. In all other Protestant countries, while the fagot and the halter were in abeyance, disabilities and indignities have been and are being practised upon the Jew that bear discreditable testimony to Evangelical broadmindedness and liberality or to the new revelation and conception of human freedom with which Protestantism has so gladly identified itself.

And what can either Catholic or Protestant church say in self-defence today, while the most crude and puerile of medieval superstitions concerning the Jew are being revived in the atmosphere of twentieth century knowledge and culture, and not only being revived but adopted and nurtured by clergy and laity alike. The resultant condition has been indicated in the first paragraphs of this article.

In England, where the European Jew first rose into enjoyment of his rights as a man and citizen, Anti-semitism is on the increase; in France, where memories of the Dreyfus scandal are still vivid, anti-Jewish feeling is identifying itself with the forces of political and economic reaction; in the states born from the war-travail of Europe the new statesmanship is trying its mettle and temper by arrogant and dictatorial measures against Jewish minorities; in Germany the Jew has never risen into the untrammelled use of the rights of his citizenship, and today in spite of his services during and after the war he has again become the victim of organized suspicion, systematized prejudice, and in many cases of assassination and murder perpetrated, it would seem, with full knowledge and acquiescence of the avowedly Christian population of the new republic; in Austria, where the status of the Jew even in the piping days of peace left much to be desired, the war with its vicissitudes and misfortunes furnished an only too welcome excuse for the revival of an Anti-semitism that bids well to rival its worst prototypes in Galicia and Roumania. And in our own land we have just witnessed, nor heard the end of, an outbreak of race-hatred directed against the Jewish people that stands almost unparalleled in the annals of democratic life. Henry Ford's recent attack on the Jews, based on nothing more than a document of spurious authorship brought by Russian agents of reaction to this land and bearing on every page the plain marks of origin in "darkest Russia," has found so many credulous and willing ears, has aroused anew so much animosity and ill-will against Jews everywhere that it becomes increasingly apparent that even in free America there is fertile ground for

the rank seed of Anti-semitism. The ignorance and stupid vindictiveness of a Ford has herein been ably seconded by the more effective, because more subtle organized propaganda of the Ku Klux Klan which openly declares war upon Judaism as one of the forces opposed to genuine Americanism.

All these instances are symptoms of a disease that is threatening the moral and spiritual life of our civilization with a blight more terrible than that of physical war and economic destruction. For in every case enumerated, altho the pretext is made of waging war and opposition against dangerous radicals and representatives of destructive doctrines and practices, the basic motive is that of resentment against the Jew as a Jew, not as the member of any particular political party or creed, nor as champion of any economic or industrial theory, but as one who happens to belong to a race whose remarkable achievement and enviable attainment in face of consistent oppression and persistent persecution have baffled, mortified, and angered a resentful world.

The author has not the slightest interest in briefing the virtues or the allegedly superior ethical qualities of the Hebrew people, he is not concerned with the question of "better or worse" as to the character of nations; furthermore he is fully aware of the role the Jew is today playing not only among the saints and servants of all peoples but among the rogues and rascals as well. He makes this remark as an "aside" to those who will insist on trumping the argument of Jewish intrigue and cabal while forgetting entirely that no measure of wrong alleged committed by the Jews of the world could ever warrant or excuse the methods employed by a self-styled "Christian" civilization even on the grounds of self-defence and retaliation. Since, however, the Christian world has for so many centuries been callously unconcerned as regards the salvation, temporal and spiritual, of its Semetic brothers, there seems little hope today that it will experience a regeneration and change of heart. The facts here set forth are therefore quite certain to provoke not relevant discussion and pertinent criticism but rather evasive argument and that irrelevant reasoning that for so long has represented Christian sentiment towards and solicitude for Israel.

The two stock phrases used by the majority of Christians today in reference to the Jewish problem by clergy and laity alike, are these:

"The Jews are suffering the consequences of their own sin. Are they not being punished for having murdered the Christ?"

"The Jews have no reason for complaint, for the church has for centuries promoted missionary enterprise among them."

The mental horizon of the first sentiment is best illustrated by the following story:

A Priest walking along the street saw Pat, one of his Irish parishioners, unmercifully beating a Jew.

"Why Pat," exclaimed the horrified priest, "aren't you ashamed to be treating that poor man so cruelly?"

"Sure, your Riverence," said Pat, without a trace of remorse in his voice and without relinquishing his hold on his victim, "this man is a Jew, and didn't the Jews kill the blessed Saviour?"

"But, my good man," remonstrated the clergyman, "that was two thousand years ago."

"Sure, and I just heard about it," was Pat's triumphant reply. As for the common and complacent acceptance of the Jew's fate as his deserved punishment from the hands of an angry Deity, it might well be pointed out that such a doctrine is not only incompatible with Christ's own attitude towards his enemies ("Father, forgive them!") but biblically ungrounded as well as a means for defending the part Christian nations and individuals have taken in adding to the misery and discomfort of the Jew. Surely, not the most frantic efforts of the questionable dialectics of a medieval theology could construe anything in the New Testament, be it words of Jesus or words of his apostles, as meaning that Christians should take up the fagot, the sword, and the scourge together with the role of the avengers of the crucified Saviour. Undoubtedly the fate of the Jewish people today is bound up with that eternal law of retaliation which works its mysterious and terrible way thruout the wide course of history, but nothing in reason or imagination can assign to the church of Jesus Christ the task of slave-driver or executioner. That charity that "vaunteth not itself, doth not behave itself unseemly, rejoiceth not in iniquity, but rejoiceth in the truth" cannot gloat over the tragic suffering of "Christ-killing" Jews no matter how much theological artifices seek to adapt "unto the third and fourth generation" to the moral sense of New Testament Christianity.

Instead of injecting the virus of prejudice and hatred into the minds of even our children by teaching thru the Sunday school and Bible class, without qualifications and historic interpretation, that "the Jews killed Christ," we might profitably remember that for the one crucifixion on Calvary staged by wicked Jews hundreds of Calvaries have been raised during the two millennia of Christian history, Calvaries on which the Saviour of mankind was crucified again in the forms of those men and women of his race, who suffered the most cruel and ignominious death for the sins of their own people as well as for the transgressions of their tormentors.

As long as *we* pierce the sacred heart with the shafts of scorn we aim at the Jew, as long *our* intolerance and uncharitableness wind anew the crown of thorns for the weary brow, let us not accuse those whose burden of guilt is great enough but scarcely greater than ours.

As to the glib remonstrance that the church has been doing regular missionary work among the Jews, let it suffice to point out at this time the lack of interest in practically all denominations towards Jewish missions. While it is readily recognized that no department of missionary activity demands so much careful study, so much tactful planning, and so much tender solicitude and sympathy, and while it is openly admitted that nowhere the task is more laborious and exacting, the efforts are in no wise commensurate with the object to be attained. Compared with the enthusiasm shown for the conversion of the heathen, how much interest is there in the average church community for the conversion of Israel? As to the specific means and methods employed today in Jewish missions, volumes might be written in criticism of the multiplied stupidities and seemingly intentional crudities that defeat any end that well-meaning Christians may desire for their brothers of the Old Testament. And will the church ever realize that her entire program of missions among the Israelites is nothing more than hollow mockery as long as she does not change her traditional attitude toward this people?

In view of the appeals made recently by prominent American Rabbis and leading Jews of this country and others, the way for the church to go in meeting the critical situation of Christian-Jewish relations today is clearly indicated. What they ask is simple and fair, it is **this**:

"Send us no missionaries, or before you send them let us hear in your preaching and teaching that the old unjust prejudices have been forsaken and that you are willing to meet us as brothers, as erring brothers perhaps, but nevertheless as brothers. Once we have grasped the hand of Christian fellowship, once you have granted in word and deed that before the eyes of God, our common father, we are equal, the worst obstacles will have been overcome and the opening breach in the wall of anti-Jewish sentiment will have been made. But before that has been done, all attempts to convert us with argument and exegesis will be in vain."

Zangwill, the greatest contemporary Jewish author, once gave expression to the sentiments of his co-religionists in these words: "Christian missions among the Jews will not be successful until Christianity has been converted to the religion of Jesus Christ."

This is more than a clever saying, it is a challenge to the whole Christian world to revolutionize completely its program and platform as far as the desideratum of a Christian-Jewish entente is concerned."

There must be an "about face" away from the old superstitions and suspicions towards a new vision of contact and association in the spirit of the Christ. And the new program must be directed by ethical rather than by dogmatic considerations. There can be no doubt at all but what a re-alignment of the moral forces of the church in the direction of co-operation with historic Judaism in the work of universal peace and reconstruction would make so tremendous an impression upon our Jewish fellow-citizens that the more complete "conversion" in terms of accepted doctrine and philosophical terminology would be but a matter of time and temperament. The two faiths have so much in common that the only thing needed for an approach along practical lines is that conviction of purpose and that persuasion of ideal that can come from consecrated love alone, not from the operations of a theological mind.

The Jew is waiting today as never before for a demonstration of that spirit of Christianity that can heal and save a war-torn and hate-despoiled world. He is waiting to see whether the church will do anything today in reaction to the recent outbursts of Anti-semitism; whether she will sit idly by as of old and permit the name of Jesus to be profaned by this new crucifixion of his people; whether she will continue to offer sympathy, charity, and help to the Belgian, the Serbian, the Armenian, the suffering children of Germany, Austria, and Russia without so much as a word of pity for those of the Saviour's own blood who in His name are today being made the victims of an unchristian passion and an ungodly fanaticism; or whether she will act as only the church of the living God *can* act and as the church of Jesus Christ *must* act.

The challenge to the church rings clear, the opportunity is a glorious one. It remains for the church as the one logical institution to construct for a world, broken in spirit and disappointed in its ambitions, a program for the new era of peace and universal understanding. Already the forces of darkness are at work to prevent any organized effort in this direction. Anti-semitism is one of the most vicious of these forces. We must face and fight this movement; we must fight it from the pulpit and in the Sunday school, in sermon and in tract, in public and in private. We dare not compromise, for the issue is a vital and fundamental one.

Stephen S. Wise, one of the greatest and noblest of present-

day Jews, closes an article in the American Hebrew on "Jews and Christendom" with these words:

"Unless the Christian churches go before, unless their leaders lead in a new and higher crusade, not for the redemption of the tomb of the Christ, but for the redemption of the spirit of their Christ from the shame which Christlessness has put upon it, who shall follow? And if Christianity lead herein, who in very truth shall fail to follow?"

Editorielle Aeußerungen.

Zur Abwehr gegen „Christian Science.“

Kürzlich erhielten wir folgenden Brief von einem Gemeindeglied:
Dear Rev. Kamphausen:—

I desire that my name be taken from the roll as I have joined the Christian Science Church.

Respectfully yours,

Mrs. ———.

Da wir wußten, daß es nutzlos sei, durch persönliche Unterredung eine Umstimmung zu versuchen, so antworteten wir wie folgt:

My dear Mrs. ———:

Your letter in which you express the wish to leave your church "since you have joined the Christian Science Church," has been received.

I am very sorry that you have taken this step, and I think you are making a great mistake.

You call Christian Science a "church." It is, however, not a church but a society practising mind healing.

The Christian Church is founded on Jesus Christ as the savior from sin. Christian Science gets rid of sin by forgetting about it. Sin has no reality, says Christian Science, and yet—Jesus died for it!

The Bible and Christian Science are as far apart as the East and West, all the way thru.

I trust the time may come when you will see this yourself.

In the meantime, may God bless you!

Yours sincerely,

H. K.

Wir veröffentlichen diesen Briefwechsel um der Wichtigkeit der Sache willen. Er erinnert uns an die mannigfachen Abplitterungen von der Kirche, die dem Einfluß des Sektentums und verwandter Erscheinungen zuzuschreiben sind. Man kann diesen Prozeß am besten in den großen Städten beobachten. Dort sind die Sammelbecken der

so verschiedenen geistigen Strömungen, und die Anhäufung großer Volksmassen gibt ihnen die Möglichkeit der Entwicklung. Der Spiritismus zeigt auf der „Go-to-Church-seite“ der Sonntagsblätter unserer Stadt mehr Versammlungsorte an als irgend eine Kirche. Sodann kommt die „Christian Science.“ Doch während die spiritistischen Lokale meist abseitsgelegene Winkel sind, präsentiert sich die „Christian Science“ ganz anders. Sie errichtet stattliche Bauwerke und zwar, im Unterschied von den christlichen Kirchen, im Stil der griechischen Tempel und, im Einklang mit ihrer optimistischen Weltanschauung, in blendendem Weiß. Es ist noch eine Reihe von Sekten, die entweder durch ihren Adventismus oder den Anspruch besonderer Geistesgaben oder ihren Biblizismus die weniger urteilsfähigen Glieder unserer Kirchen an sich ziehen. Aber, wenn wir von unserer eigenen Erfahrung schließen können, so steht die „Christian Science“ oben an unter den Schädlingen. Sie gewinnt ihre Proselyten fast ausschließlich durch den Anspruch, Krankheiten heilen zu können. Besonders Nervenleidende und Gemütsbeschwerte fühlen sich von ihr angezogen und bezeugen vielfach, Heilung gefunden zu haben. Es sind nicht die sonntäglichen Versammlungen denen der Kult seine Hauptwirkungen verdankt, sondern die „Experience Meetings“ in der Woche. Die sonntäglichen Gottesdienste, in denen ein oder zwei gedruckte „Predigten“ verlesen werden, sind eine äußerst trockene Geschichte. Die „Experience Meetings“ dagegen, wo die Geheilten ihre beglückenden Erfahrungen erzählen, üben einen mächtigen Einfluß aus. Man sagt sich: „Was andern geschehen ist, kann auch dir zuteil werden,“ und in Kürze stellt sich der Glaube ein mit oft wunderbaren Erfolgen. Die meisten, die solche Erfahrungen machen, sehen darin ein unwiderlegliches Zeugnis, daß Gott, der Herr, mit diesem Glauben ist. Sie wissen nichts von der neuerdings so viel besser erkannten Kraft der Suggestion, die auch außerhalb der „Christian Science“ so Bedeutendes auf dem Gebiet der Krankenheilung leistet. Und mit der Krankenheilung nehmen sie das ganze System unbesehen an. Daß der Herr niemals Krankheit als Einbildung, als „error of the mortal mind,“ angesehen hat, beunruhigt sie nicht. Die größten Ungereimtheiten der metaphysischen Lehren der Frau Eddy nehmen sie gläubig auf oder lassen sie unverdaut in ihrem geistigen System liegen, ohne dadurch beschwert zu werden. Glückliche Kritiklosigkeit des Volkes, das ein gutes Korn gefunden hat und darum den ganzen Scheffel Spreu mit in den Kauf nimmt! Nein, würde freilich der „Christian Scientist“ sagen, es ist einfach wieder der alte Fall des Blindgeborenen, der den Pharisäern sagte: „Ob dieser ein Sünder ist, weiß ich nicht, eins aber weiß ich, daß ich blind war und bin nun sehend!“

Wer sich über die „Christian Science“ und die beste Weise der

Abwehrt unterrichten will, der lese: "What Christian Science means," von James M. Campbell (The Abingdon Press, 1920; siehe unsere Besprechung Januar 1921). Das Buch erkennt das Gute in der „Christian Science“ bereitwilligst an und verlangt, daß die Kirche von ihr lernen soll, von ihrem Optimismus und von ihrem Heilungsverfahren, daß sie wieder lernen soll, im Namen Jesu zu heilen. Doch aber die Hauptsache sei, Jesum als den Heiland der Sünder in den Mittelpunkt zu stellen. Die „Christian Science“ untergräbt das Sündenbewußtsein:

"It makes everything easy (p. 157). It calls for no struggle, for no humbling of self, for no confession of sins. It casts aside the hair-shirt of self-accusation with a sense of infinite relief. It chloroforms the moral nature: causing it to sink into a profound sleep, from which it awakens to live supremely happy in a fool's paradise."

Darum weiß sie auch nicht, was Erlösung ist im biblischen Sinn. Sie legt einseitig den Ton auf Krankenheilung, was aber bietet sie dem physisch Gesunden? Daß Sünde eine Wirklichkeit ist, wenn auch eine böse, daß nur Gott Sünde vergeben kann, und daß er es tut in Christo: dies sind Grundlehren des Evangeliums. Die „Christian Science“ dekretiert statt dessen, daß das Böse (sowohl wie der Böse) für alle der Erleuchtung zuteil Gewordenen keine Realität hat. Hier ist der Punkt, wo sie der Schrift diametral entgegengesetzt ist, und hier müssen wir ihr mit der Schrift wie mit unserm Wirklichkeitsinn entgegenreten.

„Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!“

„Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen.“ Das ist die Lebenserfahrung des Dichters des 37. Psalms, eines Psalms, worin der Glaube nach der Lösung des Problems vom Leiden des Gerechten und Glück des Gottlosen ringt. Die Lösung ist die, daß zwar eine Zeit lang der Gottlose sich brüsten mag in seinem Uebermut, aber „wie das Gras werden sie verwelken.“ Darum ist des Sängers Lebensphilosophie: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchen wird es zu lezt wohl gehen.“ Es ist ein guter Rat, denn Gottesglaube und sittlicher Wandel sind die beiden Grundpfeiler des menschlichen Lebens, die bleiben, wenn alles andere wankt. Aber es lüftet doch die Dunkel nicht, denn wie steht es, wenn es auch nicht einmal zu lezt ihm gut geht? Da versagt die Erkenntnis des Alten Testaments, und erschütternd wie erhebend zugleich ist es, wenn selbst dann der Glaube, wenn er den Knoten nicht lösen kann, ihn zerschneidet: „Denn noch bleibe ich stets bei dir. Wenn mir gleich Leid

und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!"

Dem Neuen Testament sind angesichts des Kreuzes und der Auferstehung die Prüfungen dieser Zeit kleine Dinge. „Hunger, Blöße, Fährlichkeit oder Schwert können den Apostel nicht von der Liebe Gottes scheiden," und „die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns sollen geoffenbart werden."

Das ist ein heroischer Standpunkt, den die große Menge der Gläubigen wohl nur mit Mühe behaupten könnte. Auch der moderne Gedanke der Solidarität, in welcher der einzelne mit seinem Volk steht, und zufolge dessen er mit ihm leiden muß, auch wenn er gerecht ist, macht die Last nur wenig leichter.

So sind denn die Anfechtungen der Gläubigen in unserm Vaterland in dieser Zeit nicht gering. Wenn die alten Verheißungen nicht mehr zu gelten scheinen, und sie auf die über das gewöhnliche Maß so weit hinausragende Stellung des Apostels sich nicht schwingen können, was bleibt ihnen? Nicht als wenn sie sich nicht der Züchtigung beugen wollten oder die Läuterungskraft der Leiden nicht für nötig hielten. Im Gegenteil, sie sind tief davon durchdrungen und erhoffen Großes davon für den religiösen Aufstieg des Volkes.

Aber man muß doch leben! Und die Kinder müssen doch etwas zu essen haben, und man muß doch Kohlen haben in bitterer Winterfalte. Wo aber soll all dies herkommen, wenn die Butter (September 22.) 360 Mk. kostet, ein Laib Brot 100 Mk. und die Kohlen gar unerschwinglich sind? Wie herzerreißend sind die Hilferufe, die zu uns herüber schallen. Soeben erhielten wir einen Brief von Stettin, worin für die Anstalten und Werke der Innern Mission um Hilfe gefleht wird: für die Tuberkulösen, Siechen und Säuglingen, Kriegswaisen, verschämte Arme (aus dem untergegangenen „Mittelstand"), Waisenhäuser, unterernährte Kinder in den Industriebezirken und viele andere. Es ist ihnen wie Ertrinkenden, die nach der rettenden Hand greifen.

An wen sollen sie sich wenden als an ihre Glaubens- und Stammesgenossen in diesem glücklichen, reichen Land? Wenn wir so durch die besseren Teile (die „Residential Districts") unserer großen Stadt wandern und sehen die prächtigen Häuser, in denen selbst der Mittelstand wohnt, bei jedem zweiten Haus eine Garage für das Automobil, wohlgepflegte Gärten vor dem Haus und geschmackvolle Möbel drinnen und den Tisch dreimal reichlich gedeckt: wie dankbar müssen wir sein, und wie können wir den Dank besser erstatten als durch Gaben der Liebe! „Nicht müde werden," sagt der Apostel. Wir haben lange schon und viel gegeben, und manche sind müde geworden. Aber die Not ist größer als je; so laßt uns denn von neuem unsere Herzen auf tun und helfen, so viel uns nur möglich ist. Das Ernten kommt

ja nicht erst in jenem Leben; schon jetzt wird uns die Freude lohnen des Werkes, das in Gott getan ist, und die Dankesbriefe derer, in deren Dunkel wir Licht gebracht haben.

Ein alter Freund.

Es ist sonst nicht unsere Gewohnheit, in dem editorielle Teil ein Buch zu besprechen, aber diesmal machen wir eine Ausnahme. Nachdem das Rezension department schon geschlossen war, lief bei uns ein:

J. Schneider: „Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands.“ 49. Jahrgang, 1922. Gütersloh, C. Bertelsmann. 590 Seiten. Preis \$2.00.

Wir wollten mit der Anzeige dieses Werkes nicht bis zu der Januarnummer warten. Es ist uns und vielen andern ein lieber alter Freund, ohne den uns eine genauere Kenntnis des kirchlichen Lebens im alten Vaterland nicht möglich wäre. Das Buch ist so reichhaltig, daß es schwer wäre, sich irgend eine Erscheinungsform des kirchlichen Deutschlands zu denken, die hier nicht ihre einsichtige Berücksichtigung fände. Im 1. Kapitel bespricht Dr. Koch-Münster, „Staat und Kirche seit der Revolution,“ eine Sache, die im „Magazin“ von Dr. Dibelius behandelt worden ist. Dann folgt ein Artikel von Gemeinde und Gemeindeorganisation, von dem bekannten Professor M. Schian an der Gießener Universität. Das 3. Kapitel gibt die Kirchliche Statistik. Dieselbe wird wie gewöhnlich von Dr. theol. Schneider selbst gegeben. Sie ist durchaus erschöpfend und von anerkannter Zuverlässigkeit. Er schätzt die Bevölkerungsziffer Deutschlands in seinen jetzigen Grenzen auf 61 bis 62 Millionen. Ohne Krieg und Kriegsverluste würde sie 72 bis 73 Millionen betragen. Es ist unmöglich, diesem etwa 90 Seiten umfassenden Abschnitt hier gerecht zu werden. Er ist allein den Preis des Buches wert. Nur eins sei daraus angegeben. Die Zahl der evangelische Theologie Studierenden war 1921—22 2970 (gegen 3730 im Jahre 1917). Die meisten weist Tübingen auf, 520 im Wintersemester 1921—22, im Sommersemester 1921 gar 693 (mehr als doppelt so viel als Berlin). Im vierten Kapitel berichtet M. Ulbrich, Magdeburg-Gracau (im „Friedensboten“ haben wir mehrfach von ihm gehört) über Innere Mission. Darauf folgt Heidenmission von Pastor Paul Richter; Judenmission von Lic. Schaeffer; Innerkirchliche Evangelisation von Pastor E. Bunte; Das evangelische Auslandsdeutschtum von Dr. Schubert-Rom; Vereine von Fried Bremen; Kirche und Schule, von Prof. Bachmann-Erlangen. Die Kirchliche Zeitlage wird beleuchtet von Dr. theol. Schneider, S. 379—509; wieder ein hoch bedeutsamer Artikel, wenn auch, der Lage entsprechend, die tiefen Schatten der Not sich deprimierend geltend machen. Dennoch sagt der Verfasser: „Auf kirchlichem Ge-

biet ist mehr Hoffnung, als auf dem politischen. Die bleierne Lethargie weicht. Die Zeit wird kommen, vielleicht erst in Jahrzehnten, wie wohl sie schon unterwegs ist, wo man wird sagen können: Gott hat dir deine Not gesegnet, du deutsches Volk; du wärst verdorben ohne diese Zuchtrute. Gott will dich erhalten.“ Das letzte (12.) Kapitel macht den Abschluß mit der Darstellung der Kirchlichen Gliederung der evang. Deutschlands, des Personalstandes der Kirchenbehörden und Synoden, sowie der theologischen Fakultäten und Predigerseminare. Aus der „Totenschau“ heben wir hervor die Besprechung des Prof. Herrmann-Marburg (gest. 2. Januar 1922), des bedeutendsten Schülers Ritschls; dann besonders des berühmten Volksredners Lic. (später Dr. theol.) L. Weber-München-Gladbach: der erfolgreichste praktische Sozialtheologe Deutschlands, von hinreißender, packender Beredsamkeit (gest. 29. Januar 1922); und L. Wittes: Tholuckbiograph.

Man kann dies Buch nicht genug anpreisen. Man nehme zwei Papierdollars, stecke sie in einen „Registered Letter“ und bestelle das Buch bei C. Bertelsmann-Gütersloh (Westfalen) und wird dadurch nicht nur diesem verdienstvollen Verlag, sondern sich selbst einen hohen Dienst erweisen.

1923: das Jubiläumsjahr des „Magazins.“

Die Januarnummer 1923 wird die Jubiläumsnummer des „Magazins“ sein. Mit derselben wird es seinen 50. Geburtstag feiern. Natürlich soll dieselbe in festlichem Gewand erscheinen und sich durch besondere Güte des Inhalts auszeichnen. Zugleich soll sie an alle Synodalen gesandt werden und eine starke Werbearbeit für das „Magazin“ ausrichten. Es sind Schritte getan worden, um das „Magazin“ im neuen Jahr bedeutend zu heben. Das Honorar für den Bogen (16 Seiten) ist von der Publikationsbehörde von 10 auf 20 Dollars erhöht worden. Dadurch hoffen wir die Erlangung von tüchtigen Artikeln von namhafter Seite zu erleichtern. Der Prospektus von 1923, der gleichzeitig mit der ersten Nummer an alle Pastoren versandt werden soll, wird über unser Gelingen nach dieser Seite Auskunft geben. Schon jetzt stehen wir in Unterhandlung mit Dr. Nebe und andern führenden lutherischen Theologen, von denen wir englische Beiträge erwarten. Außerdem sind uns zugesagt — oder stehen zu erwarten — Artikel von dem Geheimen Konsistorialrat M. Schian-Gießen über: „Die Predigt im heutigen Deutschland“; von Dr. H. Wagner-Bethel über: „Dr. Steiner und seine Anthroposophie“; von Dr. Dibelius über: „Die Theologie und Theologen an den hauptsächlichlichen Universitäten Deutschlands.“ Von unsern eigenen Pastoren erbitten wir das Beste, was sie haben oder leisten können.

Der Preis des „Magazins“ ist angesichts des erhöhten Honorars

und der allgemeinen Kostenlage auf zwei Dollars für 1923 festgesetzt. Doch wird ein Kombinationspreis für „Friedensbote,“ „Evangelical Herald“ und „Evang. Magazin“ von \$4.50 angeboten. So wird der Durchschnittspreis für alle drei Blätter also \$1.50 bleiben. Wir hoffen, daß die Erhöhung von 50 Cts. für das „Magazin“ uns keinen einzigen Leser kostet, und daß die obengenannten Pläne zu seiner Verbesserung uns die Gunst und Unterstützung aller Synodalen zuwenden werden.

Senator Borah to the Editor

Rev. H. Kamphausen, Editor,
9807 Cudell Avenue,
Cleveland, Ohio.

My dear Reverend Kamphausen:

I have read with unusual interest your letter of recent date. I sympathize with all you say. I should be happy if I felt I could be of service in relieving the distressed situation in Europe. But Reverend Kamphausen, there is no way to relieve Europe so long as Europe persists in her present policies. For the United States to become a part of the European affairs under present European policies would be in the end to ruin our own country, while we would not save Europe.

The President of the United States went to Europe with what you might call an American program announcing American principles. Every single policy or principle which he announced was rejected in the writing of the Versailles Treaty. The Versailles Treaty was based upon injustice, imperialism, and then they ask us to join a league of nations to nail it down. In other words, having divided Europe among the victors, and written a treaty to enforce it, which would destroy Europe, they ask us to become a party to the program to enforce the treaty.

How can we help Europe therefore so long as Europe persists in the policies which would destroy us if we became a part of those policies.

I think that there are some things which we could do which would help Europe. Those things I have always been in favor of doing and I am now most earnestly in favor of doing. But to pour our money into Europe while Europe is using it to buy more arms and to build up greater military organizations would be not to aid peace, but to aid war.

How do you suggest, Reverend Kamphausen, that we help Europe? What in your opinion can we do. I am always anxious to hear the solution of the problem.

Very sincerely,
Wm. E. Borah.

Kirchliche Rundschau.

Eine übernationale Arbeitsgemeinschaft des Protestantismus.

Erzbischof Soederbloms Programm.

Bei der Lutherfeier in Wittenberg hielt der bekannte Führer der schwedischen Kirche, D. Soederblom-Mpsala vor zahlreichen Vertretern des evang. In- und Auslandes einen vielbeachteten programmatischen Vortrag über „Christliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft,“ dem wir folgendes entnehmen:

„Soll Wittenberg, das der Mehrheit der Christen als Zeichen des Zwiespaltes gilt, noch einmal das Zeichen der Einigung werden? Das ist die brennende Gegenwartsfrage. Die Methode Roms und mancher Freikirchen, wo Einheit gleich Uniformität ist, ist abzulehnen: sie ist aussichtslos und steht im Gegensatz zum Evangelium. Nur die Methode Wittenbergs, die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Formen und Einrichtungen erstrebt, kann die unsere sein. Die geschichtlich entstandenen Scheidewände sollen nicht verschoben werden. Aber in jedem Wohnraum der christlichen Familie soll der göttliche Geist walten, so daß sich die Glieder in Glaube, Hoffnung und Liebe und im gemeinsamen Kampf gegen protestantischen Pharisäismus, gegen römischen Aberglauben, gegen weltliche Machtpolitik vereinigen.

Gerade diese innere Einheit kann durch Institution oder Gesetz nie herbeigeführt werden. Eine bestimmte äußere Ordnung zur Bedingung der Einheit machen, hieße alle anderen Christen ihrer geistigen Heimat berauben; ja, es wäre Untreue gegen den Christenglauben. Die Freiheit des evangelischen Geistes gegen jede feinere oder gröbere Form der Gesetzesreligion zu verteidigen, bleibt unsere heilige Erbschaft, die wir um des Seelenfriedens willen in keiner Weise schmälern oder verdunkeln dürfen.“

Die Weltnot erheischt gebieterisch ein Zusammenarbeiten. Ist es da nötig, sich vorher des gleichen Credos zu vergewissern? Oder genügt nicht der einfache Wille zu helfen, der reine Trieb dem Meister nachzufolgen? Daß diese Grundvoraussetzungen für ein Zusammenarbeiten, die brüderliche Gesinnung in den evangelischen Kirchen lebendig ist, haben u. a. die wiederholten Zusammenkünfte verantwortlicher Kirchenmänner aus den ehemals feindlichen Ländern in und nach dem Kriege (1917 Bern, 1919 Haag, 1920 Crans, Genf und Beatenberg, 1921 Lake Mohonk) bewiesen. Besonders ertagreich war in dieser Beziehung die von D. Soederblom geleitete Aussprache in Genf, die, obwohl keineswegs in ungetrübter Harmonie verlaufen, mit einem Sieg des Zusammengehörigkeitsgefühls und Willens zu gemeinsamer Arbeit endigte. Tatsächlich besitzt die evangelische Christenheit mehr Einheit, als der Schein und die allgemeine Meinung vermuten lassen. Auf Seiten der katholischen Kirche, die doch stets als die Völker umspannende Einheit erscheint, ist es bemerkenswerterweise zu einer persönlichen Verührung zwischen den Angehörigen der feindlichen Staaten während des Krieges nicht gekommen.

Dennoch ist, um die Zusammenarbeit planmäßig zu gestalten, eine ge-

wisse Organisation erforderlich. Sie wird die äußere und innere Selbständigkeit der einzelnen Gemeinschaften zu wahren und, um sich den lebendigen Inhalt zu geben, an die schon vorhandenen internationalen Verbände, insbesondere auf dem Gebiet evangelischer Liebestätigkeit anzuknüpfen haben. Gegenüber der internationalen Organisation der katholischen Caritas und der vor allem im „Roten Kreuz“ vertretenen humanitären Arbeit bedarf es einer internationalen Zusammenfassung der evangelischen Diakonie. Will die evangelische Christenheit die Kräfte des Evangeliums für die Beziehungen der Völker wie für das soziale Zusammenleben innerhalb des einzelnen Volkes mehr als bisher nutzbar machen, soll den über die ganze Welt zerstreuten evangelischen Minderheiten Schutz und die nötige Pflege gewährt werden können, so ist eine übernationale evangelische Lebens- und Arbeitsgemeinschaft nicht länger zu entbehren, welche nichts anderes ist als das schon von Luther in der Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln geforderte Konzilium für praktisches Christentum.

„Vaterland.“

Der amerikanische Botschafter Houghton über die Zustände in Europa.

Der „Western Christian Advocate“ enthält in seiner Nummer vom 13. September 1922 den Inhalt einer Unterredung unseres neuen amerikanischen Botschafters, Mr. Houghton, in Berlin mit Dr. J. M. Nischan, einem hervorragenden Cincinnatier Prediger, von diesem selbst mitgeteilt. Wir halten diese Mitteilung für bedeutsam genug, sie im Wortlaut zu übersetzen und weiterzugeben, zumal der Botschafter sich am Schluß besonders auf den Methodismus bezieht und die Dienste, die dieser dank seinen weltweiten Beziehungen dem Weltfrieden leisten kann.

Dr. J. M. Nischan schreibt: „Als ich in Berlin war, stattete ich dem amerikanischen Botschafter einen Besuch ab. Nachdem wir uns einige Minuten über die gegenwärtige europäische Lage unterhalten hatten, bat mich Mr. Houghton, am nächsten Tage zur Fortsetzung der Besprechung noch einmal bei ihm vorzusprechen. Ich tat das, und jetzt legte mir der Botschafter mehr als eine Stunde lang in größtem Ernste die Katastrophe dar, welche Europa gegenwärtig droht. Die Unterhaltung machte einen tiefen Eindruck auf mich. Wiederholt traten mir die Tränen in die Augen. Am Schluß der Unterredung legte mir Mr. Houghton nahe, seiner Botschaft die weiteste Verbreitung zu geben durch die gesamte Presse der Bischöflichen Methodistenkirche. Was ich berichte, ist die erste öffentliche Kundgebung der Ansicht unseres neuen Botschafters über europäische Zustände und Amerikas Pflicht denselben gegenüber. Der Botschafter wird dieselben zweifellos den Autoritäten zu Washington mit Nachdruck zu Gehör bringen.

„Die politische Lage Europas“, sagte er, „stellt sowohl ein allgemeines als ein spezielles Problem dar. Die spezielle Frage ist das Verhältnis zwischen England, Frankreich und Deutschland.

Frankreich hat nun drei Jahre lang seine Luftflotte und seine Submarinflotte ausgebaut. Es hat jetzt hinreichende Flugzeuge, um England in Schrecken zu halten und wirksam zu schädigen. Mit seinen Submarinen bedeutet es eine tatsächliche Gefahr für Großbritannien. Frankreich beherrscht heute die ganze europäische Situation. Es hat die größte Armee und hat das

Geld geliefert zur Unterhaltung der Armeen von Polen, Rumänien, Tschechoslowakien und Jugoslawien. Frankreich ist heute so militaristisch und imperialistisch wie in den Tagen des großen Napoleon. Seine Politik Deutschland gegenüber ist die Zerbröckelung des Reiches in kleine Staatengruppen, welche vollständig der Gnade und Barmherzigkeit größerer Mächte ausgeliefert wären. England beginnt eben zur Erkenntnis des neuen Geistes und der neuen Absichten Frankreichs zu erwachen.

Das einzige, was Frankreich an der Verfolgung einer aggressiven militärischen Politik verhindert, ist der Mangel an Geld. Seine gegenwärtige Militärlast ist ungeheuer. Es braucht mehr Geld. Es kann sich aber unmöglich ein größeres Einkommen verschaffen durch schwerere Besteuerung des Volkes. Frankreichs Steuerschraube ist bis zu den Grenzen der Erträglichkeit angezogen. Jrgend welche Vermehrung der Steuerlasten würde zu einer Revolution führen. Darum muß es sein Einkommen vermehren durch Reparationszahlungen seitens Deutschlands oder durch Anleihen. Aber weitere innere Anleihen werden schwer zu erhalten sein. Es muß sich deshalb umsehen nach ausländischen Anleihen oder auf Zahlung der Reparationskosten dringen. Ausländische Anleihen zur Fortführung einer imperialistischen Politik sind jedoch gewiß für Frankreich nicht zu haben.

Somit wird die Frage der Zahlung der Reparationskosten seitens Deutschlands sowohl die wichtigste politische als auch die dringendste ökonomische Frage Europas zur gegenwärtigen Stunde. Deshalb ist die Frage nach der Zahlungsfähigkeit Deutschlands auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen geradezu ausschlaggebend.

Ich kam nach Deutschland," sagte Botschafter Houghton, „mit der landläufigen amerikanischen Ansicht über die Deutschen. Ich glaubte, sie hätten den Krieg mit Bedacht gewollt. Sie hätten ihn mit rücksichtsloser und barbarischer Wut geführt; sie hätten sich deshalb selbst von den Rücksichten ausgeschlossen, welche man sonst zivilisierten Völkern gegenüber hat. Ich weiß aber jetzt, daß die Ansicht der Durchschnittsamerikaner falsch ist. Aus 65 Millionen Deutschen wollten nicht mehr als eintausend den Krieg, und nicht mehr als diese Zahl war verantwortlich für denselben. Die großen Massen des Volkes waren irreführt durch eine wohlüberlegte Propaganda seitens der regierenden und militaristischen Gruppe. Es wurde dem Volk gesagt, daß in der Vergangenheit sein Land von jeder Richtung her angegriffen worden sei; daß nur militärische Bereitschaft ihm Sicherheit gewähre; daß Rußland, England und Frankreich auf dem Sprung seien, ihre Grenzen zu überschreiten, in ihre Häuser einzudringen, ihre Geschäfte zu zerstören und über ihr Glück einen allgemeinen Ruin zu bringen. Das Volk glaubte infolge solcher Propaganda, daß der ausgebrochene Krieg ein Krieg der Verteidigung seines Lebens und seiner Freiheit sei. Es glaubte, daß Recht, Gerechtigkeit und Gottes Willen durchaus auf seiner (Deutschlands) Seite sei. Die Massen des Volkes waren aber so wenig verantwortlich für den Krieg, wie Sie es sind und ich es bin.

Ich bin," fuhr der Botschafter fort, „beinahe Pazifist geworden. Ein Krieg ist nicht möglich, ohne daß ein Volk überzeugt wird, daß seine Sache die Sache des Rechts, der Gerechtigkeit und Gottes sei. Das haben die Deutschen geglaubt. Dieser Glaube wurde auch den Engländern, den Franzosen

und den Amerikanern beigebracht. Jetzt ist Deutschland das hilflose Opfer der Kriegspropaganda. Wir alle sind Opfer der Kriegspropaganda; aber Deutschland ist das im allerschlimmsten Grade. Der Sturz der deutschen Mark ist die größte Katastrophe der Zeit. Er macht die Bezahlung der Reparationen unmöglich oder schiebt dieselbe in eine unberechenbare Zukunft hinaus. Deutschlands Unfähigkeit zu zahlen schiebt aber den Plänen Frankreichs einen festen Niegel vor. Das ist die *crux* der politischen Situation in Europa.

Es ist sehr viel Not in Deutschland, und dieselbe nimmt beständig zu. Die Preise steigen ununterbrochen; die Leute sind unterernährt. Alte Kleider werden ausgetragen und dann wieder getragen. Die Quäker speisen 600,000 Kinder. Vor etlichen Tagen besuchte ich ein Tuberkulosehospital für Kinder, die während des Krieges geboren wurden. Alle oder fast alle werden sterben müssen. Ich sagte zu dem aufsichtshabenden Arzt, nachdem ich bemerkt hatte, daß sie keine Spielsachen hatten: „Sind denn keine Spielsachen da für diese Knaben und Mädchen?“ „Nein,“ war die Antwort, „wie können wir Spielsachen kaufen, wenn wir nicht genug Geld haben, Milch und Eier für sie zu beschaffen?“ „Wollen sie damit sagen,“ fragte ich den Arzt, „daß diese kleinen Mädchen sterben sollen, ohne die Freude gehabt zu haben, eine Puppe im Arm zu halten?“ „Ja, denken Sie nur,“ sagte Mr. Houghton zu mir, „Kinder wie jene, die Jesus in seine Arme geschlossen hat, müssen sterben ohne auch nur den matten Schimmer der Freude, welche ein Spielzeug verursachen kann! Doch diese kleinen Mädchen kamen bald zu Puppen; leider kann ich solche nicht für alle beschaffen. Es sind aber tausende arme Kinder wie diese in allen Teilen Deutschlands zu finden.“

Natürlich, unter den Linden begegnet man dem Leiden nicht. Da sieht man die Schaufenster voll schöner Dinge. Viele Amerikaner, die nach Berlin kommen, gehen mit einem falschen Eindruck über die tatsächlichen Zustände nach Amerika zurück. In den Hintergassen, da existiert ein anderes Berlin. Dort wohnen Hunger, Mangel an Brennmaterial, Armut, welche nicht imstande ist, Kleiderschränke und Speiseschränke nachzufüllen. Dort sind die Massen, die bereit sind zu Aufruhr und Revolutionen, wenn ihre Leiden und ihre Unzufriedenheit noch weiter gesteigert werden.

Was wird die Zukunft bringen?“ fragte der Botschafter. „Die Erledigung der Reparationsfrage ist die erste Bedingung der Sicherheit Europas und des Gedeihens einer jeglichen europäischen Nation. Die Reparationsfrage ist unlösbar verknüpft mit der Frage der Rückzahlung der von den alliierten Nationen gemachten Anleihen. England macht jetzt den Vorschlag, den Nationen, die von ihm liehen, ihre Schulden zu erlassen, wenn die Ver. Staaten ein Gleiches tun. Und es sind viele in den Ver. Staaten, welche dieses begünstigen. Andere aber sind nicht für Erlassung der Schulden, sondern bestehen darauf, daß sie auf Heller und Pfennig bezahlt werden. Sie sagen, wir haben unser Geld und unsere gefallenen Söhne hergegeben und haben damit genug getan. Ich gehöre zu denen, die gegen die Erlassung der Schulden sind, weil wir dadurch Europa nur in den Stand setzen würden, bald wieder neue Kriege anzufangen. Es muß etwas geschehen, um das unmöglich zu machen.“

Bei diesem Punkte der Unterhaltung wurde der Botschafter außerordentlich ernst. Um auszusprechen, was jetzt folgt, hatte er mich noch einmal zu sich beschieden.

„Die Ver. Staaten sollten auf Zahlung dringen, aber nicht in Geld oder Waren; sie sollten eine zweite Washingtoner Konferenz einberufen. Und dann sollten die Ver. Staaten den Vertretern der Völker erklären: „Wir erwarten, daß ihr eure Schulden bezahlt; aber wir wollen weder Geld noch Waren. Wir verlangen von euch, daß ihr euren Haß, euren Militarismus, euren Imperialismus opfert. Wir verlangen von euch drei Beweise dafür, daß ihr bereit seid, uns die Hand zu reichen zur Herbeiführung einer besseren Zivilisation. Erstens verlangen wir, daß ihr euch mit uns verschwört, auf fünfzig Jahre hinaus keinen Krieg mehr zu führen. Zweitens verlangen wir von euch, daß ihr nie wieder einen Krieg erklärt, ehe eure Völker Gelegenheit hatten, durch eine Abstimmung sich für oder wider den Krieg zu erklären. Drittens verlangen wir, daß ihr, und zwar sofort, Maßnahmen zur Abrüstung und zur Neuordnung eurer staatlichen Oekonomie und eurer politischen Beziehungen trefft, welche die Ausföhrung der beiden erstgenannten Punkte sicher stellen.“ Das könnten die Ver. Staaten tun,“ erklärte Mr. Houghton, „und wenn sie es täten, dann könnten wir uns erheben auf ein höheres moralisches Niveau. Für die Gegenwart ist das gewiß der eine große und konstruktive Plan.

Manche mögen diesen Plan für einen theoretischen Traum halten,“ fuhr Mr. Houghton fort. „Viele sogenannte praktische Leute werden ihn mit einer ablehnenden Gebärde und einem Lächeln von sich weisen. Aber seit Wochen habe ich ihn immer wieder in mir bewegt; und die Ueberzeugung ist in mir beständig gewachsen, daß dieser Plan den Ruin aufhalten würde, welchem Europa täglich näher gedrängt wird. Ein Ideal wie das oben entwickelte weist zu der gegenwärtigen Zeit den sichersten Weg zur Ruhe und zum Glück der Menschheit. Was uns heute not ist, das ist ein fester Blick auf ein großes, moralisches Ideal und eine eiserne Entschlossenheit, dasselbige zu verwirklichen. Jetzt und hier soll das Christentum seine Kraft beweisen.

Das amerikanische Volk muß seine Verantwortlichkeit und seine Gelegenheit erkennen. Gott hat uns die Macht gegeben, der Menschheit jetzt einen gewaltigen Dienst zu leisten. In zweitausend Jahren hatte kein Volk eine solche Gelegenheit. Die Welt ist eine große ökonomische Einheit geworden. Das müssen die Ver. Staaten erkennen und müssen ihre Taktik dieser neuen Tatsache in ihrer geschichtlichen Entwicklung anpassen. Wir dürfen uns nicht isoliert halten. Es muß unter uns das Gefühl der Verantwortlichkeit für den Aufbau einer besseren Welt und Zivilisation genährt werden.

Die Bischöfliche Methodistenkirche,“ schloß der Gesandte, „kann ein mächtiger Faktor werden im Bemühen, die oben erwähnte Möglichkeit und den angedeuteten Weg zur Herbeiführung des Weltfriedens vor das amerikanische Volk zu bringen. Es kann keinen Frieden und keine große Zivilisation geben ohne das Christentum. Christus muß Herr werden nicht nur im Leben einzelner Menschen, sondern auch auf dem Gebiete der Beziehungen der Nationen untereinander. Das Gesetz der Liebe, der Selbstaufopferung und des Dienstes muß in der gesamten Welt zur Geltung gebracht werden, wenn eine bessere Zeit für die Menschheit kommen soll.“

Auf den Schreiber machte diese Unterhaltung mit dem Gesandten einen tiefen Eindruck. Sie stellte mich vor ein großes und erhabenes Ideal. Ich hatte in Mr. Houghton einen Mann von großer Tatkraft kennen gelernt, einen Mann, welcher der Ernüchterung, den Leiden, der Verzweiflung von Mil-

tionen menschlicher Wesen auf ihre letzten Ursachen nachgegangen war, und der sich nicht scheute, zu erklären, daß die Stunde gekommen sei zu einem kühnen Witten der Christen auf dem Arbeitsgebiet der internationalen Beziehungen.

Appl.

Who Won the Coal Strike?

There is a certain sporting instinct in us all that takes a keen interest in the question of "who won" in a big contest of any kind. The coal strike has been a gigantic contest with 600,000 men on one side and hundreds of millions of money on the other. Now it is settled. Both sides claim victory; the miners that they won a clean cut victory, the operators that they won a compromise. The big question is "what did the American people win or lose?" In such a contest this question far transcends the sporting interest. It is quite possible for both miners and operators to have won and the public to have lost.

This is the fifth big coal strike since inter-state collective bargaining was adopted in 1886 and is the second longest in duration, 20 weeks, as compared with the 1902 strike which lasted 23 weeks. But this one involved 600,000 men and the other only 140,000. This strike was by all odds the greatest in volume and the most adequate in point of morals. It involved more men, more capital and a larger industrial public than any strike on record, not excepting even the big British strikes. The 1902 strike was confined to anthracite and was ended by the mediation of President Roosevelt, who remarked when he determined to intervene that he supposed it would be the end of him politically. The men got a 10 per cent increase in wages, the operators a stabilized three-year contract, and the public a start toward a new conscience on its own responsibility in such conflicts and a deep repugnance to such assumptions as that voiced by "God's Providence Baer" in saying that a wise Providence had committed these vast properties to the few because they could manage them so much more wisely than could the people.

* * *

A Little Strike History

Peace ruled at large, tho of course with many local walkouts, until 1919 when the miners asked for a raise equal to the increased cost of living caused by the war. President Wilson compelled arbitration by use of unrepealed war-time powers and the award was a compromise raise of 27 per cent in wages, or about one-half the amount claimed. This award called for a meeting between the operators and the miners' representatives before its expiration on March 31st of this year. The refusal of the Southern Ohio and Western Pennsylvania operators to comply with this provision brought on the present conflict. These operators claimed that their competition was no longer with the Illinois and Indiana fields but with those of Eastern Kentucky and West Virginia, and asserted, with a solid foundation of fact in their contention, for freight differentials had put Chicago territory under

a handicap to them, that they could no longer enter agreements in the old "Central Competitive Field."

There were also two other big, unmentionable facts. One was the non-union status of the West Virginia and Kentucky fields and the other was the overwhelming influence of such Pittsburgh open-shop interests as the U. S. Steel corporation with its vast coal holdings in both Western Pennsylvania and West Virginia. In other words, back of the refusal to come into the conference according to agreement was the militant open-shop, bust-the-unions movement with the biggest and most powerful single employing concern in America in the background. How little ethical factors counted is shown by the refusal to keep the agreement and come into conference, for coming into the agreed conference did not imply a necessary continuation of the old scales and conditions nor even a continuation of the so-called "national" or "Central Competitive Field" type of agreement. Had ethical considerations counted for an iota the conference would have been held and withdrawal could have come thru regular and moral methods. To contend, after the breach of course, that the miners had called many strikes during the two years of the agreement, is only to beg the question. On the one hand two wrongs never made one right, and on the other the various walk-outs referred to had been over local differences and never was over the "national" agreement to which they were in this case collective parties.

* * *

Settlement Defers Day of Judgment

The settlement has only deferred the day of judgment. Unless some way out is found, every bone of contention buried for the present will be dug up next March. The miners win on two points for the time being: they keep the old wage scale until April 1st, and they retain the "check-off" unchallenged until that time. There is no assurance that the Southern Ohio and Western Pennsylvania operators will all accept the terms of the Cleveland conference, and therefore a blow may be registered tellingly against any continuation of the "national" collective bargaining agreements. So on the third point neither side wins. Under the old Central Competitive Field agreements the actual contracts were set up district by district, i. e., Illinois and Indiana, hence each district signed separate agreements, always in conformity with the "national" agreement. That has now been done in both of the above states under the informal Cleveland agreement, and the smaller outlying districts, such as Iowa, are falling in line. President Lewis of the miners was very effective in his strategy when he prevailed on a minority of the operators to come into informal conference. The Coal Age acknowledges that the end comes because "concessions offer profits." As a matter of fact concessions usually do offer more profits for everybody concerned than does fighting. The difference is that the principle is ethical while the practice, as noted by the Coal Age, is wholly opportunistic.

The miners have been out 20 weeks. That does not mean they have

lost 20 weeks' wages. That would only absorb their average of lost time for the past year if they could now work every day during the winter. Car shortage and other rail troubles will cause losses in time, —very sharp losses until the railroad strike is settled—but these 20 weeks are the time of a big slack in their employment. Newspaper estimates of millions lost to them are sensational but not scientific. The operators make their annual profits largely out of the autumn and winter mining. They will lose little if anything at all because they will raise prices, and every rise in the price of a ton at the mine will be largely clear profit. These facts do not in the least imply collusion, as Judge Anderson and some writers have concluded, but they do mean that the parties to the contest may lose little, that the big operators may even make money by it, and that the public at large may lose heavily.

* * *

What Hope for the Public?

The Cleveland conference calls for a fact-finding commission made up of men satisfactory to both sides and approved by the president. It provides that by January 3, 1923, they shall meet to attempt to offer a solution of the difficulty that is due to arise again on April 1st when the agreement expires. Neither side likes the idea of a governmental commission without official representation from the organizations. The operators secured an injunction restraining the Federal Trade commission from making just such an inquiry, and the miners protest against the bill now before Congress providing for an independent governmental commission. The operators do not want to be compelled to state profits and reveal methods of management. The miners think it is a blow at collective bargaining in that it will possibly lead to some such a labor board as that provided for railways. The clear headed public will see no hope in any other type of inquiry.

It is a problem for engineers. In the early days of the strike the Social Service Commission of the Federal Council of Churches and the Catholic Social Welfare commission joined in petitioning the president and congress to set up a federal inquiry into costs, wastes and profits in the coal mining industry that there might be an adequate basis of facts upon which to base permanent agreements in regard to wages and prices. They petitioned that the investigators be competent engineers without interest in the industry. They do not want labor leaders who will stress one side nor business men who will stress the other but competent, impartial technicians who will represent the public. Such a fact-finding commission, endowed with power to examine the books of both operators and mine unions, could give the public a scientific basis for proposals that would work toward permanent ways and means to mine and distribute coal. It is a question of even more importance to the public at large than to either of the parties directly involved in strikes.

The present wasteful method cannot go on nor will it ever be improved by scrapping the unions or restoring a competitive struggle as

a means of reducing waste. A very powerful operator can advocate the latter but the public knows that that is just what brought them to the present state of affairs. There are some types of business that cannot serve well under unlimited competition. Business recognizes this fact and enters into "gentlemen's" and other types of agreement and combination to prevent it. What business does as a means to its own profit the public will have to do for its own protection. Co-operation within a competitive order usually results in mutual profit for the co-operators. Competition within a co-operative order will stimulate service to all.—*Alva W. Taylor, Christian Century.*

Christianize Economics!

Until certain economic dogmas are changed there is no hope of a Christian society. The world of material concern looks upon them as fundamental, unrepeatable and as eternal as the law of gravitation. They are called non-ethical just as geological or physical laws are, but the net result of their operation is inhuman, unjust, and anti-Christian.

There are no elemental economic laws akin to those of physics except the instinctive fact that human beings must eat and reproduce and that these things depend upon material production, i. e., work applied to nature. All material civilization is builded upon various and infinitely multiplied combinations and refinements of these facts. The laws governing these ways and means have ever changed with the growth of civilization and they must always change to meet the requirements of social progress. It is more reasonable to agree with Rousseau that the primitive man is happiest than to argue, with a modern disciple of laissez faire, that competition is the invariable law of trade, that supply and demand infallibly govern the exchange of values and of goods, labor included, or that when each individual follows his own self interest the highest good of all is served.

The old classical economist, and after him the modern capitalistic newspaper, contended that competition was the fundamental law of trade and was always good. The Marxian socialist reacted from that and with all the capitalistic materialism grounded in his philosophy, argued that all competition was bad. The events of social progress are showing both to be partially wrong—and both partially right. There is good in competition as a device, but as a dogma it is bad, i. e., human beings are stimulated to progress from an ethical competition but the dogma of competition will wreck a democratic civilization if it is applied as an unrepeatable law. The law of competition depends upon the assumption of the perfect mobility of goods and of labor and upon the exact equality and freedom of all contending parties. It actually works out a characteristic Darwinian formula of "struggle for self," resulting in the subjugation of the weak and unfortunate by the strong and fortunate. To say that those who do survive are the ones most fit to survive is about as ethical as to argue that tigers are better civilized than horses because in an open contest tigers would survive.

Self-Interest as a Moral Law

It is a striking fact that Malthus in England and Sumner in America should both have been clergymen and yet be two of the great scholars that gave their lives and minds to championing type of individualism that made self-interest by necessity the ruling motive of civilization. Every line and percept in the teachings of Jesus contradict this theory and the Christian religion is not Christian when it forsakes the social percepts regarding duty, service, sacrifice and the renunciation of selfish interests. That contradiction is still uppermost in the theories of the average layman who conducts a business enterprise, and the majority of the practical leaders of labor have not thought beyond it. All too many of the clergy have accepted this theory and are content to confine their gospel to individualistic motives, the realm of whose action is narrowed to purely personal contracts.

"By this wise provision," write Malthus, "i. e., by making the passion of self-love stronger than the passion of benevolence, the more ignorant are led to pursue the general happiness, an end which they would have totally failed to attain if the moving principle of their conduct had been benevolence." By "benevolence" Malthus does not mean merely a philanthropic spirit; he means all those motives by which men put the common good above their own. As Arnold Toynbee put it, this theory is based upon the concept that "self-love is God's providence."

Therefore each has only to follow self-interest to make the world into the kingdom of God. Thru a gracious providence of God we poor, ignorant mortals, by each blindly following his own selfish ends, not only derive the greatest satisfaction for ourselves but irresistibly unite to make this the best possible world. It is like saying "follow the drift of the stream and the end of the journey will be heaven." It is the Darwinian law of the jungle transformed by a metaphysical concept into a theological paradise. Of course such a theory was not the product of an inductive science but of an abstract deductive logic. No wonder the "die-hards" decry social investigation and rail about commissions of inquiry. One must expect their chaplains to condemn social service and sociology as not of the gospel. It is actual inquiry into social conditions and social processes, coupled with a sympathy for "the least of these" that overthrows the non-ethical theory whereby the strong and fortunate can keep a good conscience while profiting thru the misery of the weak and unfortunate and whereby competition of even a cut-throat variety wears the mystical mantel of divine law and the finest talents of men are released for a jungle-like commercialism. The result is untold human misery in this wealthiest and latest of the Christian centuries, and we can actually count the largest numerical gains to the churches at a time when the Christian world is well-nigh ruined by war and its most modern republic shaken with inter-necine strife.

Killing Freedom with a Dogma

Adam Smith is perhaps the father of laissez faire, but he was a passionate lover of justice whose work was directed to the emancipation of labor. Freedom of exchange for goods was, in his system of thought, incidental to the freedom of labor. Just here is one of the most interesting stories in the history of the evolution of dogmas. In Smith's day both labor and exchange were hampered by arbitrary laws and the dictates of monarchs. He looked upon labor as the means of obtaining all values; work applied to nature's goods produced all wealth primarily (a good socialist theory yet). But labor was hampered by all sorts of restrictions. It could not move freely from place to place and it could not freely develop skill and talent nor enter freely into competition for wages. The great economist tried to show that all this was contrary to fundamental social and economic laws. His primary theorems were that personal liberty was necessary to the largest productivity of goods and the best condition of labor, and that self-interest would bring forth the largest human welfare. His protest, in these theories, was against the arbitrary control of labor and commerce from above. Adoption of his theories in that simple age of individual relationships, brought freedom to the individual from arbitrary restriction and was basic to the new democracy. It was almost a moral crusade and did much for the free-trade policy that has made England a mighty industrial nation as well as has brought her far on toward social democracy.

Then came the great merchant Ricardo. Without mentioning them he writes on the basis of Smith's freedom-finding theorems with a deadly, deductive logic, and coins the non-ethical theories upon which our complex industrial and commercial epoch still seeks to ride the seas, made stormy with ferment of a social progress that is motivated by moral and human urges. Men are not friends, neighbors, social beings or brothers—they are simple economic atoms with a nexus of material interest, gold-seeking animals endowed with powers to organize, invent and manage great complex enterprises but with no ethical motives above those of the jungle. Economics becomes an abstract science, not only "dry as dust" but as dusty as the tombs and as inspiring as a tome of figures. Prices depend upon the cost of production measured only by the cost of labor; wages, rent, profits have nothing to do with the prices of goods—they are the result of such prices; competition is the law of trade; self-interest is the all-controlling motive; labor is assumed to be perfectly mobile and can therefore move hither and yon to compete for wages, and it is a commodity thus to be purchased on the market as are goods; competition is free and resistless and the world of work and trade is like a sea with its currents, winds, waves, calms and storms—you need only to know the laws governing it and you can utilize its powers to the best advantage, but there is no power in man to control the sea itself. Ricardo was a captain of industry and indulged in no moral philosophizings; Malthus and others gave the system the mystical interpretation of "self-love is God's providence" and James Stuart Mill wrought it out into that

utilitarianism of "enlightened self-interest" that becomes its only apologetic in these modern times.

* * *

Hang-Overs from Ricardo

There are millions today who accept the general assumptions of the old economists as law tho they know not the names of a single master of that school. The assumptions that labor is a commodity and must be dealt with as such; that it is perfectly mobile and therefore "if you don't like your job and its pay you can take it or leave it"; that competition is the infallible law of trade; that supply and demand adequately controls markets; that the cost of labor determines all price, and "things cannot come down until labor comes down (to old time starvation wages even); that property right is paramount and even labor is nothing more than labor power or earning capacity, and that it will, like goods, under free competition keep wages down to the lowest level consistent with ability to live. All these and many other presumptions need an ethical revaluation, or rather they need an ethical appraisalment that there may be a new and more human mortality for industry. The economists are timidly making the turn; the church needs a generation of apostles in the field of industrial relations that the principles of Christ may find lodgment there as working principles. Until the Almighty Dollar is humanized no religion of humanity will get far in this complex and material age.—*Alva W. Taylor, Christian Century.*

Carelessness Took 76,000 Lives in 1920; Toll from Autos, 11,000

Careless America's toll of accidental deaths in 1920 was 76,000, a life every six minutes, a report of the National Safety Council made to the eleventh annual safety congress here yesterday disclosed.

While the 1920 toll from all public and industrial accidents was a decrease of 3300 under 1911, the beginning of the decade, the balance on the credit side of the 1920 ledger was only 400 over the 1919 figures.

In 1920 there were 1200 more deaths from automobiles than in 1919. Thirty deaths a day, a total of 11,000, was the record of automobile fatalities in 1920. Reports now available indicate an increase in 1921.

People died from falling accidents of all kinds at the rate of 34 a day in 1920. Burns claimed 22 a day, a total for the year of 8088 and an increase of 215 over 1919. Other major causes of accidental deaths were railroad accidents, 7769; drowning, 6066; gas, 3618; firearms, 2767; mine accidents, 2660; machinery, 2660; street cars, 2128; other vehicles, 2022; conflagrations, 1277.

Accidents in industry showed a decline of 1.3 deaths a 100,000 population for each year of the 10-year period, while public accidents decreased 1.1 per cent.

In round numbers 55,000 men and 21,000 women were killed in accidents in 1920.

BOOK REVIEW.

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

Jesus as Judged by His Enemies. A Study of the Criticisms and Attacks Made on Jesus by His Enemies. By James H. Snowden. The Abingdon Press, 1922. 246 pages. \$1.75.

The case of Jesus is here submitted to the judgment of His enemies. The enemies of His earthly life had much to say about Him and against Him. More than sixty of these sayings are scattered thru the gospels. The author examines a number of these sayings to show what light they throw on the person and power of Jesus Christ. He finds that many of the judgments of the Lord's enemies are among the most penetrating and splendid testimonies to Him. "Unconsciously they put upon His brow some of His brightest crowns. The enemies of Jesus often established more surely the facts in His life (the resurrection, for instance, by the precautions they took to prevent any fraud in connection with it). They have often been a powerful factor in establishing and spreading the gospel.

Twenty-nine enemy sayings are discussed, from Herod I. ("with worship upon his lips, but murder in his heart") to the centurion under the cross who pronounced Him "truly the Son of God." To mention a few, they are such as these: "Can any good thing come out of Nazareth?"; "Is not this the Carpenter?"; "Strange things" ("We have seen strange things to-day"); "An Incomparable Speaker" ("Never man spoke like this man"); "A Doer of Miracles," etc. The chapters we have examined are very good. The one on "the Incomparable Speaker" is one of them. The writer brings out the simplicity, effectiveness, originality, reality, sincerity, universality, and the power of Christ's speech. Also the one on Christ as a doer of miracles is quite strong. He does not side with those moderns who consider Christ's miracles more a burden than an evidence of Christianity, but regards them as the natural manifestations of His divine person and power. He shows how the testimony of His enemies adds the peculiar weight of their unwilling witness to the confidence in Christ's miracles that we may already have from other reasons.

The style of the author is attractive for its simplicity and naturalness. The language flows on with remarkable ease. The aptest word is always used; and illustrations spring readily into existence; the applications are never forced.

To the minister the book has a special value as it furnishes him with a large number of texts, together with a suggestive treatment and abundant material. It is in every respect a fine book, a strong contribution to popular apologetics, and a storehouse of inspirational reading.

The Divine Right of Democracy. The People's Right to Rule by Clarence True Wilson. The Abingdon Press, 1922. 144 pages. \$1.00.

The author is just as fervent a hater of the monarchical system as he is an ardent believer in democracy. He claims that the framers of our Constitution did not find the principles of popular government in the republics of Greece or Rome, but in the Old Testament. He has been reading law books for 25 years, he says, and is beyond measure amazed that not one of the writers on constitutional law has discovered that the Bible, especially the Old Testament, is the chief source for the characteristic features of our government. He then goes on to show that the idea of popular government and of election to office by merit and not by birth goes back directly to divine revelation. According to him, Israel's mission was not only to reveal an ethical theocracy to the world, but just as truly to teach the peoples democracy. "God the father is a democrat, and Jesus Christ the most democratic person that ever lived." Statements like this have become somewhat familiar since the war. We may concede their underlying truth even if the phraseology lacks in reverence. The democratic elements of the O. T. are also plain enough, altho we believe that the makers of the Constitution derived their political ideas more from the deistic writers of the time (Rousseau, "Contrat Social"; the state, a product of a contract between rulers and people), than from the Bible direct.

The author now raises the question, "Is the U. S. a Christian nation?" and answers it in the affirmative. Certain "pagan inroads" tho have to be removed and a house cleaning carried out, in this way: the law should be enforced, especially the 18th amendment; a campaign for total abstinence pledges be inaugurated; cigarettes to be tabooed; the Bible be brought back to the schools; the American Sabbath to be preserved; no foreign language to be tolerated in the grades or in the newspaper. In the closing chapter the writer, resident of Oregon that he is, makes a plea for the initiative, referendum and recall, as in operation in that state.

His information on continental history is somewhat hazy. He says, on p. 76, "Pitt rescued Frederick the Great from the French and the Spaniards." We know Frederick had many enemies, but the Spaniards never faced him. There are other errors on this line in the volume.

The author is a dashing writer. Sometimes he claims too much, but on the principle of democracy and the 18th amendment he is absolutely uncompromising.

On the danger that threatens democracy from the huge aggregations of capital, the menace of plutocracy, he has not a word to say.

The Fundamentals of Christianity. A Study of the Teachings of Jesus and Paul by Henry C. Vedder, Professor of Church History in Crozier Theological Seminary. The Macmillan Co., 1922. 250 pages, \$2.00 (estimated).

The subtitle of this book should rather be made the chief one, for

it is mainly a comparison of the teaching of Jesus with those of Paul. The author believes that what is needed most of all in the church to-day is to raise the cry, "back to Jesus!" In the history of German theology it was Wrede who stood in the forefront of this movement. According to him and his followers Paul had substituted for the religion of Jesus, which consisted mainly in the teaching of the fatherhood of God and the ethics of human brotherhood, the theology of the atonement: the offended deity must be propitiated by the sacrifice of Christ, and thus forgiveness is offered to all those who believe in the atoning blood of the Savior. Vedder does not mention Wrede but he takes largely the same position. Christ is to him also chiefly the revealer of the law of God. The God of Jesus is no arbitrary potentate, he is not a vengeful being thirsting for blood, no "great Hun in the heavens" (p. 101)—by the way, the author is as fervent a hater of "Kaiserism" and the "ruthlessness of the Hun" as you could wish: in this respect he is no whit behind the "100-percenters" of the war period. God is a loving father and as such he ever appears in the teachings of Jesus. Jesus is a peasant—poet—on this side of his personality the writer dwells beautifully. He is a prophet who thinks nothing of ritual, sacrifice and priest, but a great deal of the real virtues. He announces the advent of the Kingdom of God, which is a democratic institution; where God is the father-king and all people brothers. To get into this Kingdom one must repent, i. e., change his views and life, and become a partner with God in spreading the desire for social righteousness. Christ is also a savior; he saves from sin by his moral influence. His death, too, is not an atonement or a sacrifice for sin—where he seems to say himself that it is, *f i.* in the word about the "ransom," or the other about the bloodshed for many "for remission of sins" (Luke), we have "almost certainly a later accretion" (p. 185). Christ's death is that of a martyr. If it should be any more, that is, if it should be necessary to give it a more specific meaning, Bushnell's moral influence theory would perhaps be the most acceptable.

There is not a word about the miraculous side of Christ's life and person; miracles are not even mentioned, nor is His resurrection or His supernatural birth.

Thus simple was Christ's teaching and his gospel. And strange to say, altho his disciples were devoted to his person, his gospel never penetrated their minds (p. 61). They heard, they remembered, they recorded, but they never understood, much less believed. "To the last he had no real disciples." (And this in spite of His saying John 15: "I am the vine, ye are the branches" etc.) After Jesus had gone and his disciples were sent out to proclaim his prophetic religion (against priest, sacrifice and cult), "they instantly, with one accord, abandon prophetic religion and devote themselves to establishing a new cult and made Jesus the centre of it. They failed to see that at the same time they were deifying Jesus they were defying Him" (p. 52). We must admit that these last statements seemed to us to reach about the height of unreasonableness. That the disciples after

being with Him three years in most intimate communion and after receiving the baptism of the Holy Spirit—which Vedder does not mention tho—should have completely misunderstood him and that the world would have had to wait for Vedder and men like him to be set right—this seems indeed passing strange! If such are the ways of God we feel like bursting out with Paul, "They are past finding out!"

Under these circumstances one can expect that Paul's theology does not find much favor with the author. To Paul God is more a sovereign than a father. He attributes to him the arbitrariness of an absolute monarch. He elects some and rejects others. He has to be appeased by the blood of his son. The cross becomes the one and all of His life. Under Paul's influence sacramental ideas gain influence in the church. A theology is substituted for a religion, and, in time, intellectual assent takes the place of a change of life and heart.

Christianity should in the author's opinion be a life rather than a creed or cult. Individual salvation should be sought in the salvation of society. That we disagree with the writer almost *toto caelo* need hardly be said. Yet we believe that altho Paul rendered the church and the world an invaluable service, just now his writings do not appeal to the modern man in the same way as they did to Luther and the Reformation age. The drift is towards Jesus and His Kingdom idea, towards ethics rather than dogmatics. While the cross and the resurrection will always be the foundation, the question is, what are you going to build on it? Show me your faith with your works, says James, and that is necessary today if it ever was.

Vedder's book shows a spirit of independent research on every page. He points out the difference of viewpoint between the Savior and His greatest apostle most clearly. To many it will be in this respect a surprising revelation. In our opinion it does not take sufficiently into consideration the effect that Christ's death, resurrection and ascension were bound to have on Christian faith and preaching. Nevertheless we advise a most thoro study, it cannot but be beneficial to the careful student.

Six Books for Sunday School Workers

Everyday Lessons in Religion. Teacher's Manual by Clara Belle Baker. The Abingdon Press, 1922. 196 pages, \$1.25.

This is another of the Abingdon Religious Education Texts, so deservedly popular for their practical nature and their particular attention to adaptation to age and intellectual capacity of the pupil. It is the teacher's manual for work with the beginners in week-day schools. The first part, "the Bow in the Cloud," contains material for thirty-two reading lessons. The stories are taken from the Old Testament. The second part, "the Star in the East," contains sixteen stories from the New Testament, and sixteen poems of nature and child life. In Book I. the topics emphasize especially the gifts of

God; in Book II., the gifts for others. Each lesson provides not only the story but also poems, pictures, and suggestions for activities on the part of the children.

Everyday Lessons in Religion. Vol. I. The Bow in the Cloud. Vol. II. The Star in the East by Clara Belle Baker. The Abingdon Press. 65 and 60 cents.

These 2 books by the same author contain the stories and poems referred to in the teacher's manual above. They are in large type, with beautiful illustrations, designed for use by the children.

All three books are printed on excellent paper and well bound.

A First Book in Hymns and Worship, by Edith Lowell Thomas (Instructor in Boston University School of Religious Education and Social Service). The Abingdon Press, 1922. 150 pages, \$1.25.

This volume seems to supply a body of worthy religious music that keeps carefully within the range of the child's comprehension and appreciation.

The author is a musician and composer of note and a teacher and director of children's music in church schools. Typical programs for worship are included. Each program is built around a definite theme, and all its parts are selected and adapted to develop that theme. It, therefore, attempts that for children which our "Elmhurst Hymnal" does for more advanced pupils. The hymns are those of the past as well as selections from recent writers. We find many old favorites in it, and new contributions. The book seems well to meet the needs arising from the child's life, from nature and the church year.

A Second Primary Book in Religion, by Elizabeth Colson. The Abingdon Press, 1922. 342 pages, \$2.00.

The plan of the book provides for two one-hour lessons each week of the school year. Most of the story material is taken from the Bible. Experimental activities follow the story and the song. Poems, pictures and service work of various type round out the program of the hour.

The lessons are grouped under eight divisions: Friendly Children; Thankfulness; Love's Lessons; the Religion of Work; Lessons in Loyalty; Learning to Obey; Wonder and Worship; the Happy Child.

This text book should make the lesson hour for the second year primaries easy, interesting and helpful.

The Little Child and His Crayon. A monograph for Church School Teachers by Jessie Eleanor Moore. The Abingdon Press, 1922. 63 pages, 75 cents.

"A study of little children's drawings from the baby's first reaction with the pencil up to the age of eight years. There are 60 cuts of such drawings, chosen from the thousands which have come to the

author's hands from all types of children in all kinds of situations. The book is intended for Beginners and Primary teachers, helping them to interpret the crude productions of the little ones in their classes, presenting the educational principles underlying the use of handwork in the religious education of young children and giving an evaluation of the various types now in use."

The Use of Art on Religious Education, by A. E. Bailey (Professor of Religious Art and Archaeology Boston University). The Abingdon Press, 1922. 163 pages, \$1.25.

The appearance of this book of Professor Bailey's marks, as the Editor says, an epoch in the history of method in teaching religion. Art used to be the handmaid of religion for centuries. Then a time came when it shook itself free from the trammels of religious conventionality and began to live its own independent life. Yet even then religion gave it its most inspiring subjects and assured it of its readiest and widest appeal. Christianity has developed a new art, and art on its part can render a great service to religion by its emotional effect as well as by its pictorial representation. The book before us seeks to help the teacher how to use pictures in religious instruction.

The 12 chapters are entitled: Art as the Handmaid of Religion; the Function of Religious Art; the Language of Art; Pictures and Children; Pictures for Juniors; the Hero in Art; Art and the Adolescent; The Intellect; Art and the Adolescent; The Emotions; Personal Religious Values in Art; Social Religious Values; Religion in Architecture; the Discovery and Use of Community Resources.

Each chapter has a picture study in which the picture presented is discussed.

The book is unique and, in plowing a fresh field, cannot but be welcome to those whose taste for the cultural values of art is developed.

Old Joe and Other Vesper Stories, by Shepherd Knapp. The Abingdon Press, 1922. 297 pages, \$2.00.

"For a number of years, at the vesper service of the church of which the author is pastor, a story has taken the place of the customary sermon, or, rather, the sermon has been preached in the form of a sermon. These stories, first told extemporaneously, were later written out, and appear now in this volume, in the hope that they will have some interest and value for another audience."

Old Black Bass, by A. B. Cunningham. The Abingdon Press, 1922. 101 pages, \$1.00.

A story on the Great-Out-of-Doors. The author says in the first chapter: "I am the spirit of the fisherman. I sit by the riverside and dream my dreams of fish. I tell the story of Old Black Bass as I have seen him on brisk evenings where the whip-poor-will calls. If

the reading of this story leads you to greater love of the waters, to a better understanding of all his kindred, and to manifest forever the attitude of the true sportsman, then I, the spirit of the fisherman, shall be satisfied."

Der Rahmen der Geschichte Jesu. Literarkritische Untersuchungen zur ältesten Jesusüberlieferung von Karl Ludwig Schmidt, Privatdozent an der Universität Berlin. Trowitsch & Sohn, 1919. 322 S. M. 80 (wahrscheinlich \$1 bis \$2).

Das Problem, ob man aus den uns zugänglichen Ueberlieferungen ein chronologisch zuverlässiges Bild der Geschichte Jesu herstellen kann, ist ein altes, aber immer neues Interesse herausforderndes. Die Lösung scheint von vornherein an der Tatsache zu scheitern, daß nicht einmal die Länge der öffentlichen Wirksamkeit des Herrn feststeht. Die Synoptiker, die nur das Todespassah erwähnen, machen die Annahme möglich, daß sie nur ein Jahr gedauert habe. Nach Johannes dagegen, der drei Passahs anführt (Kap. 2, 6 und 12), sind es wenigstens zwei Jahre gewesen. Vertreter der Einjahrtheorie aus dem christlichen Altertum pflegten sich für ihre Ansicht auf die Stelle Luk. 4, 19 von „dem angenehmen Jahr des Herrn“ zu berufen, die uns heutzutage gar keine Beziehung auf die Zeitdauer zu haben scheint. Dagegen deuten verschiedene Stellen in den Synoptikern, besonders das Klagewort Jesu über Jerusalem (Matth. 23, 37), auf eine Wirksamkeit des Herrn in Jerusalem vor der galiläischen Periode hin, wovon Johannes allein uns Kunde gibt. In dieser Hinsicht wird deshalb wohl allgemein dem Verfasser des 4. Evangeliums der Vorzug gegeben.

Johannes, wie sehr er aber auch in einzelnen Dingen die Berichterstattung der Synoptiker korrigieren mag, gibt keine vollständige Geschichte Jesu, sondern eine nach bestimmten Gesichtspunkten (1, 11. 12) getroffene Auswahl. Als Geschichtsquelle dienen uns die von Johannes geschriebenen synoptischen Evangelien. Seit den Arbeiten von Holzmann und Weiß gilt Markus als der älteste EvangelienSchreiber. Seine objektive Art, die wesentlich die Taten Jesu, des mit göttlicher Autorität ausgestatteten Menschensohnes, berichtet, die primitive Anordnung des Stoffes, die unpsychologische Weise der Darstellung, die auf irgend welche Entwicklung Jesu oder der Jünger oder der Ereignisse nicht achtete, scheinen dafür zu bürgen, daß wir es hier am meisten mit einer Reproduktion des in der Urgemeinde vorhandenen Jesusbildes zu tun haben.

So geht denn auch Lic. Schmidt (wenn wir uns recht erinnern, ist er jetzt Professor in Gießen) in seiner Arbeit von dem Markusevangelium aus. Er richtet sein Augenmerk auf den sog. „Rahmen“ der Geschichte Jesu, d. i. auf die einzelnen geographischen und zeitlichen Bestimmungen, mit welchen die Erzählungen eingeleitet werden. Er will untersuchen, ob sich aufgrund derselben eine zeitlich zusammenhängend fortlaufendes, ein geographisch klar bestimmtes Leben Jesu herstellen läßt. Diese Untersuchung nennt er eine literarkritische, weil sie Stil und Darstellungsweise der Synoptiker prüft und miteinander vergleicht und die literarischen Eigentümlichkeiten mit zur Beurteilung des historischen Wertes der Berichterstattung berücksichtigt. Ob=

twohl nun Markus immer die erste Autorität ist, so werden doch fortwährend die andern zwei Synoptiker verglichen und so die synoptischen Fragen in interessanter Weise mit hineingezogen.

In neun Abschnitten (der Lukanische Reisebericht 9, 51; 18, 14: „Jesus in Peraea,“ eingeschlossen) wird das Material des Markus mit den andern in obiger Beziehung verglichen. Das Resultat der Untersuchung ist, daß wir bei den Synoptikern kein Leben Jesu im Sinne einer sich entwickelnden Lebensgeschichte, keinen chronologischen Aufriß der Geschichte Jesu, sondern nur Einzelgeschichten, Perikopen, haben, die in ein Rahmenwerk eingestellt sind. Der Ausdruck „Perikopen“ will besagen, daß die Geschichten von Jesu Werken und Reden bald in dem Gottesdienst der Urgemeinde eingebracht und einen regelmäßigen Teil desselben bildeten. Diese perikopischen Einzelbilder wurden dann gesammelt und schließlich zu einem zusammenhängenden Leben Jesu verarbeitet. Die Verbindung der einzelnen Abschnitte geschah durch Hinzufügungen zeitlicher und lokaler Bestimmungen (= der „Rahmen“). Diese Bestimmungen sind oft zuverlässig, doch oft auch ganz farblos, schematisch und sogar zuweilen unrichtig. Markus ist der zuverlässigste, obwohl nicht immer. Lukas ist der Künstler unter den Evangelisten. Er arbeitet mehr nach literarischen Maßstäben, doch schöpft er dabei zuweilen nicht aus Urquellen, sondern tut eigenes hinzu (in Bezug auf Verknüpfung und Motivierung). Matthäus gruppiert bekanntlich nach sachlichen Gesichtspunkten, er „sticht manches überflüssige Rahmenwerk ab.“

Nur in der Leidensgeschichte ist die Sache anders. Hier steht eine gewisse Ordnung fest. Die Tragik und Wichtigkeit der letzten Stunden hat sich dem Bewußtsein der Gemeinde so tief eingegraben, daß wir über die Zeitfolge und Dertlichkeit der Vorgänge ein einseitliches Bild haben.

Die tief eindringende Kleinarbeit der Einzeluntersuchungen, die der Verfasser anstellt, ist höchst anregend. Wer ihm folgt, lernt die schriftstellerische Eigenart der Synoptiker viel lebendiger kennen. Ueberhaupt wird ihm das Auge geschärft für die Probleme, mit welchen die Urkirche bei der Fixierung des mündlichen Evangeliums zu ringen hatte, und obwohl man solche Materien nicht auf einen Sitz sich zu eigen machen kann, so gewährt doch das Studium einzelner Abschnitte, wenn das Bedürfnis gerade zu ihnen führt, reichen Gewinn.

Die Benützung der einschlägigen Literatur ist lückenlos, soweit wir sehen, die Selbstständigkeit des eigenen Urteils unleugbar, wenn wir ihm auch nicht überall zustimmen. Die Liebhaber des griechischen Neuen Testaments unter uns werden aus dem Buch viel Anregung schöpfen. Der Preis ist in unserm Geld sehr niedrig.

